

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Politik im Leben von Migrantinnen

Verfasserin:

Anna Strauss

angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, November 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 300

Studienrichtung lt. Studienblatt: Politikwissenschaft

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr. Sieglinde Rosenberger

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle bei meinen Eltern und meiner Schwester Judith herzlich dafür bedanken, dass sie mich während meines Studiums unterstützt und begleitet haben.

Weiters möchte ich mich bei David Ek für seine anregenden Vorschläge zu meinem Diplomarbeitskonzept bedanken und auch bei Matthias Kollin für seine Unterstützung und motivierenden Worte im Prozess des Verfassens dieser Arbeit.

Mein besonderer Dank geht an Univ.-Prof. Dr. Sieglinde Rosenberger für die hervorragende und hilfreiche Betreuung bei der Erstellung dieser Diplomarbeit.

Persönliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende schriftliche Arbeit selbstständig verfertigt habe und dass die verwendete Literatur bzw. die verwendeten Quellen von mir korrekt und in nachprüfbarer Weise zitiert worden sind.

Mir ist bewusst, dass ich bei einem Verstoß gegen diese Regeln mit Konsequenzen zu rechnen habe.

STRAUSS ANNA

Nachname, Vorname (in Blockschrift)

Datum, Unterschrift

Inhalt

1	Einleitung.....	1
2	Wahrnehmung von Politik im Alltag – theoretische Annäherung	6
2.1	Politisches Interesse	6
2.2	Politische Partizipation	8
2.3	Politische Einstellungen/Wahrnehmung von Betroffenheit	18
2.4	Zusammenfassung	18
3	Weibliche Arbeitsmigrantinnen in der Reinigungsbranche	20
3.1	Geschlecht	21
3.2	Arbeit/Soziale Schicht.....	25
3.2.1	Reinigungsarbeit.....	25
3.2.2	ArbeitgeberInnen	27
3.2.3	Reinigungskräfte.....	27
3.2.4	Beziehung zwischen ArbeitgeberIn und ArbeitnehmerIn	30
3.2.5	Privathaushalt als Arbeitsplatz.....	32
3.2.6	Gewerkschaftliche Selbstorganisation	33
3.3	Migration	34
3.4	Exkurs: Eigendarstellung von HausarbeiterInnen	37
3.4.1	Florence Aubenas „Putze, mein Leben im Dreck“	37
3.4.2	Justyna Polanska „Unter deutschen Betten“	38
3.5	Zusammenfassung	40

4	Methodische Ausführung	42
4.1	Interviewleitfaden	43
4.2	Auswertung der Interviews	44
5	Politik im Leben von Reinigungskräften	45
5.1	Politisches Interesse	45
5.2	Politische Partizipation	47
5.3	Politische Einstellungen/Wahrnehmung von Betroffenheit	54
5.3.1	Einstellungen zu Demokratie	54
5.3.2	Einstellungen zu Politik	55
5.3.3	Einstellungen zu Parteien	60
5.4	Andere Erklärungsfaktoren	63
5.4.1	Migrationsmotive	63
5.4.2	Geschlecht	64
5.4.3	Bildung	68
5.4.4	Familie	70
5.4.5	Zufriedenheit mit Leben in Österreich / Identifikation mit Österreich	73
5.4.6	Arbeit	78
6	Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse	85
7	Literatur- und Quellenverzeichnis	91
8	Anhang	95
8.1	Interviewleitfaden	95
8.2	Abstract	97
8.3	Lebenslauf	98

1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit soll versucht werden, die Rolle von Politik im Leben von Migrantinnen, am Beispiel von Reinigungskräften, zu beschreiben und zu analysieren. Durch Interviews mit migrantischen Reinigungskräften soll der Stellenwert von Politik in deren Leben untersucht werden. Dabei liegt der Fokus auf der Wahrnehmung von Betroffenheit von Politik im Leben dieser Personen.

Auf der Grundlage normativer Demokratietheorien ist es erstrebenswert, wenn sich möglichst viele Menschen mit Politik beschäftigen, sich für diese interessieren und an politischen Entscheidungsprozessen teilnehmen (Barber 2003, Habermas 1969) Vor diesem Hintergrund ist es umso wichtiger auch Menschen, die sich oftmals der Wahl enthalten, wie Frauen und Personen mit niedrigem sozio-ökonomischen Status, (de Nève 2009, 89) und die in Wahlkämpfen weniger dezidiert als WählerInnengruppe angesprochen werden, nach dem Stellenwert von Politik in ihrem Leben zu befragen.

Dieses Forschungsthema, nämlich die Rolle von Politik im Leben von migrantischen Reinigungskräften, ist sowohl gesellschaftlich als auch politikwissenschaftlich relevant. Die Gruppe des weiblichen migrantischen Reinigungspersonals stellt aufgrund ihres sozio-ökonomischen Status, ihrer Geschlechtszugehörigkeit und ihrer Herkunft eine marginalisierte gesellschaftliche Gruppe dar. In Bezug auf Migration ist zu sagen, dass der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund an der gesamten österreichischen Bevölkerung steigt. Im Jahre 2010 besaßen zehn Prozent der Wohnbevölkerung nicht die österreichische Staatsbürgerschaft, 17 Prozent der Wohnbevölkerung hatte Migrationshintergrund (Statistik Austria 2010, 9). Diese demographischen Veränderungen werden auch in der Wissenschaft immer stärker zum Thema, obwohl es bis dato nur wenige Forschungsarbeiten zur Bedeutung der Wahrnehmung von Politik im Leben von Menschen mit niedrigem sozio-ökonomischen Status, insbesondere in Verbindung mit Migration und Geschlechtszugehörigkeit, gibt. (siehe LeVan 2011) Bezogen auf die Arbeits- und Lebenssituation von migrantischem Reinigungspersonal gibt es aber mehrere sozialwissenschaftliche Forschungsarbeiten (Lutz 2007, Rerich 2006, Haas 2003). Es soll hier auf den explorativen Charakter der Arbeit hingewiesen werden, deren Ziel die Ausleuchtung dieses bis dato noch wenig beachteten Forschungsfeldes ist. Für diese Arbeit wird MigrantIn als Person definiert, die selbst im Ausland geboren

ist, oder deren Eltern im Ausland geboren worden sind (1. und 2. Generation). Diese Bezeichnung gibt keine Auskunft darüber, ob diese Person die Staatsbürgerschaft des Aufnahmelandes besitzt oder nicht.

In einer Gesellschaft haben BürgerInnen die Möglichkeit aktiv an Politik teilzuhaben, indem sie partizipieren bzw. Interesse am politischen Geschehen zeigen. Ebenso haben BürgerInnen auch eine passive Rolle inne, nämlich nehmen sie Politik wahr und entwickeln Einstellungen dazu. Diese Dimensionen sollen für diese Arbeit operationalisiert werden. Der in dieser Arbeit verwendete Politikbegriff schließt sowohl politische Prozesse (*politics*) als auch politische Inhalte (*policy*) ein. Die Operationalisierung von Politik im Leben von Migrantinnen erfolgt mittels Interesse für Politik, der Wahrnehmung von Betroffenheit von Politik und politischer Partizipation. Mit Hilfe dieser drei Dimensionen von Politik soll geklärt werden, inwieweit sich migrantische Reinigungskräfte mit Politik befassen und wie sehr sie sich von den Auswirkungen betroffen fühlen. Die Wahrnehmung von Betroffenheit von Politik wird in der politikwissenschaftlichen Forschung insbesondere im Diskurs um das Wahlrecht von Drittstaatenangehörigen diskutiert. Hierbei wird auf das demokratische Prinzip „*quod omnes tangit, ab omnibus approbetur*“ („Was alle betrifft, bedarf der Zustimmung aller“) verwiesen. (Bauer 2008, 2) Das bedeutet, dass diejenigen, die von Politik betroffen sind, auch politisches Mitbestimmungsrecht haben sollten. Nun sind die für diese Arbeit interviewten Reinigungskräfte österreichische Staatsbürgerinnen, verfügen also über politisches Mitspracherecht in Österreich, dennoch stellt sich die Frage, inwieweit die befragten Frauen sich von Politik betroffen fühlen. Diese Überlegungen führen zur forschungsleitenden Fragestellung für diese Arbeit:

Welche Rolle spielt Politik im Leben von weiblichen migrantischen Reinigungskräften? Fühlen sich diese von Politik betroffen?

Zur Beantwortung dieser Fragen bedarf es - auf der Grundlage der Operationalisierung - folgender Subfragen:

Erstens: Interessieren sich migrantische Reinigungskräfte für Politik?

Sidney Verba, Kay Lehman Schlozman und Henry Brady gehen in ihrem *Civic Voluntarism Model* davon aus, dass drei Faktoren politische Partizipation negativ beeinflussen: fehlende Ressourcen, fehlendes Engagement und fehlende Rekrutierung. (Verba/Schlozman/Brady

1995, 281). Unter dem Faktor Engagement subsummieren die Autoren auch politisches Interesse, sowie das Gefühl, etwas bewegen zu können (ebd., 272). Demnach identifizieren die Autoren in ihrem Modell Interesse als einen möglichen Einflussfaktor für Partizipation. Die Frage nach politischem Interesse ist für diese Arbeit daher wichtig, da mithilfe ihrer auch ein möglicher Zusammenhang zwischen Interesse und Partizipationsverhalten ausgemacht werden soll.

Zweitens: Wie partizipieren migrantische Reinigungskräfte?

Zum politisches Partizipationsverhalten von eingebürgerten MigrantInnen gab es in den letzten Jahren vermehrt Forschungsarbeiten, vor allem auf lokaler Ebene (insbesondere in Großstädten) aber noch kaum auf gesamtstaatlicher Ebene (Saalfeld 2011). Das Fehlen großer empirischer Untersuchungen zu diesem Thema hat auch methodische Gründe, so wird beispielsweise vielfach der Migrationshintergrund einer Person in quantitativen Umfragen nicht erfasst. (ebd.) Der Forschungsstand zur politischen Partizipation von Personen mit Migrationshintergrund wird in Kapitel 2.2 näher erläutert.

Vor allem der Frage nach der Wahlbeteiligung wird in dieser Arbeit besondere Bedeutung beigemessen, da bisherige Forschungsergebnisse auf erheblich niedrigere Beteiligungsraten unter MigrantInnen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung hinwiesen (Wüst 2006, Togeby 2004, Anwar 2001). Beispielsweise zeigt eine in Wien durchgeführte Umfrage, dass bei der Gemeinderatswahl 2001 die Wahlbeteiligung von ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund¹ 15 Prozent niedriger war als jene der Gesamtbevölkerung. (Jenny 2011, 52).

Vor dem Hintergrund dieser wissenschaftlichen Ergebnisse ist für diese Arbeit interessant, ob die befragten Reinigungskräfte partizipieren und wenn ja, welche Partizipationsformen ausgeübt werden.

Folgende Annahmen sollen im Rahmen dieser Arbeit überprüft werden:

Erstens: In wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema Migration und Politik wurde aufgezeigt, dass das politische Interesse von MigrantInnen mit höherem Bildungsabschluss steigen kann. (Kraler/Sohler 2005, 51) In Studien über migrantische Reinigungskräfte wird darauf hingewiesen, dass diese Gruppe in Bezug auf ihren Bildungsgrad eine heterogene ist

¹ Der Begriff ÖsterreicherIn mit Migrationshintergrund bezeichnet eine Person, die selbst oder deren Eltern im Ausland geboren ist, die die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt.

(Haidinger 2004, 65). Somit ist zu erwarten, dass das politische Interesse je nach Bildungsgrad der Befragten unterschiedlich hoch ausfallen wird.

Zweitens sind die befragten Reinigungskräfte alle Migrantinnen erster Generation. Studien zum Wahlverhalten von MigrantInnen kommen zu dem Ergebnis, dass eingebürgerte MigrantInnen im Allgemeinen und MigrantInnen erster Generation im Besonderen, sich in geringerem Ausmaß an Wahlen beteiligen, als die Gesamtbevölkerung (Saalfeld 2011). Daraus folgend ist anzunehmen, dass die Befragten nur in geringem Ausmaß am Wahlgang teilnehmen.

Aus oben stehenden Überlegungen, wonach bei migrantischen Reinigungskräften geringes Interesse für Politik und geringe politische Partizipation zu erwarten ist, wird nachfolgender Schluss gezogen. Für Giovanni Sartori ist die Teilnahme oder Nichtteilnahme an Wahlen vor allem dadurch erklärbar, „*ob die Menschen den Eindruck haben, in der Politik gehe es um viel*“ (Sartori 1997, 119). Zusätzlich dazu spielt es noch eine Rolle, ob Politik als weit entfernt des Lebens gesehen und somit als irrelevant für das eigene Leben empfunden wird. (Rosenberger/Seeber 2008, 45). Eine mögliche Erklärung für geringes politisches Interesse und geringe Partizipationsraten kann vor diesem Hintergrund also sein, dass sich Menschen von Politik nicht betroffen fühlen. Die Wahrnehmung der Reinigungskräfte, wonach der Alltag von Politik geregelt und beeinflusst ist, könnte somit nur gering ausfallen.

Nach der Darlegung der forschungsleitenden Annahmen sollen nun wichtige Begrifflichkeiten für diese Arbeit beschrieben und definiert werden. Politische Partizipation wird in dieser Arbeit in Anlehnung an Schultze als Teilnahme und Teilhabe an politischen Prozessen verstanden. (Schultze 2005b, 675). In der Literatur wird typologisch zwischen mehreren Partizipationsformen unterschieden, nämlich zwischen repräsentativ-demokratischen und direkt-demokratischen Formen, sowie zwischen verfassten und nicht verfassten Formen, zwischen legaler und illegaler Partizipation ebenso wie nach dem Grad der öffentlichen Anerkennung. (Schultze 2005b, 676). Für diese Arbeit werden vor allem legale und verfasste Formen der Partizipation von Interesse sein, am stärksten das Wählen, da dieses die am öftesten praktizierte Form ist. (Rosenberger/Seeber 2008, 7)

Die Dimension „Betroffenheit von Politik“ wird in dieser Arbeit interpretiert, als die Auswirkungen politischer Entscheidungen im eigenen Leben/Alltag zu spüren. Das Gefühl der Be-

troffenheit hängt auch damit zusammen, ob Politik im Alltag eine Rolle spielt oder nicht bzw. wie sehr Politik das eigene Leben beeinflusst. Es soll darauf hingewiesen werden, dass es einen Unterschied zwischen der gefühlten Betroffenheit und der messbaren Betroffenheit politischer Maßnahmen gibt. Für diese Arbeit ist allerdings nur wichtig, inwiefern sich die Befragten betroffen fühlen. Das Gefühl von Betroffenheit kann Auswirkungen auf die Wahlbeteiligung haben, denn wird Politik als fern des eigenen Lebens gesehen, wird diese als irrelevant empfunden und es gibt weniger Anreiz zur Wahl zu gehen. (Sartori 1997, 119)

Da zur Beantwortung der oben aufgeworfenen Fragen keine empirischen Untersuchungen zur Verfügung stehen, werden qualitative Interviews durchgeführt um das Forschungsfeld auszuleuchten und eine eventuelle Hypothesenbildung für spätere Forschungsarbeiten zu ermöglichen. Die Auswahl der Interviewpartnerinnen erfolgt anhand von vier Kriterien, nämlich Geschlecht, Migrationshintergrund, Staatsbürgerschaft und Beruf. Diese Kriterien wurden aufgrund von Vorüberlegungen aus der Literatur gewählt. Erkenntnis wissenschaftlicher Untersuchungen ist, dass Frauen sich weniger für Politik interessieren und auch weniger partizipieren als Männer (de Nève 2009, 89; Friesl/Hofer/Wieser 2009, 210). Wie schon oben erwähnt, zeigen Studien, dass MigrantInnen sich in geringerem Ausmaß an Wahlen beteiligen (Saalfeld 2011). Die Auswahl aufgrund des Berufes wurde getroffen, da diese Gruppe einen ähnlichen, nämlich niedrigen sozio-ökonomischen Background hat.

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: In *Kapitel zwei* findet eine theoretische Annäherung an das Thema Wahrnehmung von Politik im Alltag statt. Danach werden im *dritten Kapitel* bisherige Forschungsergebnisse zum Thema Reinigungskräfte/HausarbeiterInnen diskutiert, mit Fokus auf die Erklärungsfaktoren Geschlecht, Arbeit/Soziale Schicht, sowie Migration. Weiters findet sich in diesem Kapitel auch ein Exkurs zum Thema Eigendarstellung von Hausarbeiterinnen (*Kapitel 3.4.*). Erklärungen zur methodischen Vorgehensweise finden sich in *Kapitel vier*, in welchem auch der Interviewleitfaden näher erläutert wird. Das *Kapitel fünf* beschäftigt sich mit der Auswertung der Interviews entlang der theoretischen Annahmen. *Kapitel sechs* dient der Besprechung der Ergebnisse und der Beantwortung der Forschungsfragen.

2 Wahrnehmung von Politik im Alltag – theoretische Annäherung

In diesem Kapitel soll eine theoretische Annäherung an die Wahrnehmung von Politik im Alltag erfolgen. Die Operationalisierung von Wahrnehmung von Politik im Alltag erfolgt einerseits über eine aktive Dimension, die das politische Interesse sowie die politische Partizipation miteinschließt, andererseits über die Wahrnehmung von Betroffenheit von Politik bzw. die Einstellung zum politischen System, Demokratie und Parteien beinhaltet.

2.1 Politisches Interesse

Politisches Interesse kann in der politikwissenschaftlichen Forschung etwa durch Befragungen messbar gemacht werden. Vor allem wird Nachrichtennutzung im Zusammenhang mit politischen Themen abgefragt, um daraus Rückschlüsse über das politische Interesse zu ziehen. (Plasser/Ullrich 2004, 63)

In der wissenschaftlichen Forschung werden mehrere Faktoren beschrieben, die das politische Interesse beeinflussen, beispielsweise Bildungsgrad, Geschlecht und Alter. Die europäische Wertestudie kam zu dem Ergebnis, dass in Österreich vor allem PensionistInnen, Menschen mit hohem Einkommen und solche, die sich selbst als politisch „links“ einordnen, zu den politisch Interessierten zählen (Friesl/Hofer/Wieser 2009, 210). Geringes politisches Interesse ist demnach vor allem bei jüngeren Menschen (16-24 Jahre) zu verorten, dort geben 63 Prozent an, sich kaum oder gar nicht für Politik zu interessieren. Die Korrelation zwischen politischem Interesse und Bildungsgrad ist vorhanden. So interessieren sich 42 Prozent der Personen mit Hochschulabschluss sehr für Politik, bei Personen ohne abgeschlossene Schulbildung beträgt der Wert nur 3 Prozent. (ebd.) Auch der Faktor Geschlecht ist bei politischem Interesse wesentlich. Es zeigt sich, dass dieses bei Männern stärker ist als bei Frauen (63 Prozent zu 49 Prozent). (ebd., 210). Bei MigrantInnen wird zwischen Interesse für die Politik im Herkunftsland und Interesse für die Politik im Aufnahmeland unterschieden. Das Forschungsprojekt POLITIS kam zu dem Ergebnis, dass bei naturalisierten MigrantInnen das Interesse für Politik in Österreich größer ist als jenes für das Herkunftsland (Kraler/Sohler 2005, 51). 60 Prozent der befragten MigrantInnen (mit und ohne österreichischer Staatsbürgerschaft) gaben an, sich sehr oder etwas für österreichische Politik zu interessieren, (ebd.) Auch in dieser Studie zeigte sich, dass je höher der formelle Bildungsgrad und je besser die Deutschkenntnisse sind, desto größer ist das politische Interesse.

Nachrichtennutzung zu politischen Themen kann als Ausdruck des politischen Interesses verstanden werden. Plasser/Ullrich (2004, 63) teilen aufgrund von Umfrageergebnissen die österreichische Bevölkerung in vier Typen öffentlicher Aufmerksamkeit. Ein Viertel der ÖsterreicherInnen werden als „involvierte Beobachter“, die starkes politisches Interesse und starke Nachrichtennutzung aufweisen, bezeichnet. Weitere 38 Prozent werden als „verhalten interessierte Beobachter“ beschrieben, die sich durch mäßiges Politikinteresse aber hohe Nachrichtennutzung auszeichnen. 18 Prozent der Befragten sind „distanzte, unbeteiligte Zuschauer“, die die Politik anteilslos verfolgen, aber ab und an politische Nachrichten konsumieren. Der vierte Typus sind die „politikfernen Informationsabstinenten“, die der Politik teilnahmslos gegenüberstehen und auch keine medialen Politiknachrichten verfolgen. (ebd.)

Politikverdrossenheit ist ein neueres Phänomen in der Politikwissenschaft und wird seit den 1990er Jahren verstärkt thematisiert. Unter Politikverdrossenheit wird *„die Unzufriedenheit mit der Politik insgesamt, die über Parteienverdrossenheit hinausgeht“* verstanden. (Bendel 2005, 711). Politikverdrossenheit kann mit der Entfremdung der Menschen vom politischen System einher gehen. (Werlberger 2010, 51). Als mögliche Ursachen für die steigende Skepsis gegenüber Politikberichterstattung werden oft die Mediatisierung der Politik und mediale Skandalberichterstattung genannt. (ebd.) Der Begriff der politischen Entfremdung wird häufig synonym mit dem Begriff der politischen Apathie verwendet. Beide Begriffe beschreiben die Nichtidentifikation eines Menschen mit dem politischen System, einhergehend mit dem Gefühl politischer Machtlosigkeit und fehlendem Einfluss auf politische Prozesse und politische Entscheidungsträger (ebd., 53). Basierend auf dem Modell der *Alienation* verglich Kevin Chen politikwissenschaftliche Erhebungen zum Wahlverhalten und entwickelte seine Theorie der politischen Entfremdung. (Chen 1992, 57ff) Diese unterscheidet vier Dimensionen von politischer Entfremdung. Erstens Normlosigkeit (Misstrauen), zweitens Machtlosigkeit (Ineffektivität), drittens Bedeutungslosigkeit und viertens politische Apathie. (ebd.) Apathie ist die *„Indifferenz gegenüber politischen und sozialen Institutionen der Gesellschaft [und das] Desinteresse an politischer Willensbildung“* (Schultze 2005a, 26). Apathie bezogen auf Politik kann sich in der Isolation von jeder politischen Berichterstattung und dem Entzug von Aufmerksamkeit an politischen Geschehnissen ausdrücken. (Werlberger 2010, 54) Forschungserkenntnisse weisen darauf hin, dass Menschen mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status eher dazu neigen, politisch apathisch zu sein. Gleichzeitig lässt sich kein direkter Zusammenhang zwischen politisch apathischen Personen und NichtwählerInnen herstellen. (ebd., 56)

Vielmehr ist es ebenso möglich, dass sich Menschen, die grundsätzlich politisch interessiert sind, aufgrund eines negativen Politik-und Politikerbildes Wahlkämpfen und Wahlen verschließen. Auf der anderen Seite ist es auch denkbar, dass politisch desinteressierte Menschen aufgrund von sozialem Druck an Wahlen teilnehmen oder dass Politik nicht als Inhalt begriffen wird, sondern vielmehr als Freizeitgestaltung. (ebd.). Dennoch ist ein gewisser Anteil politisch entfremdeter/apathischer Menschen nicht per se als Gefahr für die Demokratie anzusehen. Anton Pelinka ist der Ansicht, dass partielles politisches Interesse am förderlichsten für die Demokratiequalität eines Staates ist. Denn beide Extreme schaden laut Pelinka der Demokratie: eine ideologisch sehr aufgeladene ebenso wie eine desinteressierte Bevölkerung (Pelinka 2006, 161ff)

2.2 Politische Partizipation

In diesem Kapitel werden Erklärungsfaktoren für Partizipation auf theoretischer Ebene genannt, beispielsweise das *Civic Voluntarism Model* von Verba/Schlozman/Brady. Zudem sollen theoretische Ansätze zum Partizipationsverhalten von MigrantInnen besprochen werden. Auch wird auf die geschlechtsspezifische Komponente des Partizipationsverhaltens eingegangen.

Partizipation wird in der Politikwissenschaft als „*Beteiligung im Sinne von Teilnahme wie Teilhabe*“ verstanden (Ziemer 2005, 675). Es wird zwischen konventionellen (z.B. Wählen) und unkonventionellen Partizipationsformen (z.B. Bürgerinitiative) unterschieden. In der wissenschaftlichen Debatte wird außerdem zwischen instrumenteller Partizipation und normativer Partizipationsverständnis unterschieden. (ebd.)

Instrumentelle Partizipation schließt jede Form politischer Beteiligung von Bürgern, die das Ziel haben, politische Entscheidungen direkt oder indirekt zu ihren Gunsten zu beeinflussen, ein (Ziemer 2005, 675). Adressat dieser Partizipation sind die Institutionen im politischen System wie z.B. an die Regierung, das Parlament oder die Parteien. Diesem Partizipationsverständnis liegt die realistische Demokratietheorie zu Grunde, deren wichtiger Vertreter Joseph Schumpeter ist. Für die realistische Demokratietheorie zeichnet sich Demokratie durch politischen Wettbewerb aus, in der Partizipation nur das Mittel zum Zweck der Etablierung einer entscheidungsbefugten Institution ist. Demokratie wird von Schumpeter als Methode beschrieben. (Schumpeter 1950, 428). Da die realistischen Demokratietheoretiker den mündigen BürgerInnen für eine Fiktion halten, ist für sie mehr Partizipation nicht erstre-

benswert, sondern ein Unsicherheitsfaktor im demokratischen System, das von Eliten geführt werden sollte (ebd.). Genau dieser Punkt, die Beschreibung der Wählerschaft als inkompetent, wird von Kritikern dieser Theorie als nicht haltbar angeführt (Hoecker 2006, 7).

Das **normative Partizipationsverständnis** sieht Partizipation nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Wert an sich. Teilhabe und Selbstverwirklichung in möglichst vielen Bereichen des politisch-sozialen Lebens sei daher erstrebenswert (Ziemer 2005, 676). Die dieser Definition zugrunde liegende partizipatorische Demokratietheorie vertritt im Gegensatz zur instrumentellen Partizipation die Ansicht, dass je mehr Partizipation in einem politischen System herrscht, desto demokratischer ist es (Verba/Nie 1995, 10). Vor allem Partizipation durch direkt-demokratische Formen anstelle von indirekt-demokratischen Formen gilt als wünschenswert. Dem zugrunde liegt der Glaube an mündige Bürger, die ihre politischen Kenntnisse im Prozess der Partizipation erwerben. Im Modell der „starken Demokratie“ teilt Benjamin Barber den Prozess der politischen Partizipation in drei Phasen ein: die Diskussion politischer Themen (*talk*), die konkrete Entscheidungsfindung (*decision making*) und die Umsetzung der gemeinschaftlich getroffenen Entscheidungen (*common action*) (Barber 2003, 261). Kritiker des normativen Partizipationsverständnisses wenden ein, dass gemeinwohlorientierte Beschlüsse aufgrund des Wunsches nach Nutzenmaximierung jedes einzelnen unwahrscheinlich sind, auch ist es nicht jedem Wähler möglich, sich umfassend politisch zu informieren (Hoecker 2006, 8).

In der bisherigen wissenschaftlichen Forschung wurden verschiedene Faktoren identifiziert, die politische Partizipation fördern. Dazu gehören neben situativen Elementen, subjektiven Einstellungen und institutionellen Gegebenheiten auch individuelle Faktoren. Auf individueller Ebene sind es beispielsweise Bildungsgrad und Einkommen, sowie berufliche Qualifizierung, die politische Partizipation steigern (Hoecker 2006, 12).

Ein theoretisches Erklärungsmodell für politische Partizipation ist das *Civic Voluntarism Model* von Verba/Schlozman/Brady. (Verba/Schlozman/Brady 1995, 281). Die Autoren identifizieren darin drei Gründe, warum Menschen sich nicht politisch engagieren: fehlende Ressourcen, fehlendes Engagement und fehlende Rekrutierung. Diese drei Motive stellen die Dimensionen des Erklärungsmodells dar. Die erste Dimension, Ressourcen, ist laut den Autoren ausschlaggebend dafür, ob sich Menschen politisch engagieren. Im Bezug auf Wählen

sind fehlende Ressourcen der wichtigste Teil des Modells. Zu Ressourcen zählen die Autoren Zeit, Geld und *civic skills* (ebd., 271).

Der erste politische Partizipation beeinflussende Faktor ist Zeit. Beim Wählen als Form der politischen Partizipation ist nur ein geringer Zeitaufwand nötig, nämlich jener der Stimmabgabe selbst, gegebenenfalls auch Zeit zur Informationsbeschaffung für die Wahlentscheidung. Andere Partizipationsformen wie beispielsweise Mitarbeit in einer Partei oder einer Freiwilligenorganisation erfordern mehr Zeitressourcen. Menschen mit niedrigerem Einkommen investieren eher Zeit in politische Aktivitäten als Menschen mit höherem Einkommen, die Unterstützung für politische Aktivitäten verstärkt in Form von Geldspenden erbringen (Verba/Schlozman/Brady 1995, 192).

Die zweite von den Autoren identifizierte Ressource ist Geld. Ein Beispiel für Geld als Ressource im Bezug auf politische Partizipation sind Geldspenden für Wahlkampfkampagnen oder Spenden für Organisationen. (Verba/Schlozman/Brady 1995, 271) Für den Wahlvorgang an sich ist Geld als Ressource wenig wichtig. Im Vergleich zu den USA, wo ein Großteil der Parteienfinanzierung mittels Spenden erfolgt, ist dieser Faktor im österreichischen politischen System, indem die Parteien vor allem durch staatliche Zuwendungen finanziert werden, vernachlässigbar. (Müller 2006, 281)

Drittens identifizieren die Autoren *civic skills* als essentiell für politische Partizipation. Unter *civic skills* werden kommunikative und organisatorische Fähigkeiten verstanden. Menschen, die über gute *civic skills* verfügen, sind effizienter und effektiver, wenn sie politisch aktiv sind (ebd., 304). Ein wichtiger Teil der kommunikativen Fähigkeiten ist der Level der Sprachkenntnisse und ein guter Wortschatz. *Civic skills* können am Arbeitsplatz, in der Freiwilligenarbeit oder durch Engagement bei kirchlichen Organisationen erworben werden. Allerdings ist der Erwerb solcher Fähigkeiten in Berufen, die eine gute Ausbildung erfordern, eher möglich als in Berufen mit niedrigen Status. (Verba/Schlozman/Brady 1995, 304). Für das Wählen sind *civic skills* in Form von Sprachkenntnissen wichtig, um Informationen über den Wahlvorgang bzw. über die politischen Parteien zu erhalten.

Die zweite Dimension des *Civic Voluntarism Model* ist Engagement. Zu dieser Kategorie des Modells gehören mehrere psychologische Faktoren. Zum Beispiel politisches Interesse, das Gefühl etwas zu bewegen, das Gefühl eine Aufgabe erfüllen zu können, sowie die Parteiiden-

tifikation und das Interesse verschiedene Ziele umzusetzen, ebenso wie die wahrgenommene Verpflichtung zu politischen Engagement (Normen). (Verba/Schlozman/Brady 1995, 272). Alle genannten Faktoren können auch Gründe für die Stimmabgabe bei Wahlen sein. Diese Dimension ist bei Personen mit formal höherer Bildung stärker ausgeprägt als bei Menschen mit niedrigerem Bildungsabschluss. (ebd.)

Die dritte Dimension des *Civic Voluntarism Model* ist die der Rekrutierung. Die Rekrutierung ist für viele Menschen der Stein des Anstoßes sich politisch zu engagieren. (ebd., 272) Dieser Faktor kann auch beim Wählen eine Rolle spielen, in Form von Wahlaufrufen von Parteien bzw. von Familie/Freunden oder prominent besetzten Unterstützungskomitees.

Auch Maxwell schreibt fehlenden Ressourcen großen Einfluss auf das Partizipationsverhalten von MigrantInnen zu (2010, 428). Maxwells Forschungsergebnisse zeigen, dass das Leben in benachteiligten Wohnvierteln, verbunden mit „Nachbarschaftseffekten“ ein entscheidender Faktor für die niedrige Wahlbeteiligung unter nicht-europäischen MigrantInnen in Frankreich sein kann. Er begründet dies mit fehlenden sozialen, ökonomischen und politischen Ressourcen der BürgerInnen (ebd., 442)

Abseits der individuellen Ebene können gruppenspezifische Motivationen und Ressourcen für politische Partizipation von Bedeutung sein. Diese entspringen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, die sich durch ökonomische, ethnische, sprachliche, religiöse oder soziale Merkmale auszeichnet. (Verba et al 1987 zit. nach Lippert 2002, 131) Im Folgenden sollen nun verschiedene Ansätze der Wahlforschung vorgestellt werden, die zur Erklärung des Wahlverhaltens von MigrantInnen dienen.

„Ethnische Ansätze“ nehmen ethnische, religiöse oder kulturelle Merkmale als wichtigste Variable für die Wahlentscheidung von MigrantInnen an. Dies würde bedeuten, dass das politische Interesse von MigrantInnen entlang von ethnischen oder religiösen Linien verläuft. Sozialisationsprozesse innerhalb von migrantischen Gruppen und etwaige Diskriminierungen von außerhalb werden als verantwortlich für das politische Partizipationsverhalten von Gruppenmitgliedern angenommen (Ireland 2000, 234). Kritisiert wird an diesen Ansätzen, dass sie nur ungenügend erklären, warum das politische Partizipationsverhalten innerhalb ethnischer Gruppen unterschiedlich ist bzw. sich das Partizipationsverhalten von ethnischen Minderheiten in verschiedenen Gesellschaften unterscheidet (Bird/Saalfeld/Wüst 2011, 10).

Andere Studien kommen zu dem Ergebnis, dass die Faktoren Aufenthaltsdauer im Land bzw. Sprachkenntnisse großen Einfluss auf die Wahlbeteiligung unter Migranten haben. Unklar ist, welche Bedeutung die politische Sozialisation im Herkunftsland bzw. das Wirken kultureller Traditionen für die Wahlentscheidung haben können. (Schönwälder 2009, 835) Als weiterer möglicher Faktor für die Wahlenthaltung von MigrantInnen wurde die Vorerfahrung mit demokratischen Strukturen im Herkunftsland identifiziert. In einer kanadischen Untersuchung zeigte sich, dass Menschen aus autoritären Systemen nach Kanada immigriert sind, sich auch in Kanada in viel geringerem Ausmaß bzw. gar nicht an politischen Protesten beteiligen (Bilodeau 2008, 975). Auch in Großbritannien, einem Staat mit einer langen Tradition von Einwanderung, gibt es immer noch große Unterschiede zwischen weißer Bevölkerung und ethnischen Minderheiten, was die Registrierungsrate für Wahlen angeht. Im Jahre 1998 waren 82 Prozent aller weißen BürgerInnen Großbritanniens für Wahlen registriert, aber nur 73 Prozent von Angehörigen ethnischer Minderheiten (Anwar 2001, 536). Die Gründe, sich nicht für eine Wahl zu registrieren sind vielfältig und können von Sprachproblemen bis zur Entfremdung vom politischen System reichen (ebd.). Dennoch lassen sich gewisse Abweichungen von diesem Trend erkennen, zum Beispiel ist die Beteiligung von asiatischstämmigen Menschen höher als jene der weißen Bevölkerungsgruppe. (ebd., 537)

„Klassenbasierte Ansätze“ verstehen den sozio-ökonomischen Status einer ethnischen Gruppe als wichtigste unabhängige Variable für politische Partizipation. Somit müsste das Wahlverhalten von Menschen mit Migrationshintergrund und jenes von Menschen ohne Migrationshintergrund desselben sozio-ökonomischen Status gleich sein (Bird/Saalfeld/Wüst 2011, 11). Bei diesen Ansätzen muss allerdings bedacht werden, ob das Parteiensystem eines Landes entlang von Klassen organisiert ist und ob eine ethnische Gruppe vorwiegend aus ArbeitsmigrantInnen oder aus hoch qualifizierten Arbeitskräften besteht. Eine in Norwegen durchgeführte Forschungsarbeit stellte fest, dass die Wahlbeteiligung im Jahre 2001 bei Eingebürgerten 52 Prozent, bei der gesamten norwegischen Bevölkerung aber bei 75,2 Prozent lag. Diesen Untersuchungen zufolge gleicht sich die Wahlbeteiligung von MigrantInnen erst nach 30 Jahren Aufenthalt im Land an jene der Mehrheitsbevölkerung an. (Wüst 2006, 229). Laut Wüst wirken sich soziale Integration und Nutzung von Medien in der Landessprache positiv auf die Wahlbeteiligung aus. Ebenso wie bei der Gesamtbevölkerung steigt die Wahlbeteiligung mit zunehmendem Alter, Einkommen und Bildungsgrad (ebd., 230). In den USA wird aufgrund der langen Einwanderungsgeschichte viel Forschung zum Partizipationsverhal-

ten von MigrantInnen betrieben. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse lassen schließen, dass sich MigrantInnen nicht fundamental von anderen US-BürgerInnen unterscheiden, also, dass gängige Merkmale, die zur Steigerung von Partizipation beitragen (wie Bildungsgrad oder Einkommen) auch für diese Gruppe gültig sind. Diese Erkenntnisse würden dafür sprechen, dass klassenbasierte Ansätze Gültigkeit haben. Dennoch sind die Beteiligungsraten von MigrantInnen – bedingt durch ihren niedrigeren sozio-ökonomischen Status – niedriger als die von weißen US-BürgerInnen. Diese Unterschiede sind selbst in der dritten Generation noch sichtbar. (Schönwälder 2009, 834)

Die These vom **sozialen Kapital** geht davon aus, dass die Mitgliedschaft in einem Verein – ob demokratisch oder nicht – zum Erlernen von *civic behavior* und somit von demokratischen Partizipationsmöglichkeiten beiträgt. Fennema/Tillie (1999, 703) vergleichen die politische Beteiligung von vier ethnischen Gruppen in Amsterdam. Ihre Hypothese stützte sich auf den von Robert Putnam geprägten Begriff der *civic community*. Dieser besagt, dass je mehr Menschen sich in Vereinen organisieren, desto mehr soziales Kapital und Vertrauen wird generiert und dadurch auch die Beteiligung an demokratischen Prozessen gestärkt. (ebd., 705) Demokratische Institutionen benötigen hohe Zustimmungsraten um anerkannt zu werden. Sollte eine gewisse Bevölkerungsgruppe sich gänzlich von der Wahl enthalten, so könnten diese die Institutionen von dieser Gruppe als illegitim erachten werden. Fennema/Tillie sehen eine hohe Beteiligung von MigrantInnen an politischen Prozessen auch als Kriterium für die Qualität einer multikulturellen Demokratie. Die Ergebnisse dieser Untersuchung deuten auf einen Zusammenhang zwischen zivilgesellschaftlichem Engagement und politischen Beteiligungsraten hin (ebd., 723). Es soll darauf hingewiesen werden, dass es bei dieser Untersuchung allerdings um Migranten ohne niederländische Staatsbürgerschaft ging. Eine ähnliche Untersuchung wurde auch in Brüssel durchgeführt, bei der MigrantInnen ohne belgische Staatsbürgerschaft zu ihrem Partizipationsverhalten und zu ihrer Einbindung in ethnische Vereinsleben befragt wurden. (Jacobs/Phalet/Swyngedouw 2004, 543). Die AutorInnen fanden heraus, dass es auf individueller Ebene keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Beteiligung in Vereinen und politischer Beteiligung gab (ebd., 555). Auch Togeby (2004) ging von Putnams These vom sozialem Kapital aus und untersuchte diese anhand von drei Gruppen von MigrantInnen in Dänemark (2004, 509). Es zeigte sich in dieser Studie, dass Mitgliedschaft in einem ethnischen Verein sich vor allem auf die informelle politische Partizipation, nicht aber auf die Wahlbeteiligung auswirkt. Weitere Ergebnisse decken sich

mit Annahmen der Wahlforschung, wonach die Wahlbeteiligung von Bildungsniveau und Geschlecht abhängt. Wobei der Zusammenhang mit diesen Variablen bei verschiedenen ethnischen Gruppen unterschiedlich stark ausgeprägt war. Auch der Erhalt der dänischen Staatsbürgerschaft wirkte sich bei Menschen aus Ex-Jugoslawien stärker auf die Steigerung der Wahlbeteiligung aus als bei türkischstämmigen Menschen (Togeby 2004, 519). Ähnliche Untersuchungen der These vom sozialen Kapital für die Stadt Rotterdam siehe Londen/Phalet/Hagendoorn 2007.

Institutionelle Ansätze versuchen das Partizipationsverhalten von MigrantInnen mit Hilfe des Staatsbürgerschaftszuganges und den institutionellen Rahmenbedingungen zu erklären. (Bird/Saalfeld/Wüst 2011, 12) Der Einfluss von institutionellen Strukturen auf das Partizipationsverhalten von MigrantInnen wurde bis dato noch wenig erforscht, aber ein direkter Zusammenhang zwischen Einbürgerung und höherer Partizipationsrate scheint eher ausgeschlossen. (Schönwälder 2009, 837).

Das Konzept der **political opportunity structures** sieht das ethnische Partizipationsverhalten als Resultat der Wirkungen von Mikro-, Makro- und Mesokontext auf die kollektive Identität und die Mobilisierungskapazität (Bird/Saalfeld/Wüst 2011, 13). Als Einflussfaktoren auf der Mikroebene identifizieren die Autoren die Größe und räumliche Konzentration einer ethnischen Gruppe in einem Wahlkreis, Kommunikation und *leadership* innerhalb der ethnischen Gruppe, die Länge des Aufenthalts im Aufnahmeland und soziale Netzwerke innerhalb der Gruppe. (Bird/Saalfeld/Wüst 2011, 14). Auf Makroebene kann das Partizipationsverhalten vom Zugang zur Staatsbürgerschaft verbunden mit sozialen und ökonomischen Rechten, sowie vom herrschenden Migrationsregime abhängen. (ebd.) Auf der Mesoebene können Parteienwettbewerb, Zugang zu den Parteien, Kampagnenkosten, Wahlrecht und Offenheit der Parteien für migrantische KandidatInnen eine Rolle spielen. (ebd.)

Die theoretischen Erklärungsansätze für politische Partizipation von MigrantInnen beziehen sich auf verschiedene Beteiligungsformen, wenngleich die wichtigste immer noch Wählen ist. Die Teilnahme an Wahlen ist die am öftesten praktizierte und sozial egalitärste Beteiligungsform (Rosenberger/Seeber 2008, 7). Das Recht zu wählen ist – bis auf wenige Ausnahmen – an die Staatsbürgerschaft geknüpft. Personen, die die Staatsbürgerschaft des Staates, indem sie leben, nicht besitzen, sind somit vom Wahlprozess ausgeschlossen (ebd., 8). In Österreich sind das etwa zehn Prozent der Wohnbevölkerung, die nicht die österreichische

Staatsbürgerschaft besitzen (Statistik Austria 2010, 9). MigrantInnen ohne Staatsbürgerschaft können so als Thema/Objekt in Wahlkämpfen behandelt werden, aber sie haben keine Möglichkeit ihre Meinungen und Interessen durch Stimmabgabe zum Ausdruck zu bringen (Rosenberger/Seeber 2008, 41). Gesellschaftliche Stabilität hängt mit dem Zugang zum Wahlrecht und somit mit der Möglichkeit Bedürfnisse zu artikulieren zusammen. (ebd., 26) Gerd Valchars (2006, 114) plädiert daher für die Ausdehnung des Wahlrechts auf alle WohnbürgerInnen um möglichst alle Menschen, die von Politik betroffen sind, in den Partizipationsprozess einzubinden.

Die Unterschiede im Wahlverhalten von Männern und Frauen werden auf Faktoren wie Alter, Bildungsgrad, private Lebenslage, geschlechtsspezifische Problemansichten und die unterschiedliche Attraktivität der Parteien zurückgeführt. (Pappi 2002 zit. nach Plasser/Ullrich 2005, 558) Das Wahlverhalten von Frauen im 20. Jahrhundert durchlief mehrere Phasen. In einer ersten Phase wählten Frauen vermehrt konfessionelle bzw. konservative Parteien. In der zweiten Phase glich sich das Wahlverhalten der Frauen jenem der Männer weitgehend an, wenngleich Frauen immer noch eine große Distanz zu rechtspopulistischen Parteien haben. In der dritten Phase kam es zu einer geschlechtsspezifischen Neuorientierung, in welcher vor allem für junge, gut qualifizierte Frauen Grün-Parteien interessant wurden (Plasser/Ullrich 2005, 557). De Nève stellt beim Vergleich von 16 europäischen Ländern aber fest, dass Frauen zwar in vier Ländern unter den NichtwählerInnen überrepräsentiert sind, weist aber auf die geringere Bedeutung im Vergleich zu anderen sozialstrukturellen Aspekten in Bezug auf Wahlenthaltung hin. (de Nève 2009, 89). Bei einer in Deutschland durchgeführten Studie zeigt sich, dass Männer bei legalen Protestformen stärker repräsentiert sind als Frauen. (Lippert 2002, 236) Bei Untersuchungen, in denen die Befragten nach ihrer Aktivität ausgewählt worden sind, zeigt sich kein geschlechtsspezifischer Unterschied mehr. Das deutet darauf hin, dass es kein spezifisch „weibliches“ Protestverhalten gibt. Sobald Frauen sich also entschließen politisch aktiv zu werden, tun sie das in ähnlicher Weise wie Männer (ebd.). Bei konventionellen Partizipationsformen, wie Wahlhilfe oder Parteiarbeit sind Männer auch stärker repräsentiert, ebenso wie bei der Wahlbeteiligung, wenngleich der Unterschied hier eher gering ist. (Lippert 2002, 237) Als mögliche Erklärung für diesen geschlechtsspezifischen Unterschied nennt die Autorin Schulbildung, welche sich auf das politische Interesse und somit auf das Protestverhalten auswirkt (ebd., 324)

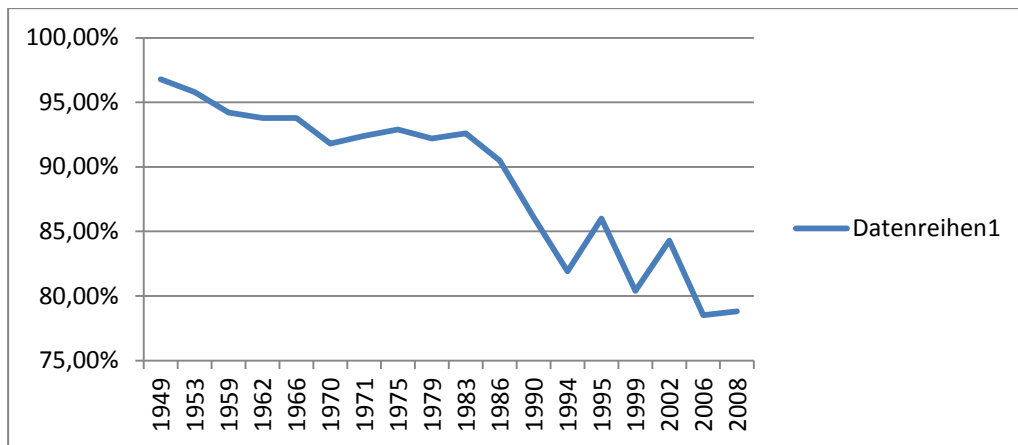


Tabelle 1: Wahlbeteiligung an österreichischen Nationalratswahlen 1949-2008, Quelle: BMI, eigene Darstellung

Die Gruppe der Personen, die von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch machen, wuchs in Österreich in den letzten Jahrzehnten beständig (siehe Tabelle 1). Während im Jahr 1949 noch über 95 Prozent der Wahlberechtigten bei der Nationalratswahl ihre Stimme abgaben, waren es 2008 nur mehr knapp unter 80 Prozent. In Europa ist das Zurückgehen der Wahlbeteiligung ein relativ neues Phänomen. In langjährigen Demokratien, wie in den USA oder der Schweiz, hat sich die Wahlbeteiligung bei rund 50 Prozent eingependelt (Poier 2004, 6). Daraus schlussfolgert Klaus Poier, dass bei stabilen politischen Verhältnissen sich die Wahlbeteiligung auf niedrigem Niveau stabilisiert. In der normativen, also *input*-orientierten Demokratietheorie wird eine hohe Wahlbeteiligung als wünschenswert angesehen, da diese die Meinungen der Bevölkerung widerspiegelt. Bei der *output*-orientierten/realistischen Demokratietheorie sind Wahlen nur das Mittel zum Zweck, daher spielt die Höhe der Wahlbeteiligung keine wesentliche Rolle. (Poier 2004, 7)

In diesem Zusammenhang soll die Unterscheidung zwischen NichtwählerInnen und Nicht-Wahlberechtigten hervorgehoben werden. De Nève weist darauf hin, dass die Zahl der Nicht-Wahlberechtigten in europäischen Ländern bei zumeist einem Viertel der Bevölkerung liegt. Dazu zählen Personen, die das notwendige Wahlalter noch nicht erreicht haben, sowie Personen, die aufgrund ihrer Staatsbürgerschaft vom Prozess des Wählens ausgeschlossen sind (de Nève 2009, 61). Beide Phänomene, ein steigender Anteil von NichtwählerInnen und Nichtwahlberechtigten, können aus Sicht der normativen Demokratietheorie die Legitimität demokratisch gewählter Instanzen schwächen. (Ziemer 2005, 676)

Zudem vertritt de Nève die Auffassung, dass die Qualität einer Demokratie auch anhand der NichtwählerInnen gemessen werden kann. Denn in einer Demokratie von hoher Qualität sollten Menschen mit bestimmten sozialstrukturellen Merkmalen sowohl unter den WählerInnen wie auch unter den NichtwählerInnen gleichmäßig verteilt sein. Ansonsten entsteht die Gefahr der vollständigen Exklusion bestimmter Gruppen vom Wahlprozess. (de Nève 2006, 52). Eine Strategie zur Steigerung der Wahlbeteiligung von Menschen mit niedrigem sozio-ökonomischen Status ist die gezielte (persönliche) Mobilisierung dieser. (LeVan 2011, 24)

Das Problem der Unterrepräsentation von MigrantInnen unter den WählerInnen besteht auch in Österreich, wobei es hierzu nur vereinzelte wissenschaftliche Untersuchungen gibt. Bei einer im Jahre 2001 von SORA (Institute for Social Research and Consulting) durchgeführten Befragung naturalisierter MigrantInnen gaben 48 Prozent an, bei der Wiener Landtagswahl im Jahre 2001 gewählt zu haben. Die allgemeine Wahlbeteiligung lag bei 65 Prozent, was eine Differenz von 17 Prozentpunkten ergibt (Jenny 2011, 52). Bei den genannten Gründen für die Wahlenthaltung gaben zehn Prozent an, dass sie glaubten kein Wahlrecht zu haben, acht Prozent waren sich nicht sicher, ob sie wählen durften. (ebd.) Das bedeutet, dass sich 18 Prozent der migrantischen NichtwählerInnen aufgrund von falscher oder fehlender Information der Wahl enthielten. Die Wahlbeteiligung unter den befragten ÖsterreicherInnen mit ex-jugoslawischem Migrationshintergrund lag bei 42 Prozent, jene unter eingebürgerten Türkinnen bei 48 Prozent. (ebd.). Faktoren, die sich positiv auf die Wahlbeteiligung auswirkten, waren das Niveau der Sprachkenntnisse, die Zufriedenheit mit dem Leben in Österreich und Vorerfahrung mit Wahlen im Herkunftsland. (Jenny 2011, 52). Neuere Zahlen zur Wahlbeteiligung von ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund liefert die *European Social Survey* aus 2005. Von den befragten Wahlberechtigten mit Migrationshintergrund gaben 69 Prozent an, bei der Nationalratswahl 2002 ihre Stimme abgegeben zu haben. Die offizielle Wahlberechtigung lag bei 84 Prozent, also 15 Prozent höher (Jenny 2011, 53). Es zeigt sich, dass auch bei der als besonders wichtig eingestuften Nationalratswahl die Wahlbeteiligung unter migrantischen WählerInnen um 15 Prozent niedriger war. Also ist in den beiden in Österreich untersuchten Fällen die Wahlbeteiligung unter ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund niedriger als jene der Gesamtbevölkerung.

2.3 Politische Einstellungen/Wahrnehmung von Betroffenheit

Politische Einstellungen (*attitudes*) sind ein zentraler Begriff der politischen Kulturforschung und der Wahlforschung. (Berg-Schlosser 2005, 42). Die über Umfragen erhobene Demokratiezufriedenheit in Österreich ist seit den 1980er Jahren gesunken, im Jahre 1997 gab noch zwei Drittel der Bevölkerung an, mit der Demokratie zufrieden zu sein (Plasser/Ulram 1999, 253). Die Demokratiezufriedenheit sank und lag 2008 nur bei 50 Prozent der Bevölkerung. (Friesl/Hofer/Wieser 2009, 218) Gleichzeitig wurden bei dieser Erhebung auch Alternativen zur Demokratie abgefragt. 51 Prozent der Befragten fänden es gut, wenn ExpertInnen entscheiden, was das Beste für das Land ist, und nicht ein gewähltes Parlament. Weitere 21 Prozent der Befragten würden sich einen starken Mann/Frau wünschen, der sich nicht um Wahlen kümmern muss. Dies zeigt eine deutliche Unzufriedenheit der ÖsterreicherInnen gegenüber Demokratie. Abseits der Einstellungen zu Demokratie, verschlechtert sich auch das in Umfragen erhobene Vertrauen in Parteien. (Plasser/Ulram 1999, 248). Diese werden als „*verschlossene, in Ritualen erstarrte und verkrustete politische Bürokratien wahrgenommen*“ (ebd.) So gaben nur 14 Prozent der Befragten der *European Social Survey* im Jahr 2008 in Österreich an, „sehr viel“ oder „viel“ Vertrauen in politische Parteien zu haben. (Friesl/Hofer/Wieser 2009, 216) Somit standen Parteien am Ende der Liste der vertrauenswürdigen Institutionen.

Wie schon oben erwähnt, wurde das Thema Wahrnehmung von Betroffenheit von Politik in der Forschung bis dato noch nicht ausreichend behandelt. Einzig bei dem Wahlrecht für Wohnbürger wurde darauf verwiesen, dass jeder der von Politik betroffen ist, auch mitbestimmen sollte. (Bauer 2008, 2) Sartori (1997, 119) sieht als ausschlaggebend für Wahlbeteiligung, ob Menschen Politik als nah oder fern in Bezug zu ihrem eigenen Leben sehen. Wird diese als fern und somit irrelevant empfunden, gibt es keinen Anreiz zur Wahl zu gehen (ebd.). Dies zeigt, dass das Gefühl von Betroffenheit von Politik mit politischer Partizipation zusammenhängen könnte.

2.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde versucht, den bisherigen Forschungsstand zum Thema Politik im Alltag, mittels Interesse, Partizipation und politischer Einstellungen darzustellen. Stärker wissenschaftlich bearbeitet ist das Thema Wahlverhalten von MigrantInnen in den USA. Dies hängt auch damit zusammen, dass sich die formellen Rahmenbedingungen von Migration

zwischen europäischen Ländern und den USA/Kanada grundlegend unterscheiden. Ist Migration in den nordamerikanischen Ländern seit jeher Teil des politischen Alltags, so wird die ethnische Diversität in Europa erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts sichtbar (Bird/Saalfeld/Wüst 2011, 1). Denn die Arbeitsmigranten, welche zwischen 1945 und 1970 nach Europa kamen, hatten immer nur einen „Gaststatus“ und eine Rückkehrperspektive. Erst Anfang des 21. Jahrhunderts kam es zur Politisierung von Ethnizität, durch das Hervortreten von MigrantInnen als politische AkteurInnen (WählerInnen und MandatarInnen) (ebd., 2). In der wissenschaftlichen Debatte zu diesem Thema wird zwischen dem Wahlverhalten von eingebürgerten MigrantInnen und dem Wahlrecht von EU-Drittstaatenangehörigen auf lokaler Ebene unterschieden, ebenso kann zwischen herkunftslandorientierten und aufnahmelandorientierten Formen der politischen Partizipation von MigrantInnen getrennt werden (Wiedemann 2006, 270)

Die These vom sozialen Kapital, wonach Teilnahme an Vereinsleben zu höherer politischer Partizipation beitragen soll, konnte in der Forschung bis dato weder eingeschränkt belegt noch widerlegt werden. Es zeigte sich, dass diese für verschiedene MigrantInnengruppen unterschiedlich wirksam ist. Forschungsergebnisse zu den anderen besprochenen Theorien zum Partizipationsverhalten von MigrantInnen sind, wie oben beschrieben, widersprüchlich. Dennoch ist festzustellen, dass die Wahlbeteiligung von migrantischen Menschen zumeist niedriger als die allgemeine Wahlbeteiligung liegt. Die Gründe dafür konnten noch nicht festgestellt werden, fehlende Information über den Wahlvorgang könnte eine Rolle spielen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es bis dato nur wenige wissenschaftliche Untersuchungen in Österreich zum Thema Wahlverhalten von MigrantInnen gibt. Daher soll diese Arbeit ein Stück weit dazu beitragen, diese Forschungslücke auf Basis von selbst erhobenen Daten zu schließen.

3 Weibliche Arbeitsmigrantinnen in der Reinigungsbranche

Im folgenden Kapitel soll nun der Forschungsstand zu Migrantinnen, die in der Reinigungsbranche arbeiten, beschrieben werden, mit Fokus auf die Kategorien Arbeit, Geschlecht und Migration.

Die bisherige wissenschaftliche Forschung zum Thema Reinigungskräfte bezieht sich auf informelle Arbeit durch irreguläre Migrantinnen (Haidinger 2004, Lutz 2007, Rerrich 2006), sowie auf die Debatte um die gerechte Aufteilung der Hausarbeit zwischen den Geschlechtern. (Haas 2003). Migration ist in beiden Fällen ein zentraler Faktor, da bezahlte Reinigungsarbeiten fast ausschließlich von Migrantinnen verrichtet werden.

Die Beschäftigung von Hauspersonal ist kein neues Phänomen, schon im 19. Jahrhundert gab es „Dienstmädchen“, meist migrantischer Herkunft, die in bürgerlichen Privathaushalten arbeiteten. Dieses städtische Dienstmädchenwesen (die im Haushalt beschäftigten waren zumeist Frauen) entwickelte sich aus ländlichen Hausgemeinschaften heraus, in denen Knechte und Mägde als gleichberechtigte Mitglieder im Haushalt galten. Die Weiterentwicklung führt aber zu einer Hierarchisierung, bei der die Dienstboten nicht mehr als gleichberechtigt angesehen worden sind, sondern eben als Personal und nicht als Familie. Im 19. Jahrhundert stellten die Dienstmädchen sogar den größten Teil der weiblichen arbeitenden Bevölkerung in Österreich. (Haas 2003, 11) Der große Unterschied zwischen Dienstmädchen damals und HausarbeiterInnen heute ist, dass Dienstmädchen quasi im Besitz der ArbeitgeberInnen waren und sowohl von der Sozialversicherung wie auch der Familiengründung ausgeschlossen waren. (ebd., 12) Meistens lebten diese auch längerfristig im Haushalt der Familie (sogenannte live-ins). Trotz der Technisierung und Maschinisierung der Hausarbeit ist diese nicht weniger geworden, denn auch die Ansprüche an Hygiene und Sauberkeit sind mitgewachsen (ebd., 35) Zwar ist die durchschnittliche Haushaltsgröße in Westeuropa zurückgegangen, aber die Wohnungsgröße pro Person ist gestiegen.

Weitere Unterschiede zwischen den Dienstboten damals und HausarbeiterInnen heute sind erstens, dass HausarbeiterInnen meist nur stundenweise im Haushalt arbeiten und nicht dort wohnen (ausgenommen Au-pairs und 24 Stunden PflegerInnen), sowie dass sie älter und höher gebildet sind und die Differenzierung zwischen ArbeitgeberIn und HausarbeiterIn anhand der Kategorie Herkunft und nicht anhand der sozialen Klasse erfolgt (Lutz 2007, 27).

Im Allgemeinen muss in die wissenschaftliche Betrachtung von haushaltsnahen Dienstleistungen auch immer das politische System einbezogen werden. So gestaltet sich Hausarbeit in den USA aufgrund fehlender wohlfahrtsstaatlicher Strukturen anders als in nordischen Wohlfahrtsregimen bzw. osteuropäischen Ländern. Ein weiterer zentraler Faktor sind die gesetzlichen Rahmenbedingungen der Migration, die von restriktiv bis liberal reichen. (Lutz 2007, 36) Dadurch wird beeinflusst inwiefern HausarbeiterInnen rechtlich anerkannt und abgesichert sind bzw. ob sie illegalisiert werden, da es kaum legale Möglichkeiten gibt, im Aufnahmeland erwerbstätig zu sein.

Im Weiteren erfolgt nun die Auseinandersetzung mit den drei Erklärungsfaktoren Geschlecht, Arbeit und Migrationshintergrund. Zu Beginn soll auf den Faktor Geschlecht eingegangen werden.

3.1 Geschlecht

Weltweit wird der Großteil der unbezahlten, sowie bezahlten Reinigungstätigkeiten– als Teil von Hausarbeit - von Frauen erledigt, die immer noch als dafür zuständig und besser geeignet angesehen werden (Rerrich 2006, 11). Aufgrund der verstärkten Erwerbsarbeit von Frauen gab es seit den 1970er Jahren Debatten über die Neuverteilung von Hausarbeit zwischen den Geschlechtern. (Lutz 2007, 16) Trotz Veränderungen der Rahmenbedingungen, wie steigender Lebenserwartung und damit höherem Pflegebedarf, Diversifikation der Familienformen und Technisierung der Hausarbeit hat sich die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht grundlegend verändert, oft treten nach der Geburt eines Kindes Retraditionalisierungstendenzen bei der Aufteilung der Hausarbeit auf (ebd., 20) Rerrich verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff „Alltagsvergessenheit der Männer“ (Rerrich 2006, 121) Denn obwohl die Frauenbewegung in vielen Fällen erfolgreich war, hat sich das Motto „halbe-halbe“ in Bezug auf Hausarbeit nicht durchsetzen können. Trotzdem führte die verstärkte Erwerbstätigkeit der Frauen nicht dazu, dass Männer nun mehr Hausarbeit verrichten, sondern dies wird von Frauen aus anderen Ländern gegen Bezahlung getan. Die Beschäftigung einer Hausarbeiterin führt noch vermehrt dazu, dass Männer sich um die Verrichtung der Hausarbeit überhaupt nicht mehr kümmern, da die Frauen auch die Organisation der Reinigungskraft übernehmen. (ebd., 123). Die ArbeitgeberInnen sehen durch die Beschäftigung einer HausarbeiterIn Vorteile, wie die Sauberkeit der Wohnung, Verringerung von Beziehungskonflikten über die Verrichtung der Hausarbeit und Steigerung der Lebens-

qualität. Als nachteilig wird angegeben, dass im Haushalt lebende Kinder nicht lernen, selbst zu putzen, sondern andere Personen (Frauen) als dafür zuständig zu sehen (Caixeta et al 2004, 64).

Hausarbeit wird sowohl feminisiert als auch ethnisiert, dies erfolgt durch Zuschreibung bestimmter Eigenschaften (z.B.: fleißig, sauber, freundlich) an MigrantInnen aufgrund ihres Geschlechts bzw. ihrer Herkunft. Dies erfolgt meist aus einer Perspektive, die Angehörige anderer Staaten als „zurückgeblieben“, „minderwertig“ oder „kriminell“ darstellt, dh. als grundlegend anders als die Menschen im Aufnahmeland. (Haidinger 2004, 73). Die Auslagerung der Hausarbeit erfolgt zwischen Frauen, nämlich in die Hände von MigrantInnen. Dies führt zu einer Vergeschlechtlichung der Hausarbeit (Lutz 2007, 23). Die heutige Situation, Hausarbeit an MigrantInnen auszulagern, die in prekären arbeitsrechtlichen Situationen leben, sieht Lutz als Fortsetzung der Dienstbotengesellschaft des 19. Jahrhunderts (ebd., 24). Die Entscheidung für die Einstellung einer HausarbeiterIn wird zumeist von Frauen getroffen (Haas 2003, 92) Je ungleicher die Hausarbeit in einer Partnerschaft aufgeteilt ist, desto eher sind Frauen dazu geneigt, diese auszulagern. Selbst in Paarbeziehungen, in denen die Verteilung der Hausarbeit thematisiert wird, wird oft zur Vermeidung von Konflikten über Hausarbeit eine Reinigungskraft herangezogen. Eine andere Erklärung für die Beschäftigung einer Reinigungskraft ist die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie. (Haidinger 2004, 64). Rerrich steht der These, dass die vermehrte Erwerbstätigkeit von Frauen für den Anstieg von bezahlten Hausarbeiterinnen verantwortlich ist, kritisch gegenüber, da sie eher die geänderten Lebensumstände (wie höhere finanzielle Ressourcen) als Grund für die Auslagerung der Hausarbeit verantwortlich sieht. (Rerrich 2006, 41). So bleibt die Frage offen, ob durch Auslagerung der Hausarbeit deren Geringschätzung aufgehoben wird (Haas 2003, 158). Die Frage, wieso die Hausarbeit, anstatt gleichmäßig zwischen den Geschlechtern aufgeteilt zu werden, eher an eine andere Frau weitergegeben wird, versucht Lutz mit dem *Doing-Gender* Ansatz zu beantworten. Dieser besagt, dass Geschlechteridentitäten das Resultat sozialer Praktiken sind, die von Wahrnehmung, Darstellung und Zuschreibung bestimmt werden. Da Familienarbeit stark identitätsstiftend ist, bleibt die Weitergabe dieser Tätigkeiten an eine andere Frau innerhalb der traditionellen Bedeutungsmuster. Damit verknüpft ist der *Doing-Ethnicity* Ansatz, der besagt, dass die Grenzen zwischen ArbeitgeberIn und ArbeitnehmerIn desselben Geschlechts aufgrund von Herkunft gezogen werden. (Lutz 2007, 39ff).

Barbara Haas (2003, 15). veranschaulicht mit Hilfe der Individualisierungsthese, dass durch bessere Qualifizierung der Frauen und aufgrund veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen (hohe Scheidungsraten etc.) der Druck auf ökonomische Unabhängigkeit der Frauen zugenommen hat und steigt. Auch innerhalb der weiblichen Bevölkerung verstärkt sich die Ungleichheit (Alleinerzieherinnen, Singles), auch besitzen immer mehr Frauen einen höheren Bildungsabschluss. Mit der Steigerung der Erwerbsquote geht auch ein Paradigmenwechsel im Bezug auf den Beruf der „Hausfrau“ einher. Immer mehr junge Frauen sehen Erwerbsarbeit als „Hauptberuf“ und Reproduktionsarbeit/Hausarbeit als „Nebenberuf“ an. (ebd., 42). Ein Merkmal für die wachsende Ungleichheit zwischen Frauen unterschiedlicher ethnischer und sozialer Herkunft ist die Verrichtung der Hausarbeit. Unterschieden wird zwischen Frauen, die es sich leisten können Hausarbeit von jemand anderem erledigen zu lassen und Frauen, die es aufgrund knapperer finanzieller Ressourcen selbst erledigen müssen. (Rerrich 2006, 11)

Für die Beschreibung des Arbeitsfeldes Haushaltsarbeit verweist Haidinger auf den Begriff der „Hausfrauisierung“ der Bielefelder Soziologinnen, der unsichere Erwerbsarbeitsstrukturen beschreibt. *„Es handelt sich um eine unfreie, ‚verweiblichte‘ Form von Lohnarbeit, die keine permanente Beschäftigung, niedrigste Löhne, längste Arbeitszeiten, monotone Arbeit, keine gewerkschaftliche Organisation, keine Qualifizierung, keinen Aufstieg, keine Rechte und keine soziale Sicherheit bedeutet.“* (Meyer-Wilmes 1996, 128 zit. nach Haidinger 2004, 65) Dieses Zitat macht deutlich, wie Reinigungsarbeit abgewertet wird und wie sehr diese Art von Arbeit feminisiert wird.

Rerrich wirft die Frage auf, ob Leistungen von HausarbeiterInnen unverzichtbar geworden sind. Zwar wird der Großteil der unbezahlten Hausarbeit immer noch von Frauen verrichtet, dennoch wird oft auf die Arbeit einer HausarbeiterIn zurückgegriffen. Rerrich macht die gesetzlichen Rahmenbedingungen dafür verantwortlich, wie etwa das geringe Kindergeld bzw. die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen oder das Fehlen von Ganztagesbetreuungsplätzen für Kinder, die Frauen hindern ganztätig berufstätig zu sein (Rerrich 2006, 124) Rerrich fordert Rahmenbedingungen, die es MigrantInnen ermöglichen, auch abseits des Privathaushalts Arbeit zu finden. Besonders weist sie darauf hin, dass häusliche Arbeit nicht mehr als Privatangelegenheit betrachtet werden dürfe, sondern es politischer Rah-

menbedingungen bedürfe um Hausarbeit einen anderen Stellenwert zu geben als jetzt (Rerich 2006, 144ff).

Wie schon oben besprochen sind die ArbeitgeberInnen von HausarbeiterInnen meist Angehörige der Mittelschicht und des Bürgertums. Die Wichtigkeit von Sauberkeit und Ordnung ist laut Heinz/Modelmog/Thiessen eine Grundfeste des bürgerlichen Lebens, das sich vom biologischen Leben zu distanzieren versucht. In der bürgerlichen Erziehung wird großen Wert darauf gelegt, dass Kinder rein sind und sich vom Schmutz fernhalten. Die Spuren des Lebens sollen – genauso wie ihre Beseitigung – unsichtbar sein (Heinz/Modelmog/Thiessen 2002, 124-125). Der Körper kann also eine Projektionsfläche für Geschlechterzuschreibungen sein. (Heinz/Modelmog/Thiessen 2002, 117) Eine Frage, die essentiell mit dem Körperbild der Reinigungskraft verknüpft ist, ist jene von Sauberkeit und Schmutz. Zwei Strategien für den Umgang mit der Reinigungskraft sind Distanzierung und Vereinnahmung. Erstere zeigt sich in der Abwesenheit der Arbeitgeberin in der Zeit in der die Reinigungstätigkeiten erbracht werden. Die Vereinnahmung bedeutet, dass die Hausarbeiterin nicht mehr als Fremde sondern als Familienmitglied gesehen wird (ebd., 125). Der Umgang mit Schmutz hat Auswirkungen auf das Körperkonzept von Hausarbeiterinnen (Braun 2001, 335ff). In ihrem Job sind sie mit Schmutz konfrontiert und versuchen durch gute Kleidung sich davon abzuheben, da sie sonst Gefahr laufen als „unrein“ zu gelten und somit abgewertet zu werden. Eine zweite Strategie zur Bewältigung der Arbeitsbelastung ist die Vereinnahmung der fremden Wohnung als die eigene, denn der „eigene“ Schmutz ist erträglicher als fremder. (ebd.) Manchmal wird verlangt, mit alter Unterwäsche der Arbeitgeberin zu reinigen, was als eklig beschrieben wird und die Distanz zwischen HausarbeiterIn und ArbeitgeberIn verunmöglicht. (Heinz/Modelmog/Thiessen 2002, 126). Da die Arbeitsbeziehung zwischen Frauen abgeschlossen wird, findet oftmals auch Identifikation mit der Anderen statt, was zur Auflösung der Grenzen zwischen beiden führt. Dies äußert sich in der Benutzung des Parfums der Arbeitgeberin bzw. im Schenken von abgetragenen Kleidern an die Hausarbeiterin (ebd.) Auch die Hierarchie zwischen Arbeitgeberin und Hausarbeiterin wird als unangenehm empfunden: die Arbeitgeberin findet sich in ihrer Rolle als Arbeitgeberin nicht zurecht, die Hausarbeiterin empfindet es als schwierig z.B. für jüngere Arbeitgeberinnen zu arbeiten (ebd., 124)

So zeigt sich, dass Geschlecht in Bezug auf den Beruf der Reinigungskräfte eine wesentliche Rolle spielt. Sowohl die Arbeitgeber als auch die Arbeitnehmer sind fast immer Frauen, auch

ist die Reinigungsarbeit als „Frauensache“ etikettiert. Männer sind in diesem Berufsfeld kaum zu finden.

3.2 Arbeit/Soziale Schicht

Der Begriff der HausarbeiterIn bezeichnet hier eine Reinigungskraft die in einem Privathaushalt arbeitet, ohne sozial- und arbeitsrechtliche Absicherung. Dieser Begriff wird hier synonym mit dem Begriff der Reinigungskraft verwendet.

3.2.1 Reinigungsarbeit

Rerrich sieht die Verrichtung von Hausarbeit/Reinigungsarbeit als elementar für die Gesellschaft an (2006, 11). Der Arbeitsbereich einer HausarbeiterIn kann sowohl personenbezogenen Dienstleistungen der Hausarbeit (Pflegetätigkeiten, Kinderbetreuungstätigkeiten) als auch sachbezogenen Dienstleistungen in der Hausarbeit (Reinigungstätigkeiten) umfassen. (Lutz 2007, 46; Caixeta et al 2004, 7). Mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten sowie geringe Wertschätzung des Berufs als HausarbeiterIn lassen viele Befragte von einem beruflichen Übergangsstadium sprechen, als Weiterbildungsmöglichkeit wird einzig der Pflegebereich genannt. (Haas 2003, 75)

Die Arbeit einer Reinigungskraft wird in zweifacher Hinsicht marginalisiert. Zum einen wird die Arbeit als lästig und monoton diskreditiert, zum anderen ist der Arbeitsplatz im Privathaushalt ideologisch aufgeladen. (Heinz/Modelmog/Thiessen 2002, 121). Hausarbeit wird nicht als vollwertige Erwerbsarbeit gesehen und daher wird selbst die bezahlte Hausarbeiterin gesellschaftlich abgewertet. Die Hausarbeit ist nicht nur körperlich fordernd, sondern oft werden auch andere Leistungen, wie emotionale Zuwendung, verlangt. Trotzdem sind, ArbeitgeberInnen nicht bereit, ArbeitnehmerInnen sozial- und arbeitsrechtlich abzusichern. (Lutz 2007, 202ff)

Die Entlohnung erfolgt nach verrichteter Arbeit, auf Stundenbasis und wird in vielen Fällen nicht persönlich übergeben, sondern hinterlegt. Der durchschnittliche Stundenlohn für Reinigungstätigkeiten wird von HausarbeiterInnen mit 8-10 EUR angegeben. Dieser Stundenlohn beinhaltet weder soziale Absicherung (Krankenversicherung) noch Sozialleistungen. Ebenso haben HausarbeiterInnen keinen Anspruch auf Urlaubs- oder Weihnachtsgeld und keine sonstigen Extrazahlungen, etwa Ausfallszeiten aufgrund von Urlaub der ArbeitgeberInnen. Manchmal werden diese von den ArbeitgeberInnen auf freiwilliger Basis bezahlt. Geschenke

von ArbeitgeberInnen können die Abhängigkeit der HausarbeiterIn erhöhen, da diese das Gefühl hat, sich durch erhöhte Arbeitsleistung erkenntlich zeigen zu müssen. (Caixeta et al 2004, 66) Fehlende arbeitsrechtliche Mindeststandards bzw. nicht ausbezahlter Lohn lassen sich aufgrund des unsicheren rechtlichen Status der MigrantIn nur schwer beweisen bzw. einklagen (Haidinger 2004, 72).

Hartl/Kreimer (2004, 25ff) schlagen vor das Berufsfeld der haushaltsnahen Dienstleistungen weiterzuentwickeln und somit attraktiver für Beschäftigte zu gestalten. Für die Dienstleistungen an sich besteht wenig Innovationspotential, allerdings sollte ein klar definiertes Berufsbild geschaffen werden. Dies würde zur Professionalisierung führen und diesen Beruf auch für Männer attraktiv machen. Damit einhergehend ist eine höhere Bezahlung notwendig, sowie Um- und Aufstiegsmöglichkeiten. Beispielsweise könnten Dienstleistungsagenturen die Funktion des Arbeitgebers einnehmen, was zur Professionalisierung führen und Beschwerden auf einer anderen Ebene als der Beziehungsebene möglich machen würde. Überdies wäre dies eine legale Erwerbssituation für die ArbeitnehmerInnen und die Bezahlung würde nach Kollektivvertrag erfolgen. (ebd.) Nachteile durch die Anstellung bei Dienstleistungsagenturen sind, dass die Autonomie der Beschäftigten verloren geht, sowie dass durch eine klare Qualifikation dieses Berufsfeld nicht mehr allen zugänglich wäre (ebd.) Dennoch gibt

zu bedenken, dass dies nicht zum Verschwinden der „illegalen“ HausarbeiterInnen führen wird, aber zu einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen. (Anderson 2006, 33) Auch stünde die Dienstleistungsagentur nur den HausarbeiterInnen offen, die über einen legalen Aufenthaltsstatus samt Arbeitserlaubnis verfügen. Da dies auf viele im Privathaushalt beschäftigte nicht zutrifft, ist fraglich, ob die Dienstleistungsagenturen zur Verbesserung der Situation der ArbeitnehmerInnen führen würden.

Es gab und gibt Versuche von staatlicher Seite, die Beschäftigten in Privathaushalten auch in den formellen Arbeitsmarkt zu integrieren z.B: mittels Dienstleistungsscheck, der den ArbeitgeberInnen Transaktionskosten ersparen soll und die legale Beschäftigung der Haushaltshilfen vereinfachen soll. (Haas 2003, 64) Dies ist allerdings wiederum nur bei Personen möglich, die über eine Arbeitserlaubnis und einen Aufenthaltserlaubnis verfügen.

3.2.2 ArbeitgeberInnen

Die Nachfragenden von bezahlten Reinigungskräften sind vor allem Angehörige der oberen Mittelschicht, meist auch AkademikerInnen. Haushalte, die Hausarbeiterinnen beschäftigen, lassen sich in zwei Gruppen einteilen, einerseits Menschen die durch ihre Erwerbsarbeit über ausreichend finanzielle Mittel verfügen, Hausarbeit auszulagern, andererseits Menschen, die es zeitlich oder körperlich nicht mehr schaffen, diese Arbeiten selbst zu erledigen. (Rerrich 2006, 41) Auf der anderen Seite gibt es auch Motive, warum die Hausarbeit nicht ausgelagert wird. Dazu zählen die soziale Norm, den Dreck nicht von anderen Personen wegmachen zu lassen, sowie das Fehlen eines spezifischen Grundes, warum diese Arbeit nicht von einem selbst erledigt werden kann (Hartl/Kreimer 2004, 11).

So wird die Beschäftigung einer HausarbeiterIn von ArbeitgeberInnenseite grundsätzlich positiv beurteilt, denn diese erhalten mehr Zeit und Zeitwohlstand. (Haidinger 2004, 67) In außereuropäischen Ländern wird die Beschäftigung von Hauspersonal auch als sozialer Aufstieg gesehen. Die Beschäftigung einer HausarbeiterIn führt dazu, dass sich Frauen vermehrt der Kindererziehung widmen können oder größere Zeitautonomie genießen. (Lutz 2007, 35).

Wie auch schon Haas (2003) setzt sich Anderson mit der Rolle der ArbeitgeberInnen auseinander. Durch die bereits angesprochene fehlende Professionalisierung des Berufes werden Frauen als Hausarbeiterinnen bevorzugt, denen zugeschrieben wird, mit Freude und nicht nur des Geldes wegen zu reinigen. Somit werden diese dann als familiärer Anschluss gesehen, denn das Verstehen der HausarbeiterIn als Familienmitglied macht es für die ArbeitgeberInnen leichter fremde Personen im Privathaushalt zu akzeptieren. (Anderson 2006, 14-17; Hartl/Kreimer 2004, 11)

3.2.3 Reinigungskräfte

In Österreich werden für die Bezeichnung von bezahltem Reinigungspersonal verschiedene Termini gebraucht, wobei der wahrscheinlich geläufigste immer noch „Putzfrau“ ist. In Österreich sind die rechtlichen Rahmenbedingungen im Hausgehilfen- und Hausangestelltengesetz festgeschrieben. Dies betrifft allerdings nur einen Bruchteil der tatsächlich Arbeitenden, da der Großteil im informellen Rahmen ohne gesetzliche Regelungen passiert (Haidinger 2004, 65). Auffallend ist, dass der Anteil von Migrantinnen mit Matura/Universitätsabschluss unter den HausarbeiterInnen hoch ist. Österreicherinnen ohne Migrationshintergrund, die im Reinigungsbereich tätig sind, verfügen oft über einen Fachschulabschluss für Haushaltstä-

tigkeiten. Während hingegen Österreicherinnen ohne Migrationshintergrund Reinigungstätigkeiten als Nebenverdienst sehen, dem sie maximal 30 Wochenstunden nachgehen, arbeiten Migrantinnen deutlich mehr, meist bis zu 60 Stunden pro Woche. Migrantinnen verfügen über starke soziale Netzwerke, die dazu genutzt werden, neu migrierenden Bekannten Arbeitsplätze zu vermitteln. Die Trennung der Zeit in Arbeitszeit und Freizeit spielen im Leben der Hausarbeiterinnen nur eine untergeordnete Rolle. Zeit für sich selbst haben die Frauen meistens nicht, freie Zeit wird zum Arbeiten genutzt, da es keinen bezahlten Urlaub gibt. Auch halten sich illegalisierte Migrantinnen aus Furcht vor der Polizei kaum außerhalb der eigenen Wohnung auf und können daher Freizeitangebote nicht nutzen. (Rerrich 2006, 77ff) Die Zufriedenheit mit der Beschäftigung ist bei angestellten Reinigungskräften höher als bei solchen, die stundenweise in Privathaushalten arbeiten. Frauen, die sich ihre Arbeitsplätze aussuchen können, sind zufriedener als solche, die aus ökonomischen Gründen jede Arbeitsstelle annehmen müssen, was vielfach auch mit Ausbeutung einhergeht. Die bei HausarbeiterInnen beliebtesten Arbeitsplätze sind solche, an denen ArbeitgeberInnen während der Arbeitszeit abwesend sind, da so die Arbeitszeit und die Tätigkeiten frei eingeteilt werden können. Die Wahrnehmung der Arbeitsbelastung ist je nach Tätigkeit unterschiedlich hoch. Für Migrantinnen ist nicht so sehr die eigentliche Arbeit belastend, sondern ihre von Unsicherheit geprägte Lebenssituation. (Höglinger/Berka 1994, 58ff) Männliche Arbeitnehmer gibt es in diesem Bereich kaum, wenn dann nur für „männlich“ konnotierte Tätigkeiten wie Garten- oder Reparaturarbeiten, keinesfalls aber für Putzarbeiten (Hartl/Kreimer 2004, 22).

In empirischen Studien wird belegt, dass die meisten HausarbeiterInnen durch Zufall oder aufgrund von Notsituationen zum Reinigungsberuf kamen. Die Sicht der ArbeitnehmerIn ist zwiespältig, einerseits erlaubt das Arbeitsverhältnis zeitliche und finanzielle Autonomie, andererseits ist die Arbeit in der Schattenwirtschaft von rechtlicher und sozialer Unsicherheit gekennzeichnet, wie auch von sozialer Isolation (Arbeit ohne KollegInnen) (Haidinger 2004, 68). Reinigungsarbeit ist ein Berufsfeld, das kaum Ausschlusskriterien hat und somit auch formal schlechter Qualifizierten und WiedereinsteigerInnen die Chance auf eine Beschäftigung gibt (Hartl/Kreimer 2004, 15). Manche Reinigungskräfte betonen jedoch, dass es für Reinigungsarbeit speziellem Wissen bedarf (zB über die verschiedenen Reinigungstechniken), dass nur durch Erfahrung gewonnen werden kann. Diese Meinung steht im Gegensatz zu den allen Frauen zugeschriebenen Kenntnissen über Reinigung und bedeutet, dass es so-

wohl erlernbares Wissen für die Ausübung der Tätigkeit braucht und dies ist Voraussetzung für die Professionalisierung des Berufes.

Auch im Gesundheitsbereich stellt die fehlende Aufenthaltsgenehmigung viele Betroffene vor Schwierigkeiten, da es nur wenige Möglichkeiten gibt, wo sie (kostenlos oder gegen geringes Entgelt) behandelt werden können. Bei PendelmigrantInnen aus Osteuropa werden Arztbesuche somit auf die Zeit des Aufenthalts im Herkunftsland verschoben. (Lutz 2007, 180) Auch ist die Wohnsituation von irregulären MigrantInnen prekär, da sie aufgrund eines fehlenden Lohnnachweises oft nicht in der Lage sind Mietverträge abzuschließen. Dies führt oftmals zu Überbelag in den Wohnungen bzw. zu instabilen Wohnverhältnissen. (ebd., 182). Der Bildungsbereich ist für Personen ohne gültigen Aufenthaltsstatus nur schwer zugänglich, wie beispielsweise illegalisierte Kinder keine Möglichkeit haben, eine Schule zu besuchen, da Zeugnisse für diese nicht ausgestellt werden können. (Lutz 2007, 178-179)

Heinz/Modelmog/Thiessen (2002, 127) sprechen von der „eigensinnigen Gestaltung und Aneignung“ als Möglichkeit der Hausarbeiterin, sich in ihrem schlecht abgesicherten Beschäftigungsverhältnis zurechtzufinden. Das brutto für netto ausbezahlte Gehalt ermöglicht Unabhängigkeit sowie die Möglichkeit, zusätzlich staatliche Transferleistungen zu beziehen. (ebd.) Niedrige Entlohnung und die beschriebenen prekären Arbeitsverhältnisse machen Arbeitsplätze im Reinigungsbereich für autochthone ÖsterreicherInnen (bzw. BürgerInnen des Aufnahmelandes) uninteressant und so stehen oft nur MigrantInnen, die aufgrund rechtlicher Barrieren keine Möglichkeit auf legale Beschäftigung auf dem österreichischen Arbeitsmarkt haben, für diese Arbeit zur Verfügung. (Haas 2003, 66). Viele HausarbeiterInnen verfügen weder über eine Arbeitserlaubnis noch über eine Aufenthaltsgenehmigung, sondern sind als TouristInnen eingereist und leben nun illegalisiert. In Deutschland begann der öffentliche Diskurs über „Illegale“ im Jahre 1973 mit Ende der Anwerbebemühungen um GastarbeiterInnen, mit der restriktiveren Gesetzgebung. In dieser Debatte gibt es zwei Positionen, einerseits diejenigen, die die Kohärenz des Staates durch irreguläre Migration bedroht sehen, andererseits diejenigen, die meinen, dass Menschen ein Recht darauf haben, sich gegen ungleiche globale Ressourcenverteilung zur Wehr zu setzen (Lutz 2007, 173). Als einzige Möglichkeit, einen dauerhaften Aufenthaltsstatus zu erlangen, wird die Heirat mit einem Staatsbürger gesehen. Dies aber schafft neue Abhängigkeiten und kann mitunter auch bestraft werden, wenn der Missbrauch zum Zweck der Einwanderung nachgewiesen wird.

(ebd., 175). Während es in einigen europäischen Staaten immer wieder Bestrebungen gab, „Illegalisierte“ zu einem legalen Aufenthaltsstatus zu verhelfen, wurde die Politik in Deutschland (und auch Österreich) zunehmend restriktiver. Einzig im Bereich der 24 Stunden Pflege kam es zu Erleichterungen, wenngleich diese von den Betroffenen nur zaghaft angenommen wurden (ebd., 177). Obwohl viele in empirischen Studien befragte Hausarbeiterinnen ihre arbeitsrechtliche Situation gerne verbessern und auch Steuern zahlen wollen. Im Zusammenhang mit dem Begriff der Illegalität weist Rerrich darauf hin, dass Hausarbeiterinnen in einer doppelten Illegalität leben, einerseits wegen ihres fehlenden Aufenthaltsstatus, andererseits wegen der Arbeit im Privathaushalt. (Rerrich 2006, 111) Aufgrund der demographischen Entwicklung steht für die Autorin außer Frage, dass die Nachfrage nach bezahlter Hausarbeit (auch Pflegearbeit) zunehmen wird. Dies wiederum ist ein Pull-Faktor für Migration (Anderson 2006, 2).

3.2.4 Beziehung zwischen ArbeitgeberIn und ArbeitnehmerIn

Die Beziehung zwischen Arbeitgeberin und Arbeitnehmerin (in den meisten Fällen sind beide Frauen) kann von distanziert bis freundschaftlich reichen. Wenn Reinigungstätigkeiten im Privathaushalt verrichtet werden ist eine Arbeitsbeziehung schwer möglich. Die kulturelle Verschiedenheit, die oft zwischen ArbeitgeberIn und ArbeitnehmerIn besteht, wird von ArbeitgeberInnen auch als Ressource angesehen, wenngleich die Ethnizität die Trennlinie zwischen ArbeitgeberIn und ArbeitnehmerIn darstellt. (Lutz 2007, 100ff; 123) Die soziale Beziehung zwischen ArbeitgeberIn und ArbeitnehmerIn ist durch Distanz und ein Statusgefälle gekennzeichnet. Vor allem mangelnde Sprachkenntnisse sind ein Problem und erschweren die Kommunikation zwischen ArbeitnehmerIn und ArbeitgeberIn, was dazu führt, dass die ArbeitnehmerInnen nicht als auf gleicher Augenhöhe angesehen werden (Haas 2003, 134). Seitens der ArbeitgeberInnen werden Wertungen bezüglich der HausarbeiterIn vorgenommen, so wird „guten“ HausarbeiterInnen eine „Liebe zum Putzen“ zugeschrieben, während „schlechten“ HausarbeiterInnen unterstellt wird ihren Beruf ohne Sorgfalt nur aus finanziellen Mitteln ausüben (ebd., 138). Die Beschäftigung einer Reinigungskraft im Privathaushalt erfolgt zumeist auf informeller Basis. (Hartl/Kreimer 2004, 12ff) Die ist möglich, da die Beschäftigung einer HausarbeiterIn gesellschaftlich toleriert ist und wenige Angebote bestehen auf legalen Wege zu einem ähnlichen Preis diese Leistungen zuzukaufen. Hinzu kommt, dass viele Personen, die eine Haushaltshilfe beschäftigen, keine Erfahrung mit der Position als ArbeitgeberIn haben. Daher kommen diesen informelle Vereinbarungen gelegen, weil auch

die Notwendigkeit von rechtlichen Kenntnissen entfällt. (Hartl/Kreimer 2004, 14). Um der ungewohnten Rolle der ArbeitgeberIn zu entkommen, sind die ArbeitgeberInnen froh, wenn die Putzarbeiten in ihrer Abwesenheit geschehen. Die Kommunikation mit der HausarbeiterIn passiert über das Hinterlegen eines Zettels, auf welchem die zu verrichtenden Reinigungstätigkeiten vermerkt sind, der Lohn wird dazu gelegt. (Haas 2003, 130ff) Differenziert werden kann hier allerdings zwischen einer aktiven und einer passiven ArbeitgeberInnenrolle. Während bei den Passiven Scheu vorherrscht, etwaige Unzufriedenheit mit den Leistungen der Reinigungskraft auszudrücken, so nehmen aktive ArbeitgeberInnen ihre Rolle als ArbeitgeberIn ernst und kontrollieren die Leistung der Reinigungskräfte (ebd., 133). ArbeitgeberInnen messen ihre beschäftigten HausarbeiterIn nur anhand deren Leistung, und wissen oft wenig über die Personen an sich, was sich im Unwissen über persönliche Daten wie Alter oder Bildungsabschluss der HausarbeiterIn zeigt. Die Einstellung einer HausarbeiterIn wird mit der Anschaffung eines Geschirrspülers verglichen, an den sich die ArbeitgeberInnen erst gewöhnen müssen, was wiederum mit der ungewohnten Rolle als ArbeitgeberIn zu tun hat (Haas 2003, 155ff). Dieses Beispiel zeigt, dass Reinigungskräfte kaum/nicht als Personen wahrgenommen werden, sondern die Reinigungstätigkeit im Vordergrund steht.

Die Arbeitswoche einer HausarbeiterIn umfasst manchmal bis zu sieben Tage, vor allem am Beginn der Tätigkeit im Aufnahmeland wird jede Putzstelle angenommen. Von den HausarbeiterInnen als besonders nervig oder anstrengend beschriebene Arbeitsstellen werden nur so lange bedient, bis sich mittels des sozialen Netzwerks eine andere Stelle gefunden hat. In Notsituationen ohne Stellenangebote werden auch ArbeitgeberInnen ertragen, die ihre HausarbeiterInnen schikanieren. (Lutz 2007, 66ff) Die Frage, ob eine Hausarbeiterin einen Arbeitsplatz als angenehm empfindet, hängt größtenteils davon ab, wie die Beziehung zum/r Arbeitgeber/in ist. Als beliebt werden Personen beschrieben, die zum Zeitpunkt der Tätigkeit nicht zu Hause sind und somit weniger Kontrolle ausüben können (Rerrich 2006, 91). Auch wird in Haushalten, in denen das Verhältnis freundschaftlich ist, gerne gearbeitet. Als konfliktreich wird die Beziehung dann beschrieben, wenn von Seiten der ArbeitgeberInnen völlig unrealistische Zeitvorstellungen vorherrschen, auch problematisch sind unterschiedlich hohe Sauberkeitsstandards zwischen ArbeitgeberIn und ArbeitnehmerIn (ebd., 96). Oft werden Hausarbeiterinnen nicht nur für Putztätigkeiten eingesetzt, sondern müssen auch bei anderen Tätigkeiten helfen. Rerrich verwendet zur Beschreibung dieser Situation das englische Wort *care* das sich kümmern, aber auch mit jemandem emotional verbunden sein heißt.

(Rerrich 2006, 104). Diese zwei Aspekte versuchen ArbeitgeberInnen mit Anstellung einer Hausarbeiterin zu erkaufen (siehe auch Engelmeyer 1995).

Von den HausarbeiterInnen als schwierig beschrieben werden ArbeitgeberInnen, die eine genaue Vorstellung davon haben, wie die Putzarbeit auszuführen ist und somit HausarbeiterInnen keine Möglichkeit lassen, die Arbeit nach ihren Vorstellungen auszuführen. Dies ist vor allem bei älteren ArbeitgeberInnen der Fall, die wollen, dass die Arbeiten so ausgeführt werden sollen, wie die es ArbeitgeberInnen gemacht haben, als sie körperlich noch dazu in der Lage waren. (Lutz 2007, 71). Als problematisch wird auch beschrieben, wenn die ArbeitgeberInnen darauf bestehen, dass wenig bzw. nur biologische Putzmittel eingesetzt werden, was die körperliche Anstrengung der Arbeit erhöht. (Lutz 2007, 70). Schwierig im Umgang ist für HausarbeiterInnen die fehlende Distanz zum Arbeitgeber, sowie große Unsicherheit bezüglich der Dauer des Arbeitsverhältnisses, hohe Flexibilitätsanforderungen und die Beschäftigung bei mehreren ArbeitgeberInnen. (Caixeta et al 2004, 25)

Die Beziehung zwischen ArbeitnehmerIn und ArbeitgeberIn basiert auf einem Vertrauensverhältnis und wird dieses durch Irritationen gestört, kann das auch zur Auflösung des Arbeitsverhältnisses führen. (Lutz 2007, 62). Das angesprochene Vertrauensverhältnis zwischen ArbeitgeberIn und HausarbeiterIn ist der Ersatz für rechtsgültige Verträge, die normalerweise ein Arbeitsverhältnis regeln. So bedarf es sowohl auf Seite der ArbeitgeberIn als auch der ArbeitnehmerIn eines Vertrauensvorschlusses, denn im Falle eines nichtbezahlten Lohns wie eines zugefügten Schadens ist die rechtliche Handhabe schwierig. (Lutz 2007, 95). Diese Abwesenheit einer vertraglichen Basis sieht Lutz als Feudalisierung des Sektors an. Eine Kategorie des Vertrauens nach Simmel (Simmel 1992, 424) ist die des Stillschweigenkönnens. Dieses kommt zum Einsatz da ArbeitgeberIn und ArbeitnehmerIn beide von der rechtlich nicht abgesicherten Arbeitsweise wissen und darüber stillschweigen. Dies schafft eine Art von Vertrauensgemeinschaft. Ein Beispiel für das Vertrauen zwischen beiden ist die Weitergabe des Wohnungsschlüssels an die HausarbeiterIn, damit diese die Hausarbeit während der Abwesenheit der ArbeitgeberIn verrichten kann.

3.2.5 Privathaushalt als Arbeitsplatz

Der Privathaushalt als Arbeitsplatz nimmt eine Sonderstellung innerhalb des Arbeitsmarktes ein. Vollzeitarbeit am Arbeitsplatz Privathaushalt ist selten, ebenso ist ein Großteil der Beschäftigten nicht gemeldet und arbeitet somit ohne jegliche sozial- und arbeitsrechtliche

Absicherung. Statistische Daten gibt es aus diesem Grund kaum. (Haas 2003, 63). Der Privathaushalt ist ein Ort, an dem die Familie von staatlichen Eingriffen geschützt ist. Dies bietet den illegalisierten HausarbeiterInnen zwar Schutz vor Verfolgung, bringt sie aber in ein Abhängigkeitsverhältnis gegenüber den ArbeitgeberInnen. Am stärksten ist die Abhängigkeit dann, wenn die HausarbeiterInnen per Vertrag an die ArbeitgeberInnen gebunden sind und ein Wechsel des Arbeitgebers mit dem Verlust des Aufenthaltstitels verbunden ist. (Anderson 2006, 9-12) Da es am Arbeitsplatz Privathaushalt schwierig ist, eine professionelle Arbeitsbeziehung aufzubauen, versuchen viele HausarbeiterInnen die Reinigungstätigkeiten dann zu erledigen, wenn niemand zu Hause ist, um sich so auch eine gewisse Freiheit zu erarbeiten. (Lutz 2007, 89). Die fehlende Definition der Aufgabenbereiche von HausarbeiterInnen sowie die fehlende staatliche Kontrolle am Arbeitsplatz Privathaushalt können zu Ausbeutung der HausarbeiterInnen führen. (Caixeta et al 2004, 74) Auch berichten ArbeitnehmerInnen von sexueller Belästigung am Arbeitsplatz Privathaushalt. (Haidinger 2004, 73) Die Intimität des Haushaltes wird durch die Anwesenheit einer Hausarbeiterin gebrochen: bisher private Details des Haushaltes für Dritte sichtbar. So wird Privates öffentlich, allerdings werden gilt dies nicht für die arbeits- und sozialrechtliche Situation der Hausarbeiterin, denn das bleibt weiterhin im privaten verborgen. (Heinz/Modelmog/Thiessen 2002, 122)

3.2.6 Gewerkschaftliche Selbstorganisation

Wenngleich viele im Reinigungsbereich arbeitende Migrantinnen nur informell tätig sind, so gibt es doch Versuche, diese Frauen zu vernetzen und zu organisieren. RESPECT ist der Name des europäischen Netzwerks für migrantische Hausarbeiterinnen², einer Selbstorganisation von Reinigungskräften und Hausarbeiterinnen in der Europäischen Union. Das wichtigste Ziel dieser Organisation ist das *empowerment* von Hausarbeiterinnen und die Verbesserung der rechtlichen Situation für migrantische Frauen und Männer, die in Privathaushalten beschäftigt sind. (Schwenken 2003, 45) Weitere Ziele von RESPECT sind die Durchführung von Kampagnen, die sich für die Einhaltung arbeitsrechtlicher und sozialer Mindeststandards einsetzen; Arbeits- und Menschenrechtsverletzungen am Arbeitsplatz Privathaushalt öffent-

² Dieses Netzwerk versteht sich als Zusammenschluss von Frauen, daher wird nur die weibliche Form verwendet.

lich zu machen; die gesellschaftliche Anerkennung von Hausarbeit, sowie die Förderung des Austauschs von HausarbeiterInnen auf lokaler, nationaler und europäischer Ebene.³

Diese Organisation ist bemerkenswert, da die Gruppe der HausarbeiterInnen meist isoliert in einem Privathaushalt – ohne Arbeitserlaubnis bzw. Aufenthaltstitel – arbeitet und aufgrund langer Arbeitszeiten nur wenig zeitliche Ressourcen für Selbstorganisation bleiben. (ebd.) Die *political opportunity structure* innerhalb der Europäischen Union trägt für HausarbeiterInnen nicht zur Selbstorganisation bei, da im Diskurs vor allem der Kampf gegen „illegale“ Migration im Vordergrund steht. (ebd., 46) Dass diese Selbstorganisation wichtig zur Aufklärung von HausarbeiterInnen ist, zeigen Umfragen, wonach fast 75 Prozent der befragten HausarbeiterInnen angaben, sie hätten kein Recht auf einen Mindestlohn oder gewerkschaftliche Organisation. (Anderson 2006, 19)

Von migrantischen HausarbeiterInnen selbst werden arbeitsrechtliche Verbesserungen gefordert, wie beispielsweise die Möglichkeit einer Lohnklage unabhängig vom Aufenthaltsstatus möglich zu machen. (Caixeta et al 2004, 79) Caixeta et al fordern nicht nur mehr Rechte für migrantische HausarbeiterInnen, sondern auch mehr soziale und politische Rechte für MigrantInnen und ein Überdenken der Geschlechterrollen und Arbeitsteilung im Privathaushalt. (Caixeta et al 2004, 81-86).

3.3 Migration

Rerrich unterscheidet in der Gruppe der bezahlten Reinigungskräfte drei verschiedenen Typen: die Einheimischen, die Zugewanderten und die „Cosmobilen“. Als „Cosmobile“ bezeichnet Rerrich (2006, 44) jene Hausarbeiterinnen, *„die weder einheimisch sind, noch richtig zugewandert“*. Wobei sich in dieser Gruppe sowohl Transmigrantinnen befinden (deren Lebensmittelpunkt zwischen zwei Ländern pendelt), als auch illegalisierte. Transmigrantinnen kommen legal ins Land, besitzen aber keine Arbeitserlaubnis und reisen nach einer gewissen Zeit wieder aus, um sich um die Familie im Herkunftsland zu kümmern. (ebd. 55). Zur Gruppe der Illegalisierten zählen Personen ohne gültigen Aufenthaltsstatus, wie zB. abgewiesene AsylwerberInnen. Immer wieder wird die Wichtigkeit des bereits im Ausland vorhandenen sozialen Netzwerks für die Entscheidung, an einen gewissen Ort zu migrieren, genannt, die auch über praktischen Überlegungen wie Sprachkenntnissen und geographischer Nähe

³ (<http://www.respect-netz.de/> 28.10.2011; 10:02)

steht. (ebd., 52) Transmigrantinnen haben oft eine formal höher qualifizierte Ausbildung, können diese aber aufgrund Anerkennungsproblemen bzw. illegalisiertem Aufenthaltsstatus nicht ausüben. Dies führt auch zur Frustration aber auch zum Versuch mittels innovativer Tätigkeiten etwas dazuzuverdienen. (ebd., 55). Da migrantische Hausarbeiterinnen in wirtschaftlich instabilen Verhältnissen leben, haben sie gelernt, Krisen bzw. sich ändernde Umstände schnellstmöglich zu bewältigen, vor allem mit Hilfe des ethnischen Netzwerkes. (ebd., 83). Auch spielt Religion und die Kirche eine wichtige Rolle im Leben der Hausarbeiterinnen, einerseits als Halt im Leben, andererseits als soziale Einrichtung zum Austausch zwischen den Menschen. (ebd., 86).

Lutz beschäftigt sich mit dem Phänomen der Feminisierung der Migration, das sie mit verschiedenen Faktoren erklärt. So steigt der Anteil der Frauen unter den MigrantInnen weltweit stetig, in manchen Regionen ist der Anteil der weiblichen MigrantInnen höher als jener der männlichen. (Lutz 2007, 30) Nach Österreich kommen die meisten Migrantinnen immer noch im Zuge der Familienzusammenführung. Dennoch gibt es eine größer werdende Anzahl von Frauen, die alleine migrieren. Dies geschieht oftmals aus wirtschaftlichen Gründen und dient der Unterstützung der Familien, die größtenteils in den Herkunftsländern zurück bleiben. (Haidinger 2004, 66). Vor allem unter HausarbeiterInnen aus Osteuropa ist Zirkelmigration beliebt, bei der sich Arbeitsphasen im Ausland und Phasen im Herkunftsland, wo der Familienmittelpunkt bleibt, abwechseln. Diese Frauen erfüllen eine Doppelfunktion. Auf der einen Seite erbringen Sie günstige Dienstleistungen (im Pflege- oder Kinderbetreuungsbereich) im Aufnahmeland, ohne Sozialleistungen zu beziehen bzw. Anspruch darauf zu erwerben, auf der anderen Seite entlasten sie durch die finanzielle Unterstützung der Familien im Herkunftsland auch das dortige Sozialsystem und tragen durch Transferleistungen zur Wirtschaftsentwicklung bei. (ebd., 68). Im österreichischen Wohlfahrtsstaat erfolgt soziale Absicherung entweder durch Zugehörigkeit zur Nation (mittels Staatsbürgerschaft) oder durch Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe. Menschen, die in keine dieser Gruppe fallen (Menschen ohne österreichische Staatsbürgerschaft oder Menschen ohne sozialversicherte Erwerbsarbeit) sind von den Sozialleistungen ausgeschlossen. (Caixeta et al 2004, 30)

Die Auslagerung von Reinigungstätigkeiten an MigrantInnen ist als Folge der Globalisierung zu sehen, die die weltweite Mobilität erst möglich macht. Die MigrantInnen tragen durch ihre Remissionen zur Hebung des Lebensstandards und zur Investition in Bildung bei. (2007,

209) Die Folgen der Abwesenheit in den Herkunftsländern cosmobiler Hausarbeiterinnen werden auch als *care drain* bezeichnet und sind vor allem für die betroffenen Familien spürbar (ebd.). Diese Abwesenheit kann zu Problemen innerhalb der Paarbeziehung oder zwischen Eltern und Kindern führen. Rerrich verweist darauf, dass wirtschaftlich schwächere Staaten so auch der Humanressource beraubt werden (Rerrich 2006, 133). Ein Großteil der migrierenden Frauen hat, bedingt durch das höhere Alter, bereits Familie im Herkunftsland. Für die Arbeitnehmerinnen ist durch ihre Beschäftigung ökonomische Unabhängigkeit gegeben, dennoch lassen sich für diese Beruf und Familie nur schlecht vereinbaren, da die Kinder oft im Herkunftsland leben. (Haidinger 2004, 69). Dies ist paradox, weil HausarbeiterInnen im Ausland dafür arbeiten, dass die dortigen Frauen Beruf und Familie vereinbaren können. Frauen können so zwar die ökonomische Situation ihrer Familie im Herkunftsland verbessern, allerdings muss ihre fehlende Präsenz in der Familie ersetzt werden. Dies kann entweder durch Verwandte geschehen, oder wiederum durch bezahlte Hausarbeiterinnen. (Rerrich 2006, 131). Erstaunlicherweise übernehmen die (Ehe-)Männer kaum weitere Funktionen in der Hausarbeit. Das Phänomen, dass Frauen ihr Herkunftsland aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten verlassen und ihre Funktion in der Familie durch andere Frauen ersetzt wird, wird als *global care chain* bezeichnet (Lutz 2007, 32). Frauen migrieren oft, um mit dem im Ausland verdienten Geld ihren Kindern und Verwandten eine bessere Ausbildung bzw. einen höheren Lebensstandard zu ermöglichen. Doch bezahlen die Kinder den sozialen und emotionalen Preis für die Abwesenheit, es kann zur Entstehung einer warenförmigen Mutterschaft kommen. (ebd., 33). Wichtig für Frauen, die migriert sind, sind die sozialen Netzwerke. Mittels moderner Kommunikationstechnologien können sie sich über Landesgrenzen hinweg auch mit Bekannten/Verwandten über Lebens- und Arbeitsbedingungen unterhalten. Dies ermöglicht eine Vergleichbarkeit und Transparenz aufgrund derer (neue) Migrationsentscheidungen getroffen werden. (ebd., 34). Verbunden mit dem Phänomen der *global care chain* ist auch das Phänomen der transnationalen Mutterschaft. Ein Großteil der Frauen versorgt mit dem im Ausland erwirtschafteten Geld die im Herkunftsland zurückgebliebenen Familien. Diese Zahlungen stellen für viele Staaten einen Großteil der Wirtschaftsleistung dar (Lutz 2007, 126). Das Konzept der transnationalen Mutterschaft ist für die Philippinen und für den karibischen Raum genauer untersucht. In Europa gibt es bis dato noch keine Studien, was daran liegen könnte, dass viele der in Westeuropa beschäftigten OsteuropäerInnen Pendelsysteme entwickelt haben um in regelmäßigen Abständen zu ihren Familien zurück-

kehren zu können. (ebd., 125; 127). Dazu gibt es zwei verschiedene Forschungsansätze, einer betont die emotionalen Defizite, die sich aus der Mutterschaft aus Distanz für Mutter und Kind ergeben, der andere unterstreicht den Gewinn für beide, funktionale Gesellschaften auch über größere Distanz aufrecht halten zu können. (ebd., 128) Lutz teilt Mutterschaft in zwei Dimensionen: Sorge um ein Kind und Sorge für ein Kind. Während die Sorge um ein Kind auch von biologischen Müttern, die im Ausland leben, erbracht werden kann, wird die Sorge für das Kind von den Verwandten übernommen. (ebd.) Weiters beschreibt Lutz auch die Krise der Männer, die ihrer Funktion als Familienernährer nicht mehr nachkommen können, sondern diese Rolle wird von den migrierenden Frauen übernommen. Dies führt in manchen Fällen auch zu Probleme für die Paarbeziehung, da das traditionelle Rollenmuster aufgeweicht wird (Lutz 2007, 167). Als Teil dieser Debatte hinterfragt die Autorin auch das normativ geltende Bild der bürgerlichen Kleinfamilie, dem nicht mehr der Großteil der Familien entsprechen, und das auf transnationale Familien noch weniger zutrifft. Der *Doing Family* Ansatz beschreibt, dass Familienverbindungen Aushandlungssache auf der Ebene des Alltäglichen sind. (ebd., 131) Die Autorin beschreibt am Beispiel einer polnischen Migrantin in Berlin die Herausforderungen, die die transnationale Mutterschaft mit sich bringt. Die Frau wird vor allem von Schuldgefühlen gequält, weil sie nicht für ihre Familie und Kinder da sein und die eigenen Ansprüche als gute Mutter nicht erfüllen kann. (ebd., 133-152) Dieses Motiv findet sich häufig bei MigrantInnen, die ihre Kinder im Herkunftsland zurückgelassen haben. Auf den Kindern lastet dagegen auch ein großer Druck, den Ansprüchen der Mutter, die mit dem im Ausland verdienten Geld die Ausbildung der Kinder finanziert, zu genügen. (ebd., 157) Ein häufig genanntes Migrationsmotiv der Frauen ist die persönliche Unabhängigkeit, jenseits familiärer Bindungen. (ebd., 161)

3.4 Exkurs: Eigendarstellung von HausarbeiterInnen

3.4.1 Florence Aubenas „Putze, mein Leben im Dreck“

Dies ist - im Gegensatz zu den bisher besprochenen Studien – keine wissenschaftliche Studie sondern ein autobiographischer Roman. Die französische Autorin Florence Aubenas versucht sich in Zeiten der Wirtschaftskrise in der nordfranzösischen Stadt Caen als Putzfrau. Sie ändert ihre biographischen Daten und gibt an, die letzten 20 Jahre nicht gearbeitet zu haben (Aubenas 2010, 10). So beginnen ihre Schilderungen vom Alltag in der Putzbranche und auf dem Arbeitsamt. Sie findet zwar Jobs, diese sind aber alle nur aushilfsweise oder befristet

und schlecht bezahlt. Oft betragen die Fahrtkosten für den Weg zur Arbeit mehr als der ausbezahlte Lohn. Auch berichtet die Autorin von Unternehmen, die verlangen, in einer viel zu knapp bemessenen Zeit die Putztätigkeiten zu verrichten. Überstunden werden üblicherweise nicht bezahlt. Die Autorin lernt aber in dieser Zeit große Solidarität zwischen ihren Kolleginnen kennen, die ihr mit Humor und Hilfsbereitschaft über die körperlich harte Arbeit hinweghelfen. (Aubenas 2010, 88) Die Gewerkschaft beäugen die meisten Reinigungskräfte mit Argwohn, sie erwarten sich trotz ihrer schlechten Arbeitsverhältnisse keine Hilfe und wollen nicht anecken. Diese Einstellung haben sie auch gegenüber ihren ArbeitgeberInnen, gegen diese wird nicht einmal bei Ungerechtigkeiten die Stimme erhoben, zu groß ist die Angst vor Verlust des Arbeitsplatzes. Einmal wird in diesem Buch über Politik erwähnt und zwar im Gespräch von der Autorin mit ihren Arbeitskolleginnen. *„Im Allgemeinen wird Politik auf der Fährte [dem Arbeitsplatz der Autorin, Anm. der Verf.] nicht als ernsthaftes Thema behandelt. Bei den Wahlen zum Europäischen Parlament wusste niemand oder fast niemand, worum es überhaupt ging“.* (Aubenas 2010, 173) Außerdem erfährt die Autorin in dieser Szene über die unter ihren Kolleginnen verbreitete Politikverdrossenheit bzw. das Desinteresse gegenüber Politik.

Am Ende des Experiments erhält die Autorin einen unbefristeten Arbeitsvertrag und beschließt ihre Recherche zu beenden.

Die Erfahrungen der Autorin decken sich mit den in der Literatur genannten Aspekten des Arbeitslebens von Reinigungskräften. Die Putzarbeit wird als nicht erfüllend und körperlich sehr fordernd beschrieben, die Arbeitszeit als zu knapp bemessen. Auch wird auf die Notwendigkeit von sozialen Netzwerken hingewiesen, wie auch auf die unbedingt erforderliche zeitliche Flexibilität. Migrantische Hausarbeiterinnen werden nicht im Buch erwähnt, auch arbeitet die Autorin für mehrere Reinigungsfirmen und nicht in Privathaushalten. Im Gesamten lässt sich feststellen, dass das Buch aus journalistischer Perspektive geschrieben ist, und somit eine kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung gänzlich fehlt.

3.4.2 Justyna Polanska „Unter deutschen Betten“

Dieses Werk ist ein Erfahrungsbericht einer polnischen Hausarbeiterin in Deutschland. Die unter einem Pseudonym schreibende Autorin ist 31 Jahr alt und lebt und arbeitet seit 10 Jahren in Deutschland. Nach eigenen Angaben ist sie migriert, um der Perspektivlosigkeit in Polen zu entkommen. Die Autorin sieht ihre Tätigkeit als Reinigungskraft als Übergangslö-

sung und möchte gerne eine Ausbildung zur Visagistin machen. (Polanska 2010, 12) In ihrem Buch beschreibt sie auf humorvolle Weise ihren Arbeitsalltag. Die Autorin verweist mehrfach darauf, dass sie stolz auf ihre Tätigkeit ist und nennt als Ziel des Buches, Bewusstseinsbildung für Bedürfnisse von Putzfrauen zu schaffen (Polanska 2011, 31). Allerdings verwehrt sie sich gegen die Bezeichnung „Putzfrau“ sondern schlägt vor stattdessen Haushaltsgehilfin oder Putzhilfe zu verwenden. Generell kritisiert sie die fehlende Wertschätzung gegenüber Hausarbeiterinnen. In ihrem Arbeitsalltag wird die Autorin oft mit Vorurteilen gegenüber Hausarbeiterinnen (wie Faulheit) und rassistischen Ressentiments gegenüber MigrantInnen (z.B. OsteuropäerInnen sind kriminell) konfrontiert. Auch berichtet sie von sexueller Belästigung während ihrer Tätigkeit bzw. dem Anbieten von Geld für sexuelle Leistungen. (ebd., 32) Als positive Eigenschaften ihrer Tätigkeit sieht die Autorin den Blick hinter die Fassade der Menschen, sowie die Freude am Putzen und die relativ gute Bezahlung, sowie die Selbstbestimmtheit. (ebd., 80)

Ein ständig wiederkehrender Appell der Autorin ist, HausarbeiterInnen als Menschen wahrzunehmen und nicht nur als Maschinen, damit verbunden ist der Wunsch nach Gesten der Anerkennung, wie beispielsweise ein Glas Wasser anzubieten.

Bei der Beziehung mit den (meist weiblichen) ArbeitgeberInnen gibt es eine große Bandbreite, von freundschaftlicher Verbundenheit bis zu konfliktreichen Beziehungen. Nicht ausbezahlter Lohn stellt das Haupttargernis da, obwohl die meisten ArbeitgeberInnen aus hohen sozialen Schichten kommen. Viele ArbeitgeberInnen misstrauen der Autorin und versuchen diese zu testen, zB durch das Verteilen von Geldscheinen in der Wohnung oder dem absichtlichen Verschmutzen schwer erreichbarer Stellen. In seltenen Fällen wird die Autorin vom Arbeitgeber beschimpft oder es kommt zu Herabwürdigungen aufgrund ihrer Herkunft. Die Autorin ist im informellen Sektor beschäftigt, dh. sie arbeitet ohne Steuern zu bezahlen. Laut eigenen Angaben würde sie gerne legal beschäftigt sein, aber die ArbeitgeberInnen möchten keinen höheren Stundensatz zahlen.

Dieser Erfahrungsbericht deckt sich mit den weiter oben genannten Forschungserkenntnissen (Haas 2003; Rerrich 2006) wenngleich der wichtigste Punkt dieses Werkes die fehlende Wertschätzung/der fehlende Respekt gegenüber Hausarbeiterinnen ist. So spricht die Autorin auch die Alltagsvergessenheit der Männer an (vgl. Rerrich 2006). Die Autorin ist mit ihrem Job zufrieden, möchte sich aber in naher Zukunft weiterbilden. Diese Perspektive ist bei vie-

len jungen Migrantinnen, die als Hausarbeiterinnen arbeiten, gleich. (vgl. Rerrich 2006) Dennoch bleibt fraglich, wie viele der migrantischen Hausarbeiterinnen es schaffen, einen anderen Job zu finden bzw. sich umschulen zu lassen. Die Autorin gibt in ihrem Werk viele Tipps zur Reinigung, was drauf schließen lässt, dass sie ihren Job als Tätigkeit wahrnimmt, für die es qualifizierten Wissens bedarf.

3.5 Zusammenfassung

Zu Personen, die im Privathaushalt Reinigungstätigkeiten verrichten, wurden schon einige sozialwissenschaftliche Studien erstellt. (Haas 2003, Rerrich 2006, Lutz 2007). In den meisten Studien zu diesem Thema erfolgte der Erkenntnisgewinn mittels qualitativer Interviews. So wird dieser Gruppe ermöglicht, ihre eigenen Meinungen und Einstellungen einzubringen, die in der politischen Diskussion um irreguläre Migration und informelle Arbeit vernachlässigt werden. Von vielen Autorinnen (Rerrich 2006, Haas 2003) wird die ungleiche Verteilung der Hausarbeit in Paarbeziehungen als Hauptgrund für die Beschäftigung einer Hausarbeiterin genannt. Als nachteilig wird angesehen, dass sich durch die Beschäftigung einer Hausarbeiterin Männer so gut wie gar nicht mehr mit Hausarbeit beschäftigen, sondern, dass diese von Frau zu Frau weitergegeben wird und die Organisationstätigkeiten ebenso weiterhin bei der Frau bleiben. Auch die Situation für die HausarbeiterIn ist ambivalent zu sehen. Einerseits erhalten MigrantInnen durch informelle Arbeit die Möglichkeit, ihre Einkommenssituation und die Lebenssituation ihrer Familien im Herkunftsland zu verbessern, andererseits sind sie durch fehlende soziale Absicherung in einer Abhängigkeitssituation von ihren ArbeitgeberInnen. Auf den Privathaushalt Arbeitsplatz und die dort liegenden Probleme wurden weiter oben schon eingegangen. Vorschläge für die Verbesserung der Arbeitssituation von HausarbeiterInnen (siehe Schwenken 2003, Caixeta et al 2004) streben vor allem eine bessere soziale Absicherung der Tätigkeit an, sowie eine Professionalisierung des Berufsbildes samt besserer Bezahlung. Von HausarbeiterInnen selbst wird das ethnische und soziale Netzwerk als Hilfe im Alltag gesehen (Aubenas 2010, Polanska 2011). Internationale Organisationen (wie der Europarat oder das europäische Parlament) beschäftigen sich auch mit dem Thema Hausarbeit, allerdings steht hier meistens der Diskurs um Menschenhandel und Ausbeutung im Vordergrund. Im Gegensatz dazu versuchen gewerkschaftliche Zusammenschlüsse wie RESPECT mittels *empowerment* die Situation der Betroffenen zu verbessern und diese nicht nur als Opfer von Menschenhandel zu viktimisieren. (Schwenken 2003, 46) Erstaunlich ist

auch, dass alle Studienautorinnen Frauen sind, also dass das Thema Hausarbeit auch in der Forschung weiblich besetzt ist.

Die bisherige Forschung hat sich bis dato noch nicht mit den HausarbeiterInnen als politisch Handelnde beschäftigt, sondern primär den Forschungszugang über die prekäre Arbeitssituation gewählt. Auch wurde viel über Hausarbeit, also Arbeit im Privathaushalt, die über Reinigungsarbeiten hinausgeht, geforscht. Dies zeigt, dass es eine Forschungslücke in diesem Zusammenhang gibt, die in dieser Arbeit aufgegriffen werden soll. Die methodische Herangehensweise dazu wird im nächsten Kapitel beschrieben.

4 Methodische Ausführung

Da für die Beantwortung der Forschungsfragen keine empirischen Daten zur Verfügung standen sind, wurden die Daten dafür mittels qualitativer Interviews erhoben. Es wurden sieben Interviews geführt. Die Interviewpartnerinnen wurden aufgrund der folgenden Kriterien ausgewählt:

- Geschlecht: alle Befragten sind Frauen
- Personen mit Migrationshintergrund: alle Befragten sind im Ausland geboren und nach Österreich immigriert.
- Beruf: alle Befragten arbeiten im Reinigungsbereich
- Staatsbürgerschaft: alle befragten Personen sind österreichische Staatsbürgerinnen

Im Unterschied zu den meisten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zu Reinigungskräften (Rerrich 2006, Haas 2003, Lutz 2007) sind die für diese Arbeit Befragten keine irregulären MigrantInnen, sondern als Flüchtlinge oder im Zuge einer Familienzusammenführung nach Österreich gekommen und besitzen alle die österreichische Staatsbürgerschaft. Außerdem sind sie bei einer Reinigungsfirma oder als Hausbesorgerin angestellt und somit sozialrechtlich abgesichert und arbeiten auch nicht (nur) in Privatwohnungen.

Die Teilnahme an den Interviews war freiwillig. Zugang zu den Interviewpartnerinnen habe ich über den Familien- und Bekanntenkreis erhalten. Als Dankeschön für die Teilnahme haben die Interviewpartnerinnen einen Gutschein im Wert von 10 EUR erhalten. Dieser Gutschein wurde allerdings erst nach dem Interview überreicht und die Befragten wussten vorher nicht, dass sie eine Gegenleistung für ihre Zeit bekommen würden. Damit sollten sozial erwünschte Antworten des Geldes wegen ausgeschlossen werden. Die Interviews fanden zu Hause oder an öffentlichen Orten, wie Kaffeehäusern, statt. Alle Interviews wurden auf Tonband aufgenommen und transkribiert. Der Autorin ist bewusst, dass die Verwendung des „Schneeballsystems“ auch problematisch ist, da sich so nur ein ganz bestimmter Teil der Reinigungskräfte abbilden hat lassen. Das Bestreben war auch möglichst viele NichtwählerInnen zu interviewen. Dies ist mir nicht gelungen, möglicherweise auch, weil Nichtwählerinnen kein Interesse an einem Interview hatten. Auch könnten Sprachbarrieren Nichtwählerinnen von einem Interview abgehalten haben. Diese Erkenntnisse können für weiterführende Untersuchungen von Vorteil sein, da ein Interview mittels eines Dolmetschers angedacht

werden könnten. Bei der Transkription wurden nur dann sprachliche Korrekturen vorgenommen, wenn die Aussagen der Befragten beim Lesen sonst missverständlich gewesen wären.

4.1 Interviewleitfaden

Ein Leitfadeninterview ist eine nichtstandardisierte sozialwissenschaftliche Erhebungsmethode, die eingesetzt wird um eine Vielzahl von verschiedenen Themen innerhalb eines Interviews bearbeiten zu können (Gläser/Laudel 2009, 111) Die Entwicklung des Leitfadens fand entlang der Forschungsfragen statt. Der Interviewleitfaden (siehe Anhang) besteht aus drei großen Themenbereichen, nämlich die Bereiche „politisches Interesse“, „politisch Einstellungen/Wahrnehmung von Betroffenheit“ und „Partizipation“ und enthält außerdem Fragen zu statistischen Daten der Person.

Die erste Frage des Interviews ist gleichzeitig ein Ausblick in dem die Interviewpartnerin ihre (Ideal-)Vorstellungen von Politik darlegen kann. Im Themenbereich „politisches Interesse“ möchte ich sowohl den Grad des Politikinteresses und die dafür vorliegenden Gründe erfahren. Auch sollen Fragen über Mediennutzung Aufschluss darüber geben, ob politischen Informationen konsumiert werden und inwiefern Politik in Gesprächen ein Thema ist.

Im Fragenbereich politische Einstellungen/Wahrnehmung von Betroffenheit sollen Einstellungen der Befragten gegenüber der österreichischen Politik dargestellt werden, genauso wie Einstellungen gegenüber Demokratie. Weiters werden Fragen nach der Wahrnehmung von Betroffenheit von Politik gestellt. Eine weitere Frage soll feststellen, ob es in den Augen der befragten Frauen geschlechtsspezifische Unterschiede in der Relevanz des Wahlganges gibt.

Das Ziel des Fragenblocks „Partizipation“ ist es, Informationen über das Partizipationsverhalten der Befragten zu generieren. Weiters soll herausgefunden werden, ob die Befragte aufgrund mangelnder Information nicht an Wahlen teilnimmt. Fehlende Information über die Ausübung des Wahlrechtes wurde in früheren Befragungen von einem Fünftel der migrantischen WählerInnen als Grund für die Nichtwahl angegeben. (Jenny 2011, 52). Eine Frage über politische Partizipation und über zivilgesellschaftliches Engagement soll Rückschlüsse auf die soziale Eingliederung der Interviewpartnerin in der Gesellschaft geben. Ab-

schließlich wird mit der direkten Frage über die Gründe des Wählen/Nichtwählens der Befragten die Möglichkeit gegeben ihre Motive zu nennen.

Abschließend werden noch statistische Daten wie Schulbildung oder Herkunft abgefragt.

Dieser Leitfaden sollte das Interview nur unterstützen und war nicht als starrer Fragenkatalog gedachte. Es wurde versucht, auf Themen, die von den Befragten geäußert wurden, einzugehen, sofern sie als wichtig für die Forschung erachtet wurden. (Gläser/Laudel 2009, 112)

4.2 Auswertung der Interviews

Für die Auswertung der Interviews habe ich mich qualitativer Inhaltsanalyse bedient. Mit dem von Gläser/Laudel beschriebenen Verfahren der Extraktion wurden Passagen dem Text entnommen und Kategorien zugeordnet. (Gläser/Laudel 2009, 205ff). Es wurden alle Interviews gelesen und bei jedem Absatz wurde entschieden, ob dieser relevante Informationen enthält. Falls ja, wurde dieser in eine der Kategorien zugeordnet. Die Kategorienbildung basierte auf den Forschungsfragen und orientierte sich am Leitfaden. Innerhalb dieser Kategorien wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede gegenübergestellt und interpretiert. Zusätzlich wurden auch weitere Kategorien zu Themen erstellt, die in den Interviews von den Befragten geäußert wurden und die wichtig im Bezug auf die Erklärungsfaktoren Geschlecht, Arbeit und Migrationshintergrund sein könnten.

5 Politik im Leben von Reinigungskräften

Die Operationalisierung der Forschungsfrage „Welche Rolle spielt Politik im Leben von weiblichen migrantischen Reinigungskräften?“ erfolgte auf theoretischer Ebene mit den Faktoren politisches Interesse, politische Partizipation und politische Einstellungen/Betroffenheit.

Nachfolgend erfolgt nun die Auswertung der Interviews in Bezug auf diese drei Faktoren.

5.1 Politisches Interesse

Die Befragten äußerten sich ganz unterschiedlich zu ihrem politischen Interesse, während Frau C., eine Nichtwählerin, meine „*auf gut Deutsch es geht ihr am Arsch vorbei*“, geben andere HausarbeiterInnen an, sie würden sich ein wenig politisch interessieren und zumindest gelegentlich informieren.

I: „das heißt reden Sie auch viel über Politik in der Familie oder so?“

H: „Früher haben wir auch das gemacht aber jetzt sage ich wenn jemand kommt ich gehe weg“

I: „wirklich? <I lacht> könnten Sie es nicht mehr hören?“

H: „Na, wirklich nicht“ <H lacht>

Kommunikation über Politik im Familien-oder Freundeskreis scheint wenig stattzufinden. Es macht sich eine gewisse Resignation und Müdigkeit gegenüber Gesprächen mit politischen Inhalten bemerkbar. Auch können politische Diskussionen polarisieren und zu Konflikten führen, denen die Befragten lieber ausweichen wollen.

I: „aber Sie interessieren sich nicht so sehr oder? Sie schauen es halt an aber es. Reden Sie gerne über Politik?“

G: „nein weil dann jede Mensch hat eine andere Meinung und da kommt nichts Gutes dabei raus, da kommt es meistens zum Streit“

Auch wird angegeben, aus Zeitmangel sich wenig mit Politik zu beschäftigen.

I: „Reden Sie auch viel über Politik oder interessiert sie das eher oder“

A: „nicht viel, ich hab auch keine Zeit“

Frau J. meint, dass sie sich jetzt aufgrund ihres Alters mehr für Politik interessiert als früher in ihrem Herkunftsland.

J: „nein in Polen auch nicht, da hab ich mich noch weniger interessiert für Politik wie hier.hm vielleicht weil ich war jünger und keine Interesse, ich weiß es nicht.“

Somit lässt sich festhalten, dass das politische Interesse eher gering ist.

Medienkonsum

Bezogen auf den Medienkonsum, wurden sowohl Zeitungen als auch Fernsehen als Informationsquellen für politische Inhalte angegeben.

I: „und schauen Sie auch, also lesen Sie auch Zeitungen oder wie informieren Sie sich?

R: „ja sicher und mit meinen Kindern reden und mein Sohn er guckt alles und lesen und so sagt mir alles was neu ist und so“

I: aber interessiert sie Österreich oder verfolgen Sie die Politik auch in der Türkei?

A: Überall, Österreich auch, ja weil ich lebe in Österreich weil von der türkischen das sehen wir jeden Tag von der Fernsehen nicht, aber österreichische lese ich schon von da obwohl ich verstehe nicht viel, aber ich lese schon

I: manchmal ist es zu kompliziert oder?

A: zu kompliziert und die haben nur selber miteinander Streitereien, das ist auch in der Türkei [...]

I: aber so Zeitung oder so

A: oja ich lese schon, ich lese gerne

Bei Politiknachrichten liegt der Fokus der Information bei manchen Befragten neben österreichischer Politik auch auf der Politik im Herkunftsland, sowie auf internationalen politischen Geschehnissen. Dennoch gibt es auch beim Medienkonsum von politischen Nachrichten gewisse Tendenzen, sich politischer Information gegenüber abzuschotten bzw. zu verschließen.

C: „Ja also wenn sie was liest und es gefällt ihr nicht, dann hätte sie es lieber, dass sie es niemals gelesen hätte.“

H: „Schau ich früher hab ich viel mehr gelesen, dann geschaut aber jetzt nichts jetzt bin ich müde für alles“

I: „Wollen Sie es nicht mehr hören?“

H: „na jetzt kommt hier und hier <H deutet an, dass es beim einen Ohr rein geht und beim anderen Ohr raus> aber früher hab ich schon mehr“

I: „Lesen Sie auch bosnische Politik oder österreichische?“

H: „Nein überall, über Welt“

Die Frustration gegenüber politischen Inhalten ist auch hier spürbar, wie auch die Verdrossenheit, denn „die haben nur selber miteinander Streitereien“ (Frau A.) Dies lässt erkennen, dass die Befragten die Themen der Berichterstattung als wiederkehrend wahrnehmen und der Medienkonsum die Befragten ärgert bzw. aufregt. Auch besteht ein gewisses Informationsdefizit gegenüber PolitikerInnen, das die Befragte selbst auf ihre migrantische Herkunft zurückführt.

G: „und außerdem ich bin hier nicht geboren und ich kenne nicht alle Namen und für mich in der Politik sind manche Namen ganz fremd, was für Person ist und was eigentlich er macht und wieso ist er gekommen“

G: „na überhaupt nicht, am Anfang habe ich mich mit österreichischer Politik überhaupt nicht befasst weil ich nicht deutsch geredet habe und ich habe nicht verstanden, um was es geht, das ist mit der Zeit gekommen“

Die Befragte gibt an, aufgrund sprachlicher Barrieren sich anfangs wenig mit Politikberichterstattung beschäftigt zu haben und erst nach einer gewissen Zeit Interesse daran gefunden zu haben. Generell skeptisch gegenüber dieser Berichterstattung ist Frau J., die angibt, der Information wenig Glauben zu schenken. Sie begründet dies mit ihrer Lebenserfahrung.

I: „informieren Sie sich ein bisschen über Politik? Also irgendwie Zeitung lesen oder schauen Sie das im Fernsehen an?“

J: „das heißt ich schaue und ich lese auch, aber für mich ist das alles Lüge.“

I: „Glauben Sie das nicht?“

J: „nein, nein das Leben ist bisschen anders als die sprechen oder in Zeitung.“

I: „Haben Sie das Gefühl das ist nicht die Wahrheit?“

J: „genau, wir sind schon erwachsen, ich bin schon über 20 Jahre, ich sehe es ist doch anders im Leben“

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Befragten mediale Politikberichterstattung verfolgen, wenngleich auch mit einer gewissen Skepsis. Die Diskrepanz zwischen medialem Konsum politischer Inhalte und politischem Interesse wird auch in der Literatur beschrieben (Plasser/Ullrich 2004).

5.2 Politische Partizipation

Die Frage nach der Teilnahme an Wahlen war sehr wichtig für meine Interviews, da ich von ihr ableiten wollte, in welchem Ausmaß diese politisch partizipieren. Interessant war für mich auch, ob jemand in seinem Herkunftsland auch an Wahlen teilgenommen hat. Dies war bei den meisten Befragten der Fall, allerdings konnten sich manchen nicht mehr so genau erinnern, da sie schon seit mehr als 30 Jahren in Österreich leben. Vielfältig stellten sich die Motive dar, aus welchen in Österreich an Wahlen teilgenommen wird. Ein wichtiger Grund ist der Wunsch nach Mitbestimmung oder Veränderung.

G: „weil jede Stimme zählt und jede abgegebene Stimme zählt zum Beispiel da bin ich mit Volkspartei einverstanden und ich will es nicht, dass die Sozialisten oder die Schwarzen gewinnen, darum muss ich meine Stimme abgeben“

I: „das war für Sie ganz klar, dass man wählen gehen soll?“

G: „na soll, aber es gehört zum Leben dazu, manchmal bin ich auch nicht gegangen, aber nicht dass ich auf Politik oder Politiker oder Programm böse war oder nicht einverstanden, nur aus Faulheit, heute fahre ich nicht – aus“

I: „ja“

G: „aber das glaub ich das machen viele, nicht dass die keine Meinung haben“

In dieser Passage finden sich zwei zentrale Aspekte: auf der einen Seite die Meinung, dass jede Stimme gleich viel Wert ist, auf der anderen Seite der Wunsch, dass die von der Befragten favorisierten Partei auch die Wahlen gewinnt. Wählen wird hier als Selbstverständlichkeit gesehen. Gleichzeitig wird eingewandt, dass aufgrund von persönlichem Desinteresse an einigen Wahlen nicht teilgenommen wurde, dies wird durch die Annahme, nicht alleine mit diesem Verhalten zu sein, aber relativiert.

I: „Das heißt warum gehen Sie wählen oder warum ist es wichtig für Sie wählen zu gehen?“

H: „Weil für mich ist wichtig weil ich gehe meine Familie geht immer wählen damit mein Kandidat kommt welche ich lieber in diese Politik welche ich persönlich“

Auch hier wird angegeben, dass es wichtig ist, ohne nähere Gründe dafür zu geben. Allerdings wird angeführt, dass der persönlich favorisierte Kandidat durch die Wahl gewinnen sollte und so eigene Interessen durchgesetzt werden. Wählen wird auch als kollektiver Akt begriffen, etwas, dass die ganze Familie macht.

R: „ja ich war schon hier wählen, ich gehe schon immer“

I: „und warum gehen Sie wählen?“

R: „najo (R lacht) weil wir Menschen das, so wie sagt man sie sehen hier ist oft bisschen geändert und das es besser geht, ich muss Ihnen Wahrheit sagen, wir sind immer für die Soziale oder“

R: „die Sozialisten ja und ich find, die sind bis jetzt immer noch die Beste, aber weiß man nicht“

I: „aber das heißt Sie sind zufrieden“

R: „ja“

I: „und deshalb waren Sie auch wählen?“

R: „ja ja“

I: „damit das so weiter geht“

R: „ja so weiter geht, ja“

Diese Befragte versteht Wählen als Beitrag zur Kontinuität, der die derzeit herrschende politische Ordnung weiter erhalten soll. Es werden positive Veränderungen bemerkt, die nach Ansicht der Befragten in die richtige Richtung gehen und die auch so gewünscht sind.

A: „ja es ist schon wichtig, weil die Politik kann man wie sagt man das.“

I: „beeinflussen?“

A: „ja beeinflussen ja, zum Beispiel jetzt ist Österreich gut, nicht aber es soll noch besser werden warum soll ich nicht wählen?“

I: „also sozusagen als Beitrag für“

A: „ja ja ich wähle immer und meine Kinder auch, mein älterer Sohn und mein mittlerer auch seit“

I: „seitdem sie dürfen“

A: „ja“

Wieder findet sich das Motiv, die Politik durch seine Stimme beeinflussen zu wollen und Verbesserungen anzustreben. Hier wird nochmals deutlich, dass die Befragte Wählen als wichtigen Wert sieht, der auch an die Kinder weitergegeben wird.

Als weiteren zentralen Grund für Wahlteilnahme nennen die Befragten, dass Wählen das einfachste Mittel politischer Partizipation ist, das Minimum dessen, was jede Einzelne tun kann.

R: „meinen Sie wählen? Sicher ist gute Sache, das ist die einzige was wir kann, was eine einfache Menschen kann aber sonst fragt niemand anderes, das ist die einzige Möglichkeit“

I: „Sie wollen das ihre Stimme“

H: „Jaja das meine Stimme zählt in diese das ist das Kleinste was ich kann machen für“

I: „für die Politik“

H: „Ja“

Im Interview mit einer Befragten kam heraus, dass diese aufgrund sozialer Kontrolle wählen geht. Denn ein Bekannter von ihr ist Mitglied der Wahlkommission. Dieser Mann hat ihr schon mehrfach beim Finden neuer Arbeitsstellen geholfen und somit ist sie ihm zu einem gewissen Dank verpflichtet.

K: „[...] Beispiel Wahlen diese Mann auch sitzen, vier Leute sitzen, gelt, G. auch sitzen Burgenland Magistrat“

K: „Ja ich schon gehen immer, meine Bekannte auch“

S[Sohn der Befragten übersetzt]: „meine Mutter wählt immer eine Partei, damit die andere nicht gewinnt“

I: „Sie wollen nicht, dass die FPÖ gewinnt?“

S: „die ist gegen Ausländer, auf den Plakaten und so“

I: „Dass die nicht so viel Stimmen bekommen? Wählen Sie..“

S: „Die Bekannte ist auch bei der anderen Partei“

I: „Sie wählen immer SPÖ?“

K: „Ja eine Bekannte Landesregierung arbeiten, Mann Österreich, Frau türkisch, zwei Kinder immer helfen, was brauchen Lebenslauf oder Arbeit suchen immer helfen“

*K: „Ja, eine Bekannte arbeiten das Wahlen gelt? Und dann muss ich gehen der hat ** auch Eisenstadt wohnen“*

Neben der Verpflichtung dem Bekannten gegenüber, wählen zu gehen, wird auch die Unterstützung der SPÖ angegeben, damit die FPÖ nicht die Wahlen gewinnt. Dies wird mit gegen MigrantInnen gerichteten Wahlplakaten begründet. Von dieser Befragten wird auch das Migrantin sein thematisiert, da sie aufgrund dessen mehr von der SPÖ vertreten sieht.

Auch innerhalb der Familie gibt es sozialen Druck, an Wahlen teilzunehmen.

T: <T übersetzt für C> „Einmal ist Sie halt gegangen, Sie ist einmal wählen gegangen weil Sie dachte Sie muss“

I: „okay und seitdem aber nicht mehr“

T: „nein, das lag aber auch daran, dass ich [die Tochter der Befragten] sie gezwungen habe“

Die Befragte äußert auch die Vermutung, es sei für jeden Staatsbürger verpflichtend an der Wahl teilzunehmen. Diese Fehlinformation, an Wahlen teilnehmen zu müssen, findet sich auch in einem zweiten Interview wieder. Auch in der Literatur wird auf viel Fehlinformation bezüglich des Wahlvorganges hingewiesen, allerdings mit umgekehrtem Ausgang, nämlich der Nichtteilnahme an Wahlen im Glauben kein Wahlrecht zu besitzen (Jenny 2011, 52) Diesmal glaubte die Befragte, dass eine Nicht-Teilnahme an der Wahl Auswirkungen auf die Erstellung eines Reisepasses haben wird.

K: „Letze Wahlen, mein Mann nicht gehen wann, April, das muss nicht meine Mann nicht gehen ich weiß nicht“ [zeigt eine Wahlinformation der Bundespräsidentenwahl her, samt Pass ihres Mannes]

I: „Achso ah okay“

K: „Burgenland immer so“

I: „aha da waren Sie beim letzten Mal?“

K: „Ja ich schon, ich gehen, meine Mann nicht gehen“

I: „Ihr Mann geht nicht?“

S: „Ist das Pflicht?“

I: „Nein Pflicht ist es nicht, es ist immer freiwillig“

K: „und heuer 2011 wechseln muss Reisepass“

Bei einer Befragten, die angibt, nicht zu wählen, findet sich ein sehr interessantes Motiv wieder. Auf die Frage, was passieren müsste, damit sie an einer Wahl teilnimmt, gibt sie an, dass „wenn sie den Schilling wieder einführen, dann würde Sie wählen“ (Frau C.) Somit versteht Frau C. wählen als Geschäft, für die „Leistungserbringung“ des Wählens erwartet sie

sich eine Gegenleistung, nämlich die Wiedereinführung der Schilling Währung. Die Befragte gibt auch an, dass *„solange sie regelmäßig ihr Gehalt bezieht, solange sie regelmäßig arbeiten gehen kann äh ist es ihr egal und sie geht nicht wählen“* (Frau C.) Wichtig sind in diesem Zusammenhang der Arbeitsplatz und die Entlohnung, politische Partizipation spielt nur eine Nebenrolle. Auch ein zweites Mal findet sich das „Wählen als Geschäft“ Motiv wieder nämlich *„Ja deshalb ist sie auch nicht so zufrieden mit der Politik aber ja anscheinend noch nicht aja und wenn sie mehr Gehalt beziehen würde aufgrund der Politiker dann würde sie auch wählen gehen“* (Frau C.). Neben einer allgemeinen Unzufriedenheit mit der Politik, nennt die Befragte auch den Wunsch, die Politiker würden etwas für sie persönlich tun, in Form der Erhöhung ihres Einkommens. Dies zeigt deutlich, dass Politik abstrakt für die Befragte ist, die sich wünscht, dass Entscheidungen der Politik mehr für sie spürbar sind (wie die Einführung der alten Währung). Auch könnte der Wunsch nach Wiedereinführung der Schilling Währung darin liegen, dass die Befragte sich mit diesem stärker identifizieren konnte.

Informationen über das Wahlsystem und den Prozess des Wählens im Besonderen haben die Befragten meist aus dem Familien- und Freundeskreis bekommen.

T: <T übersetzt für C> *„Wie sie daher gekommen ist, hat Sie nichts gewusst über das Wahlsystem aber auch weil Sie nicht Staatsbürgerin war“*

I: *„und wie Sie Staatsbürgerin geworden ist, hat man ihr da Informationen gegeben?“*

T: <T übersetzt für C> *„Sie sagt halt direkt bei der Wahl wo sie halt wählen war also halt in den Wahlgrätzl“*

I: *„Sprengel oder Magistrat“*

T: *„Ja Sprengel, aber das System hat ihr niemand erklärt“*

I: *„Aber Sie wussten, Sie müssen dorthin gehen und einfach ankreuzen“*

T: <T übersetzt für C> *„Sie sagt Sie weiß, dass sie halt hingehen musste und eben was ankreuzen musste und sie hat sich vorher mit ihren Arbeitskollegen beraten wen sie wählen und sie hat halt irgendwie aufgrund dessen die Entscheidung getroffen wen sie dann wählt.“*

Informationen von staatlicher Seite bei der Einbürgerung waren laut den Befragten nicht vorhanden, die meisten bekamen diese Informationen aus dem Bekanntenkreis. Problematisch ist diese Vorgehensweise nur dann, wenn es zu Fehlinformationen durch persönliche Beziehungen kommt. Dennoch gibt es Befragte, die aus Eigeninitiative sich Informationen zur Wahl beschafft haben.

I: *„und das heißt Sie haben auch gewusst wie man wählt oder hat Ihnen jemand erklärt wie man in Österreich wählt oder haben Sie das gewusst?“*

H: „Ja ich hab geschaut wann ist die Wahl und geh dort in Magistrat und registrieren mich und kreuze was ich will“

I: „das heißt sie haben sich informiert?“

H: „Ja ich mach das selber ich überlass nichts den anderen weil ich schau das mein *** das muss man machen“

Wahlen werden somit als persönlicher Akt empfunden und es als im eigenen Interesse gesehen, sich zu informieren. Wählen kann auch als Art „Dankbarkeit“ für den Erhalt der österreichischen Staatsbürgerschaft sein. Dieser Eindruck wurde bei mehreren Interviews gewonnen.

A: „oja oja weil zum Beispiel ich lebe in Österreich, ich habe seit 20 Jahren die österreichische Staatsbürgerschaft, ich wähle jedes Jahr“

A: „wie ich die türkische Staatsbürgerschaft war ich durfte ich nicht wählen, aber seit 20 Jahren wähle ich“

J: „Aber ich war selten wählen auch in Polen, hier ich gehe brav (J lacht)“

R: „ja vorher haben wir nicht können und seit wir österreichische Staatsbürger, wir gehen jedes Jahr wählen“

I: „jedes Mal“

R: „ja jedes Mal“

In den Interviews wurde mehrfach darauf betont, dass seit dem Erhalt der Staatsbürgerschaft an jeder Wahl teilgenommen wird. Dies kann einerseits „Dankbarkeit“ für den Erhalt derselben ausdrücken oder auch Identifikation mit der österreichischen Gesellschaft, deren Teil die Person seit dem Erhalt der Staatsbürgerschaft geworden ist.

Abgesehen vom Wählen waren auch andere Formen politischer Partizipation Thema in den Interviews. Eine geringe Rolle dabei spielte die Parteimitgliedschaft. Nur eine Befragte gab an, in ihrem Herkunftsland bei einer Partei gewesen zu sein. Keine der Befragten gab an, dass sie im Moment bei einer Partei engagiert sind. Andere Formen der Partizipation, wie Unterschriften sammeln oder Teilnahme an Demonstrationen wurden von den Befragten ebenfalls nicht ausgeübt. Grund dafür ist Desinteresse und Ablehnung.

I: „und waren Sie schon einmal also haben Sie sich mal irgendwie politisch engagiert also waren Sie mal auf einer Demonstration oder irgendwie Unterschriften sammeln?“

R: „nein nein nein ich mach sowas nicht nein“

I: „und das interessiert Sie auch nicht?“

R: „nein“

Lediglich eine Befragte gab an, an Demonstrationen teilzunehmen und konnte dafür auch ein aktuelles Beispiel nennen.

I: „Waren Sie schon einmal auf einer Demonstration?“

H: „Ja das gehe ich“

I: „Da gehen Sie hin?“

H: „Ja da gehe ich <H lacht>

I: „für was oder was ist ihr Lieblingsthema?“

H: „Zum Beispiel wenn die Studenten voriges Jahr hatten die“

I: „Demonstration“

H: „Ja da war ich dabei“

I: „Studieren ihre Kinder auch?“

H: „Na sicher“

I: „und Sie haben Sie unterstützt?“

H: „Ja das muss man <H lacht>“

I: <I lacht>

H: „ja voriges Jahr war das“

I: „Genau im Herbst“

H: „Ja das war schön“

I: „am Ring“

H: „Ja da war ich mit Plakat dann was war noch dann was war noch“

I: „irgendwelche anderen Themen mit Umwelt vielleicht wenn Sie sagen mit den Grünen“

H: „Ja wenn die etwas organisieren dann geh ich gerne“

Die Teilnahme an der von der Befragten genannten Demonstration hatte ein starkes familiäres Motiv, nämlich die Unterstützung ihrer Kinder und deren Anliegen als Studenten. Gleichzeitig äußert die Befragte eine Präferenz für parteiliche Veranstaltungen der Grünen. Auch lässt sich aus diesem Interview eine generell positive Stimmung gegenüber der Teilnahme an Demonstrationen ableiten.

Eine andere Befragte engagiert sich in einem religiösen Verein, trotz von ihr im Interview erwähnten knappen zeitlichen Ressourcen.

I: „Aber sonst waren Sie mal Mitglied bei einer Partei oder so irgendwas – hier oder in der Türkei oder in einem Verein in einem politischen oder religiösen?“

A: „nein, religiösen bin ich wie sagt man das in einer Moschee äh am Sonntag für die Jugend unterrichte ich“

I: „achso okay“

A: „ja das ist aber nur die Religion, okay mit der Jugend hier kann man alles aber die Hauptsache ist“

I: „es geht um Religion“

A: „Religion ja, aber bei irgendeiner Partei oder so bin ich nicht“

Die in der Literatur im Zusammenhang mit politischer Partizipation von MigrantInnen genannte Hypothese vom sozialen Kapital (vgl. Fennema/Tillie 1999) hat für diese Befragung nur wenig Bedeutung, denn nur eine Befragte ist in ihrer Freizeit in einem Verein aktiv.

Dieselbe Befragte äußert eine unkonventionelle Form der Partizipation, nämlich das Verfassen eines Briefes an PolitikerInnen. Mit dieser Aktion möchte Sie auf ihre eigene Lebenssituation aufmerksam machen, und erhofft sich davon Hilfe bei dem Wechsel der Arbeitsstelle.

A: „[...] und ich denke manchmal wenn ich den Bundespräsident oder dem Bundeskanzler einen Brief geschrieben hätte, vielleicht wird er mir was helfen das denke ich immer wieder aber die haben sicher kein Interesse“

I: „ist es für die Politiker schwierig ihre Situation zu verstehen? Oder?“

A: „Schwierig oder die haben genug anderes zu tun als unsere Briefe zu kümmern, denke ich, aber ich hab noch nicht geschickt“

Die Befragte meint, dass es schwierig für PolitikerInnen ist, ihre Lebenssituation zu verstehen. Das spiegelt auch die wahrgenommene Distanz zwischen PolitikerInnen und Befragten wieder. Auch meint die Frau, ihr Anliegen ist verglichen mit anderen Aufgaben der PolitikerInnen wenig wichtig.

5.3 Politische Einstellungen/Wahrnehmung von Betroffenheit

5.3.1 Einstellungen zu Demokratie

Wie schon weiter oben erwähnt, handelte ein Fragenblock in meinen Interviews von Demokratie. Die Hausarbeiterinnen wurden gefragt, wie sie zu Demokratie stehen, also ob sie diese Staatsform als gut oder schlecht empfinden. Bei manchen Interviews wurde deutlich, dass die Befragten Verständnisprobleme hatten, also dass Demokratie oftmals einen zu abstrakten Begriff für sie darstellte. In diesem Fall wurde von der Interviewerin nachgefragt, ob die Befragten es gut finden, dass jede/r StaatsbürgerIn wählen kann. Der Interviewerin ist klar, dass Wählen nicht ausschließlich ein Element demokratischer Systeme ist und daher der Rückschluss von der Frage, ob Wahlen eine gute Sache sind, zu ob jemand ein demokratisches politisches System als gute Form der Regierung ansieht, nicht möglich ist.

Frage: „Demokratie eine gute Sache oder zu kompliziert manchmal?“

R: „Meinen sie wählen? Sicher ist eine gute Sache, das ist die einzige was wir kann, was einfach Menschen kann, aber sonst fragt niemand anderes, das ist die einzige Möglichkeit“

Wählen wird als Möglichkeit der Meinungsäußerung angesehen, die auch ohne große Vorbildung von „*einfachen Menschen*“ ausgeführt werden kann. Die Frage, ob Demokratie eine gute Sache ist, wird bejaht und es wird dieser auch eine große Bedeutung zugemessen. H „*Na sicher, na sicher weil ich bin so ein Mensch ohne Demokratie wie kann ein Mann leben du kannst nichts sagen was du willst*“ Stark mit dem Begriff der Demokratie ist somit der Gedanke der Freiheit verknüpft. Freiheit wird als Unabhängigkeit in Entscheidungen, Meinungen und dem Tun verstanden. So antwortet eine polnische Hausbesorgerin auf die Frage nach Demokratie:

G: „*natürlich ist das toll, da können sie alles sagen, können sie eigenen Meinung haben, laut sagen und da werden sie nicht bestraft oder verfolgt*“

Frage: „*ist das ein Vorteil für Sie sozusagen und das war in Polen schon schwieriger?*“

G: „*Wir durften überhaupt keine eigene Meinung haben, das was die Partei gesagt hat und gewollt hat, das war so, jeder hat natürlich eigene Meinung gehabt nur die durfte man nicht laut sagen*“

Frage: „*Da hätten man Probleme bekommen?*“ G: *mhm (zustimmend)*

Die Befragte ist vor der Unterdrückung in Polen Mitte der 1970er Jahre nach Österreich geflohen. Es ist also anzunehmen, dass der Wunsch nach Freiheit ein essentieller bei ihrer Flucht war. Frau G. hat einen direkten Vergleich zwischen autoritärem und demokratischem Regierungssystem, Werte wie Meinungsfreiheit dürften für sie somit wesentlich sein. Unter Freiheit wird von einer Befragten aber auch die Freiheit verstanden, nicht an Wahlen teilzunehmen.

C: „*Sie sagt sie findet Demokratie ist gut, aber sie mag nicht wählen gehen*“

C: „*Sie findet das Wichtigste ist einfach, dass sie hier die Freiheit hat, dass sie sich frei bewegen kann und dass sie niemand einschränkt.*“

Somit lässt sich feststellen, dass Demokratie in der Wahrnehmung ganz stark mit Wahlen/Wählen verbunden ist und andererseits, dass Freiheit als wichtiger Wert einer Demokratie angesehen wird.

5.3.2 Einstellungen zu Politik

Es war nicht Ziel der Interviews den Begriff Politik klar abzugrenzen, sondern den Befragten die Möglichkeit zu geben, alles was für sie selbst mit Politik zusammenhängt, zu äußern. So ist es denkbar, dass jede Befragte etwas anderes unter Politik versteht. Manche sehen es abstrakter, andere können eine Verbindung zwischen Politik und ihrem Alltagsleben herstel-

len. So wie Frau C. auf die Frage, ob die Politiker etwas für sie tun C: *„sie weiß es nicht ob sie irgendwas tun“* antwortet. Somit wird Politik als etwas sehr Abstraktes gesehen, das nichts mit dem eigenen Leben und Alltag zu tun hat. Auch wird eine gewisse Distanz zwischen PolitikerInnen und MigrantInnen von den Befragten wahrgenommen.

G: *„ich glaube, das wird viel geredet aber eigentlich die Politiker befassen sich nicht so gründlich mit Ausländer und mit Menschen, die hier schon lange Jahre leben. Da zählt eigentlich Arbeit, Steuer zahlen“*

Auch Frau J. ist der Ansicht, dass PolitikerInnen die Sorgen der Menschen nicht verstehen können.

J: *„nein überhaupt nicht, nein nein überhaupt nicht, die leben in andere Welt, die verdienen gut, die haben schöne Reise, die sprechen nur schön, aber was ändert sich mit Pension, gar nichts oder na überhaupt nicht, nein überhaupt nicht“*

In eine ähnliche Kerbe schlägt auch Frau H., die allerdings meint, dass es Aufgabe der PolitikerInnen ist global zu denken und zu handeln und sich nicht allzu sehr um jeden einzelnen zu kümmern.

H: *„naja wie in jede Regierung Politiker schaut global okay das das geht für jede gut für Person einzelne das geht nichts aber global jemand kommt oben und so aber in Schichten hamma“*

I: *„Sie meinen dass es ausgeglichen ist für alle“*

H: *„ja ja ja aber für jede einzelne das geht nicht das ist auch nicht möglich. Wie soll es sonst funktionieren? ja weil sonst jeder bekommt das für das“*

Frau H. ist der Meinung, dass es nicht funktionieren würde, wenn PolitikerInnen im Auftrag von Einzelinteressen agieren, da dies sonst zu Klientelpolitik führen würde.

Das Motiv, das persönliche Wohlbefinden und ein stabiles politisches System in den Vordergrund stellte, wurde oft in Verbindung mit Zufriedenheit mit der österreichischen Politik artikuliert.

G: *„Ich glaube in Politik geschieht überall in jedem Land das Gleiche und wenn ich gut lebe dann bin ich auch mit der Politik einverstanden“*

I: *„Dann sind Sie zufrieden?“*

G: *„dann bin ich auch zufrieden“*

I: *„Auch in Österreich?“*

G: *„Auch in Österreich“*

Verknüpft mit der grundsätzlichen Zufriedenheit mit der politischen Situation in Österreich ist aber auch ein resignatives Element, nämlich jenes, dass Politik in jedem Staat nach denselben Mustern abläuft und „man“ nichts ändern könne.

R: *„Bin schon zufrieden, ändern kann man eh nichts, dann bin ich eh zufrieden“*

I: „und aber interessieren Sie sich eigentlich für Politik? Oder ist das nicht so Ihres?“

R: „Naja so lange es funktioniert in Österreich alles, so lange geht so wie es jetzt ist, ich bin schon zufrieden und interessiert mich schon und es funktioniert noch immer gottseidank alles“

Aus dem Interview geht nicht klar hervor, mit „funktionieren“ gemeint ist. Es kann aber angenommen werden, dass unter „funktionieren“ das stabile politische System samt sozialstaatlichen Leistungen verstanden wird.

Angesprochen auf die politische Situation im Herkunftsland findet sich das resignative Element bei Frau R. wieder.

R: „nein, nein so wie sagt man in Bosnien ist nicht alles in Ordnung, aber ich kanns nicht ändern, es ist schon so was soll man machen es ist so wie es ist“

Die Frage, ob etwas in der österreichischen Politik verbessert werden könnte, wird bejaht, allerdings wird darauf hingewiesen, dass es immer Verbesserungspotential gibt, konkrete Vorschläge dazu werden nicht genannt.

A: „Ja und was für die Stadt oder den Staat sicher dann will ich etwas Gutes machen nicht? wenn das gut ist noch besseres, aber wenn das schlecht ist das bisschen besser zu machen das würde ich schon“

I: „Sie würden also etwas verbessern?“

A: „Ja verbessern würd ich schon“

Neben Fragen nach positiven Elementen innerhalb der österreichischen Politik wurde auch gefragt, ob es Beispiele für etwas gibt, dass als störend empfunden wird. Interessanterweise konnte nur eine Befragte etwas angeben, was sie in Österreich stört, nämlich „*nur manchmal wegen unserer Religion, wegen dem Kopftuch*“ (Frau A.) Hier wird von einer Befragten, die selbst ein Kopftuch trägt, auf die Diskriminierung bzw. Politisierung der Migration bzw. des Islam hingewiesen. Im nächsten Satz wird dieses Argument aber wieder entkräftet, da die Befragte meint „*aber das ist überall, sogar in der Türkei so*“ (Frau A.). Die Befragte fühlt sich also aufgrund ihrer Kleidung von manchen Menschen diskriminiert bzw. vorverurteilt „*die Österreicher oder die anderen Länder auch, nicht nur Österreicher, die versuchen nicht u verstehen, nur mit dem Außen*“. Diskriminierung wird somit als nicht nur ein Problem in Österreich gesehen, sondern findet auch im Herkunftsland der Befragten statt. Im Verlauf des Interviews berichtet sie auch von Diskriminierung am Arbeitsplatz.

Von anderen Befragten gibt es keine Kritik an der Politik in Österreich, sondern nur Kritik an den internationalen politischen Machtverhältnissen.

H: „stört? Na in Weltpolitik schon, aber hier in Österreich ist es wirklich gut, aber in Weltpolitik“

I: „was stört sie in der Weltpolitik?“

H: „oje Katastrophe was spielt die Amerika, was spielt die England, weil ich stamme aus Bosnien, durch den Krieg bin ich hergekommen ja und dann habe ich gesehen unten wie ist die Politik die Weltpolitik *** kleine Völker und so niemand übernimmt etwas und schützt niemand das ist nur sagt man Rechte für alle und so aber das kannst du vergessen“

I: „kann man vergessen?“

H: „ja wir haben keine Öl gehabt ja kein Gold oder so was“

I: „kein Interesse“

H: „Ja kein Interesse für die Welt so wird es mit Österreich auch wir sind auch hier keine Gold“

Die Kritik der Befragten zielt auf globale Machtverhältnisse hin, die sie selbst im Jugoslawienkrieg erlebt hat. Es impliziert, dass nur denjenigen geholfen wird, die aufgrund ihrer Ressourcen von Interesse für andere Staaten sind. Die Befragte äußert außerdem die Sorge, dass Österreich aufgrund fehlender Ressourcen einmal ebenso wenig für die Staatengemeinschaft interessant sein werde, wie es nach ihrer Ansicht Bosnien damals war.

Starke Kritik an der Migrationspolitik kommt von Frau J. Sie wirft der Regierung vor, zu wenig von den Zuwanderern zu fordern.

J: „das heißt was stört mich, die ganze Geschichte mit der Türkei oder so, das stört mich schon, ich bin auch Ausländer, [...] aber die Türken hier, die können machen was sie wollen“

I: „Sie meinen die Türken hier in Österreich?“

J: „Genau in Österreich, wenn ich komme in die Türkei auf Urlaub, ich muss das alles machen, was in diese Land ist, aber die Regierung hier, die erlaubt so viel“

I: „wie meinen Sie?“

J: „es ist zu locker alles, ja, die sollen alles machen was in Österreich ist, das heißt ich mache nichts anders, oder mit diese Ramadan, oder ich weiß es nicht, die sollen Ramadan machen in ihrem Land aber nicht hier“

I: „Sie meinen die müssen sich da bisschen anpassen?“

J: „na sicher ja. Das sowieso“

Frau J. fordert, dass sich türkische Zuwanderer stärker an der österreichischen Kultur orientieren und sich dementsprechend anpassen. Frau J. wendet aber ein, dass sie bis dato noch keine Probleme mit türkischen Menschen gehabt hat. Dennoch drückt sie großes Missfallen mit der Situation aus.

J: „[Probleme] mit was mit türkische Menschen? Nein, aber das gefällt mir überhaupt nicht“

Frau J. gibt an, dass dieses Thema auch in der Familie besprochen wird.

J: „wenn wir reden, zum Beispiel mit meinem Nachbar oder mit Schwester oder irgendwo, das ist diese Sache mit diese Ausländer, das ist nicht alles wie Österreicher, das stört mich,

ich sage noch einmal, sehr, zum Beispiel wenn ist schöne Wohnung Familie österreichisch bekommt nicht und Familie türkisch mit fünf oder drei Kindern bekommen wunderschöne Wohnung und das stört mich schon, er arbeitet als einziger, Frau spricht überhaupt nicht Deutsch und das ist ein Unrecht für Österreicher zum Beispiel das missfällt mir schon“

Die Befragte sieht autochtone ÖsterreicherInnen, zum Beispiel am Wohnungsmarkt, gegenüber kinderreichen türkischen Familien benachteiligt. Frau J.s Meinungen zu diesem Thema basieren anscheinend auf Erzählungen Dritter, da sie angibt, weder schlechte Erfahrung mit türkischstämmigen ÖsterreicherInnen gemacht zu haben, noch mit vielen türkischstämmigen ÖsterreicherInnen in ihrer Wohngegend konfrontiert zu sein. Weiters lenkt sie ein, dass nicht alle türkischstämmigen Menschen so sind wie sie beschreibt, sondern dass es auch „normale“, also angepasste gibt.

I: „hm aber wohnen bei Ihnen in der Gegend viele türkische Familien?“

J: „in meinem Haus wohnt eine türkische Familie, aber die ist normal“

Als problematisch sieht Frau J. vor allem das Fasten während des Ramadan an, da körperlich arbeitenden Menschen die Kraft zum Arbeiten fehle.

J: „nein ich bin auch sehr religiös, das stört mich nicht, aber diese Ramadan, einmal ich hab eine Bekannte gehabt, der war Polier, er hat mir erzählt, kommt Ramadan, die Leute sind nicht normal, weil das ist schwierige Arbeit auf Baustelle und die haben dann keine Kraft zu arbeiten und was soll das? Er kommt hier nach Österreich zu arbeiten und was mache ich mit ihm? Das ist nicht normal zum Beispiel.“

J: „aber wenn wohnt mehr Familie türkische, das stört mich schon, die sammeln sich, ganze Familie, es ist laut, die sprechen so laut türkisch, laute Musik, das stört mich schon, und die reagieren überhaupt nicht wenn jemand sagt etwas, die sind so wie in der Türkei, das heißt ich sage nicht, kann sein, dass polnische Leute irgendwo sind auch so, aber gottseidank ich wohne nicht in 5. Bezirk oder irgendwo zum Beispiel Reumannplatz, das ist hässlich wenn ich muss vorbeigehen und ganze Straße sind nur Türken, das ist, oder in der Schule, österreichische Leute wollen nicht dass das Kind geht mit vielen Ausländern, nicht?“

Die Befragte hat viele Vorurteile gegenüber türkischen Menschen, schwächt diese aber ab, in dem sie meint, auch polnischstämmige Menschen könnten sich in ihren Augen falsch benehmen. Noch einmal geht die Befragte auf die laut ihr zu wenig strikten Vorgaben seitens der Politik ein. Frau J. beschreibt die Türken als nette Menschen, dennoch stellt sie klar, dass sie gerne eine strikte Trennung zwischen der Türkei und Österreich hätte, was Sitten und Gebräuche angeht.

J: „ja es ist überhaupt schwierig, für unsere Regierung auch, aber unsere Regierung ist nicht konsequent, diese Regierung ist so“

I: „die müssten sagen dass ist so“

J: „na sicher das ist so wie in der Türkei, wenn ich komme dort, dann muss ich mich so benehmen wie in der Türkei, als Tourist und hier ist so was nicht“

I: „da fehlt sozusagen die Vorgabe“

J: „ja, früher bin ich gerne gefahren in die Türkei auf Urlaub, es ist keine Frage, und es sind sehr nette Leute dort, aber dort ist dort und hier ist hier“

Ein weiterer Kritikpunkt von Frau J. an der Politik sind die ihrer Ansicht nach zu niedrigen Pensionen.

J: „nein, die sprechen natürlich, aber ändern tut sich überhaupt nix, zum Beispiel Erhöhung von Pension, ich interessiere mich, weil in zwei Jahren fast gehe ich in Pension, ist was kaum, ist immer jedes Jahr schlechter, wegen Krankenkassa, wegen Rezept, oder solche Sachen, wenn jemand, ich bekomme die Minimum Pension 750 EUR, wie kann man da weiter leben?“

Dieses Thema ist für Frau J. präsent und sehr wichtig, da sie bald selbst in Pension gehen wird und sich sorgen über ihre zukünftige ökonomische Situation macht.

5.3.3 Einstellungen zu Parteien

Mit Fragen zum Thema Wählen assoziierten viele Befragten auch das Thema Parteien. Wenngleich keine Frage im Interview auf die Parteipräferenz der Befragten abzielte, so gaben die meisten Befragten diese von sich aus bekannt.

S: „meine Mutter wählt immer eine Partei, damit die andere nicht gewinnt“

I: „Sie wollen nicht, dass die FPÖ gewinnt?“

S: „die ist gegen Ausländer, auf den Plakaten und so“

I: „Dass die nicht so viel Stimmen bekommen? Wählen Sie..“

S: „Die Bekannte ist auch bei der anderen Partei“

I: „finden Sie schon, dass es also finden Sie dass. also das regt Sie sehr auf oder das finden Sie nicht gut dass die FPÖ so viel gegen Ausländer ist und so weiter“

K: „na andere Leute immer Ausländer SPÖ besser“

I: „Ist besser für Ausländer?“

K: „Ja, andere nicht gut“

I: „andere sind nicht gut?“

K: „Grüne, Schwarze“

I: „sind nicht gut?“

K: „nein (K lacht)“

I: „ist die SPÖ besser?“

K: „Ja, okay“

K: „hm ich immer SPÖ“

I: „Sie wählen immer SPÖ?“

K: „Ja eine Bekannte Landesregierung arbeiten, Mann Österreich, Frau türkisch, zwei Kinder immer helfen, was brauchen Lebenslauf oder Arbeit suchen immer helfen“

I: „SPÖ hilft immer sozusagen?“

K: „Ja“

I: „also die ist viel für die Leute?“

K: „Ja und lieber Ausländer weißt? Andere Parteien nicht lieber Ausländer?“

I: „aso, die SPÖ hat lieber Ausländer?“

K: „Ja (K lacht)“

Dieses Interview zeigt, dass sich die Befragte mit der österreichischen Politik auseinander gesetzt hat. Die Befragte nennt als Grund für die Präferenz für die SPÖ, dass diese die beste Wahl für MigrantInnen sei. Darum wählt sie auch die SPÖ, da ihr die Anti-Migrationsthemen der FPÖ missfallen. Auch kennt die Befragte einen SPÖ-Parteiangehörigen persönlich und dies ist auch ein starkes Motiv für die Wahl der SPÖ, da ihr dieser Mann schon oft bei der Jobsuche behilflich war. Auch Frau R. mit bosnischem Migrationshintergrund gibt an, jedes Mal die SPÖ zu wählen, auch sei ihr Sohn Mitglied bei dieser Partei. Dennoch ist bei ihr eine Unsicherheit in Bezug auf diese Parteipräferenz spüren, da sie glaubt die SPÖ ist die beste Wahl ist sich jedoch nicht ganz sicher.

R: „najo (R lacht) weil wir Menschen das, so wie sagt man sie sehen hier ist oft bisschen geändert und das es besser geht, ich muss Ihnen Wahrheit sagen, wir sind immer für die Soziale oder die Sozialisten ja und ich find, die sind bis jetzt immer noch die Beste, aber weiß man nicht“

I: „das heißt die Politiker interessieren sich nicht so sehr glauben Sie für die Probleme“

R: „najo pf, es gibt's immer gute und bessere Leute, gibt immer schlechtere, bessere sicher, sehen Sie es gibt hier auch zu viele Parteien hier, bei uns überhaupt, bei uns ist noch mehr, in Bosnien und in Serbien und sicher jede sind nicht so gut“

Auch kritisiert die Befragte, dass es in ihren Augen zu viele Parteien in Österreich gäbe, verweist aber auf ihr Herkunftsland Bosnien, in dem für sie noch unübersichtlicher ist. Weiters differenziert sie zwischen „guten“ und „schlechten“ PolitikerInnen, ohne näher auf die Unterscheidung einzugehen. Frau A. mit türkischen Wurzeln kennt zwar die Thematisierung der Migration seitens der FPÖ, nennt dies aber als unwichtig und verweist auf ihr Herkunftsland und die laut ihr ähnlichen Zustände dort. Sie gibt eine Präferenz für die regierende türkische Partei, nennt aber keine Parteipräferenz für Österreich. Wichtig ist Frau A., aufgrund ihres Kopftuches nicht diskriminiert zu werden und dies verlangt sie auch von politischen Parteien.

A: „ja ja ja, FPÖ überhaupt ja“

I: „sehr stark thematisiert immer im Wahlkampf stört sie das? Oder ist das irgendwie“

A: „das ist egal, in der Türkei ist es auch so CHP das ist die türkische Dingspartei, die wollen auch keine Kopftuch, also das ist nicht nur hier sondern es gibt überall, leider zum Beispiel die CHP zum Beispiel Kandidaten wenn das mit Kopftuch ist, die nehmen das nicht auf, egal wie

sie gut ist, wie sie reich ist, muss sie ohne Kopftuch sein, aber AKP was der Erdogan jetzt ist Bundespräsident nicht oder wie“

A: „ah ja Kanzler das verwechsel ich immer, er sagt ist uns egal mit Kopftuch oder ohne Kopftuch aber es ist ganz egal“

Eine Befragte mit polnischem Migrationshintergrund gibt an, dass ihr die ÖVP wählt, da ihr das Programm am ehesten zusagt. Die ist auch an einer Aussage im Interview zu bemerken, in der sie sich für die Europäische Union ausspricht, ein Kernthema der ÖVP. Ablehnung gegenüber der SPÖ begründet sich auf ihren politischen Vorerfahrungen in ihrem Herkunftsland.

G: „[...] da bin ich mit Volkspartei einverstanden und ich will es nicht, dass die Sozialisten sondern die Schwarzen gewinnen, darum muss ich meine Stimme abgeben“

I: „damit ihre Partei sozusagen“

G: „na meine Partei, die Partei liegt mir einfach, die ganze Programm, das sie haben und“

I: „aber haben Sie sich schon einmal für eine Partei, also waren Sie schon einmal Mitglied oder“

G: „na na na ich will auch kein Mitglied sein, weil ich mich nicht so sehr mit Politik befasse aber einfach das Programm gefällt mir besser wie Sozialisten, die habe ich in Polen genug gehabt“ (G lacht)

I: „aber es gibt ja oft auch den Strache oder so, also Politik die da sehr gegen sozusagen Ausländer ist“

G: „natürlich, da war ich empört weil ich habe ganz andere Mentalität denn ich habe in Polen Schule besucht die ganze Geschichte, Österreich, Deutschland, Krieg das war von total anders und natürlich habe ich mich geärgert aber das hat eigentlich nicht so riesengroßen Einfluss auf gesamte Politik haben“

Auf die FPÖ angesprochen, gibt die Befragte an, dass sie nicht einverstanden ist mit der Haltung der FPÖ gegenüber Migration, meint aber, dass die FPÖ keinen großen Einfluss auf das gesamte politische Geschehen in Österreich hat.

Frau H. gibt an, in ihrem Herkunftsland Bosnien bei einer Partei engagiert gewesen zu sein. In Österreich könnte sie sich am ehesten vorstellen, sich bei den Grünen zu engagieren. Darauf verweist auch die Teilnahme an Demonstrationen oder Veranstaltungen der Grünen.

I: „das weißt wenn Sie sagen früher haben Sie es viel gemacht waren Sie mal das heißt haben Sie sich auch irgendwie engagiert waren Sie mal bei einer Partei in Österreich oder in Bosnien?“

H: „Unten war ich bisschen etwas unten aber hier nicht“

I: „hier nicht“

H: „Wollte ich wenn dann würde ich bei den Grünen etwas machen“

I: „die Grünen?“

H: „Ja wenn aber habe ich keine Interesse jetzt aber die Grüne gefällt mir dieser Weltschutz und so die haben etwas zumindest kleine Dinge verändern“

I: „irgendwelche anderen Themen mit Umwelt vielleicht wenn Sie sagen mit den Grünen“

H: „Ja wenn die etwas organisieren dann geh ich gerne“

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Parteipräferenzen bei den Befragten unterschiedlich auf das gesamte österreichische Parteienspektrum aufgeteilt sind. Erwarteter Weise spricht sich keine Befragte für die FPÖ aus, deren ablehnende Haltung gegenüber MigrantInnen kritisiert wird. Von einer Befragten wird kritisiert, dass die Parteien untereinander zerstritten sind, wenngleich Frau A. hier Parteien und Demokratie miteinander verwechselt.

A: „zu kompliziert und die haben nur selber miteinander Streitereien, das ist auch in der Türkei, jetzt haben wir am 12. Wahlen, die Demokratien eine miteinander eine zu den anderen die streiten alle“

5.4 Andere Erklärungsfaktoren

5.4.1 Migrationsmotive

Die Herkunftsländer der Befragten sind Bosnien, Polen und die Türkei. Die Motive, wieso sie nach Österreich migriert sind, unterscheiden sich deutlich voneinander. Beispielsweise Frau H., kam 1991 nach Österreich, da sie vor dem Krieg in Bosnien flüchtete. Frau G. flüchtete vor dem sozialistischem Regime aus Polen nach Österreich, da sie angab so nicht leben zu wollen. *G: „wie Sozialisten, die habe ich in Polen genug gehabt, die will ich nicht mehr“*

Am längsten in Österreich ist Frau R., die 1977 aus Banja Luka, Bosnien emigrierte. Ihre Motive nennt sie nicht. Frau K., die aus der Türkei stammt, kam im Zuge der Familienzusammenführung im Jahre 1994 nach Österreich. Frau K. berichtet vor allem von der schwierigen Wohnsituation, da sie im Laufe von acht Monaten vier Mal umsiedeln musste. Eine ähnliche Situation ist bei Frau A., deren Eltern als ArbeitsmigrantInnen nach Österreich kamen und sie im Alter von 11 Jahren nach Österreich holten. Frau J. immigrierte 1991 nach Österreich, aufgrund der instabilen politischen Lage in ihrem Herkunftsland Polen.

J: „das heißt warum ich bin gekommen? Ich habe meine Schwester besucht, zuerst einmal, zweimal, dann habe ich bisschen verdient bei Weinlesen oder so und Österreich hat mir sehr gefallen und damals war diese Krise in Polen und ich hab mir gedacht, hier ist es so schön, ich bleibe ein paar Jahre und dann gehe ich zurück nach Polen, ich wollte unbedingt zurück nach

Polen mit meiner Tochter, aber zwischen meine Mama ist gestorben und ich bin hier geblieben“

Trotz des festen Entschlusses nach ein paar Jahren wieder nach Polen zurückzukehren, ist sie in Österreich geblieben, aber sie sieht heute ihre Migration als Fehler. Dennoch verortet sie ihren Lebensmittelpunkt in Österreich, da sie hier über Familie und Freunde verfügt.

J: „ja genau und jetzt nach so vielen Jahren denke ich doch ich habe Fehler gemacht nach Österreich zu kommen schon“

I: „schon hm könnten Sie sich auch vorstellen wieder zurückzukehren nach Polen?“

J: „nein ich glaube nicht mehr, nein, in meine Alter soll man jetzt wissen wo ich bin, ich habe jetzt österreichische Staatsbürgerschaft, meine Familie ist hier, der Kontakt mit Freunden ist schon auf kalt, weniger oder mehr und Freunde habe ich hier jetzt“

I: „aber Sie würden Sie es nochmal machen?“

J: „nein, nein, nein, es ist sehr schwierig, überhaupt ist große Fehler wenn jemand will andere Land suchen nach dreißig Jahre und ohne Sprache, das ist das schlimmste was es gibt, so wie meine Tochter, sie war 15, aber das war große Fehler, ich hab keine Zeit gehabt zum lernen und wir waren da zu zweit und war nicht so leicht“

5.4.2 Geschlecht

Um politische Einstellungen gegenüber Gleichheit der Geschlechter in Politik und Alltag zu eruieren, wurde die Frage gestellt, ob es wichtiger für Männer oder für Frauen ist wählen zu gehen. Alle Befragten meinten, dass es besser sei wenn „alle zusammen“ (Frau K.) wählen. Frau R. betont, dass „Für mich macht es keinen Unterschied“ Frau G. fügt hinzu „na für mich war das normal, ich habe mich überhaupt nicht nachgedacht, dass ich nicht wählen kann oder durfte“. Diese Aussage spiegelt ein gleichberechtigtes Geschlechterbild wieder, was vielleicht auf die politische Sozialisation von Frau G. in einem sozialistischen Land, Polen, zurückzuführen ist. Frau J. meint, dass es egal ist, ob mehr Männer oder Frauen wählen gehen, sie fände es aber gut, wenn beide Geschlechter ihre Ideen einbringen.

J: „Gleich wichtig vielleicht nicht, jede Person denkt anders und hat andere Ideen und es ist gut wenn Männer und Frauen gehen, dann kann man sich austauschen“

Frau H. findet es wichtig, dass Frauen in der Politik mehr Macht erlangen, denn für sie ist Politik eine Männerbastion. Frau H. glaubt, dass durch die Doppelbelastung von Beruf und Familie, Frauen leistungsfähiger sind. Auch schätzt sie Frauen als friedlicher und nachdenklicher ein. Männer hingegen sieht sie verantwortlich für Kriege.

H: „Persönlich wäre es mir lieber dass die Frauen kommen einmal“

I: „das die Frauen weiter rauf kommen“

H: „Ja persönlich weil Politik ist immer Männerwelt von früher und so aber wenn die Frauen überall in die Welt regieren wird keine Krieg glauben Sie mir“

I: „wirklich glauben Sie die sind“

H: „ich glaub“

I: „dass die friedlicher sind oder denken mehr an alle“

H: „Denken mehr, friedlicher denken mehr und die Frauen muss jede Frau fünf Mal mehr arbeiten als ein Mann, hast du Kinder hast du ein Zuhause hast du das, hast du das, Mann auch helfen aber das ist nichts“

I: „nicht so viel“

H: „Frauen müssen mehr machen und wenn eine kommt oben dann ist die eine starke Frau dann ist die und wenn Frau ist immer zu Hause ich kann nicht so gut deutsch sonst kann man diskutieren weil wenn die Frau immer organisieren das das das zu Hause und das sie ist kleine Präsident <H lacht>“

I: „ja hat viel Macht sozusagen“

H: „ja Macht ja wirklich das“

I: „das die Frauen höher hinauf kommen“

H: „Ja sollte, sollte mehr wenig ist Frauen in Politik auch in Österreich“

Trotz des Wunsches nach mehr Gleichberechtigung und mehr Machtpositionen für Frauen, hat Frau H. im Gegensatz zu ihrem Ehemann ihre akademische Ausbildung in Österreich nicht nostrifizieren lassen.

H: „wollte ich so schon, aber mein Mann hat nostrifiziert, wir sind beide Akademiker und dann wollte ich auch und ich hab gesagt jetzt machst du und er hat die Deutschkurse gemacht und viel wenn man will etwas höheres machen muss na sicher gut Deutsch können und dann hatte er vier oder fünf Stufen gemacht und Deutsch und so und er hat nostrifiziert weil da braucht man nicht Prüfungen machen wenn es war ganz genau Prüfungen hier wie in Wien die gleichen wie bei uns das war eine starke Uni und er ist ins Arbeitsamt gegangen und die Dame hat gesagt für ihn gibt's keine Arbeit für österreichische Leute auch nicht und für uns auch nicht weil da gibt's keine großen“

I: „Firma?“

H: „Farmen oder so was und dafür hab ich auch nicht weiter versucht“

I: „das heißt Sie haben es gar nicht versucht?“

H: „ja ja ja aber kann ich jede Zeit“

Frau H. hat somit zugunsten ihres Mannes auf ihre eigene Anerkennung bis dato verzichtet, auch weil sie keine Jobperspektive, selbst mit Anerkennung ihres Studiums, in Österreich sieht.

I: [...] „haben Sie sich mal überlegt finden Sie es wichtiger, dass Frauen auch wählen gehen oder ist es Männer wählen gehen?“

A: „na die Frauen sollen auch wählen warum nicht, das war früher, okay bei uns ist bisschen anders nicht, okay jetzt wählen die aber zum Beispiel die vom Süden, Frauen ist nichts wert aber das finde ich nicht richtig, Frauen und Männer das sind die gleichen“

I: „alles Menschen“

A: „ja alles Menschen, aber Süden sind noch nicht so ..“

I: „weit?“

A: „aber meiner Meinung nach was Männer machen kann Frauen auch machen was meine Ex da war ich noch nicht geschieden ich hab das immer mehr Sachen gemacht als er und dann was warum Frauen dürften nicht wählen, dann schon“

Frau A. ist auch dafür, dass Frauen wählen gehen, verweist auf die Situation in südlichen Ländern, in denen laut ihr das Frauenbild ein anderes ist und die Gleichberechtigung nicht verwirklicht ist, was sie scharf kritisiert. Frau A. verweist auf ihre eigene Lebenssituation, in der sie sich als emanzipiert sieht. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Frau A. sagt „bei uns ist es ein bisschen anders“. Dieses „uns“ verstehe ich als Verweis auf türkischstämmige Menschen. Der Verweis, dass das Frauenbild bei „ihnen“ anders ist als anderswo wird gemacht, allerdings aber nicht näher erklärt.

In der Biographie von Frau A. finden sich Situationen, in denen sie aufgrund ihres Frau-seins diskriminiert worden ist. So wurde es ihr beispielsweise von ihrem Vater untersagt, in die Schule zu gehen, obwohl ihren Brüdern das erlaubt war.

I: „aber sind Sie dann wie Sie mit elf hergekommen sind, haben Sie dann hier auch noch eine Schule gemacht“

A: „nein, meine Papa hat nicht zugelassen“

I: „aber ihre Brüder haben in die Schule gehen dürfen?“

A: „ja wissen’S die Buben und Männer haben immer Rechte und das find ich blöd“

Frau A. kritisiert die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und die Bevorzugung der Männer im Bezug auf Rechte. Frau A. geht weiter darauf ein, dass diese Ungleichheit der Geschlechter auch Ausdruck der Erziehung ist und an einer in die Vergangenheit gewandte Lebensweisen liegen.

A: „nein die Leute bei uns, die ist das so erzogen von ihre Eltern die schauen nicht vorne, was in der Welt geschieht, meine Meinung, die schauen nur hinten, was sie oder er von der eigenen Familie gesehen oder gelebt dann gibt er es an seine Familie weiter und das find ich nicht richtig.“

I: „also sehr viel Tradition“

A: „Ja traditionell ja aber das find ich nicht richtig [...]“

Frau A. klassifiziert eine zu sehr an Traditionen orientierte Lebensweise als nicht richtig. Im Zuge des Gesprächs kommt auch das von Frau A. getragene Kopftuch zur Sprache. Sie betont, dass das Tragen auf Freiwilligkeit basiert und basieren muss. Frau A. betont, dass jeder für seine Entscheidungen selbst verantwortlich ist und die Religion es ihr verbietet, sich in Dinge ihrer Kinder oder anderer Menschen einzumischen. Aber auf der anderen Seite meint sie – bezogen auf ihren Sohn und eine mögliche zukünftige Schwiegertochter:

A: „er ist verantwortlich für seine Frau nicht? Aber für mich soll nur Mensch sein, wirklich, wenn das guter Mensch ist, guter Charakter, dann“

I: „das ist das Wichtigste“

A: „Ja Kopftuch oder die andere Kleidung, das ist ihre Sache“

So ist Frau A. zwar prinzipiell für die Gleichberechtigung und kritisiert auch die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und ein zu traditionelles Weltbild, dennoch stellt sie in Bezug auf familiäre Angelegenheiten den Mann über die Frau. Denn der Mann hat ihrer Meinung nach die Verantwortung für die Familie. Diese Meinung verstärkt sie noch in einer weiteren Aussage:

A: „[...] ich sag aber auch meinen Kindern, bei ihren Frauen müssen sie schon aufpassen, sie sollen nicht ungerecht sein, wenn sie arbeiten gehen wollen, sollen sie arbeiten, vielleicht hat sie studiert, sie hat einen Beruf, aber wenn sie nicht arbeiten will, meine Sohn kann auch nicht zwingen, ich mein, aber was sie will, er ist ja ein Mann, er hat die Verantwortung für die Familie, was sie will, er muss das leisten, er kann nicht machen was er will, er kann nicht nur Sachen für sich selber kaufen und für Frau nicht, das geht nicht nein, ich sag auch solange ich lebe, für meine Schwiegertochter, ich bin von der Schwiegertochterseite“

Auch hier streicht Frau A. wieder heraus, dass es der Mann ist, der die Verantwortung für die Familie hat. Der Mann ist für die Erwerbsarbeit zuständig, die Frau kann zu dem Familieneinkommen durch Erwerbsarbeit beitragen, ist aber dazu nicht verpflichtet. Gleichzeitig sieht Frau A. aber den Mann dazu verpflichtet, die Wünsche der Frau zu erfüllen. So solidarisiert sich Frau A. mit ihren zukünftigen Schwiegertöchtern, anscheinend aus ihrer eigenen Erfahrung als Schwiegertochter heraus. Frau A. verurteilt auch komplette Verschleierung von Frauen, die ihrer Ansicht nach nur in arabischen Ländern üblich ist.

A: „das ist Übertreibung, das sind nur die arabischen Leute machen das, ganz in schwarz, im Koran gibt's auch manche Verse über Kopftuch, muss man den Kopf und die Arme bedecken, aber nicht mit Schleier, das ist übertreiben, weil ihre Männer so eifersüchtig sind, aber Männer dürfen so viele Frauen nehmen, aber Frauen dürfen ihre Gesicht nicht zeigen, das find ich nicht in Ordnung,“

I: „das ist wieder ungerecht“

A: „Ja wirklich ungerecht, zum Beispiel, er nimmt so viele Frauen wie er will, das find ich zum Beispiel nicht in Ordnung“

I: „na gut in Österreich darf man ja eh nur eine Frau heiraten“

A: „na Türkei auch, na gottseidank nur eine, na wie soll er das mit dem finanziellen auskommen, er macht was er will, Frau muss zu Hause sitzen und dann schauen auf den Fernseher, das find ich nicht in Ordnung, meiner Meinung nach ist nicht korrekt“

Die Befragte spricht sich auch gegen Polygamie aus, da sie dies als ungerecht für die Frauen empfindet und als eine Bevorzugung der Männer sieht.

5.4.3 Bildung

Wie auch schon die Literatur (Rerrich 2006) verweist, ist die Gruppe der HausarbeiterInnen heterogen was den Bildungsstand angeht. Es finden sich unter meinen Interviewpartnerinnen Personen mit akademischem Abschluss (Frau H.), mit Berufsausbildung (Frau R., Frau G.), sowie mit Hauptschulabschluss (Frau A.) und mit Lehrabschluss (Frau C., Frau J.). Lediglich Frau K. gibt an, nur die Volksschule besucht zu haben.

Eines der überraschenden Ergebnisse meiner Befragungen war, dass bis auf Familie, alle Kinder der Hausarbeiterinnen studieren. Die Tochter von Frau R. ist Absolventin der Wirtschaftsuniversität und arbeitet in einer Managementposition bei einem großen Konzern. Bildung hat einen wichtigen Stellenwert für Frau R. die meint „, [...] manche Leute sagt es gibt schlechte Professor, es gibt schlechte Lehrer, so, aber solche Probleme habe ich nicht gehabt mit meinen Kindern, wenn man gut vorbereitet sind, kriegt man schon gute Note, wenn man nicht lernen dann können Sie nicht erwarten und mein Tochter hat nach dem Studium gleich eine Arbeit bekommen“ Der Leistungsgedanke wird hier von Frau R. hervorgehoben. Sie führt den beruflichen Erfolg ihrer Tochter auf die entsprechende Leistung im Studium zurück. Auch Frau G. hat in Polen eine Berufsschule gemacht und sich in Österreich zur Serviererin ausbilden lassen. Ihre Tochter studiert nun auch Biologie.

Frau A. kam mit elf Jahren nach Österreich, ihr war es aber nicht erlaubt, die Schule zu besuchen. Erst im Erwachsenenalter hat sie den Hauptschulabschluss in Österreich nachgeholt. Sie betont die Wichtigkeit von Bildung, beispielsweise lernt sie gerne Fremdsprachen. Ihre drei Söhne studieren.. Auch Frau A. denkt über Weiterbildung nach, sie möchte gerne Ordinationsgehilfin oder Stationsgehilfin werden, was allerdings an ihren finanziellen Möglichkeiten scheitert, denn diese Ausbildungen wären selbst zu bezahlen.

Frau H. hat in Bosnien einen Universitätsabschluss für Agrarwissenschaften und fand aber in Österreich keinen adäquaten Job. Ihre Tochter studiert an der Wirtschaftsuniversität und ihr

Sohn besucht ein Gymnasium. Auch Frau J. hat in Polen eine Lehre mit Meisterprüfung abgeschlossen, ihre Tochter hat eine Friseurlehre in Österreich abgeschlossen.

So zeigt sich, dass Bildung bei allen Hausarbeiterinnen einen hohen Stellenwert besitzt, den sie auch an ihre Kinder weitergeben. Dieser starke Fokus auf Bildung spiegelt den Aufstiegsgedanken wider, ein Motiv dahin könnte sein, dass die Frauen wollen, dass es ihren Kindern einmal besser geht als ihnen jetzt, wenngleich viele der Befragten Zufriedenheit mit der Situation ausdrücken. Dennoch geben einige an, lieber etwas anderes gemacht zu haben als im Reinigungsbereich zu arbeiten.

Mangelnde Kenntnisse der deutschen Sprache werden oftmals als Grund angegeben, wieso man im Reinigungsbereich tätig ist. In manchen Fällen waren die Interviews nur mit Übersetzung von Kindern der Befragten möglich. Frau R. gab an, nie einen Deutschkurs gemacht zu haben, da es zum Zeitpunkt ihrer Migration kein entsprechendes Angebot gab, dass sich mit ihrer persönlichen Situation vereinbaren ließ. Schließlich erwarb sie ihre Deutschkenntnisse nur durch Selbststudium und Gespräche mit ihren Kindern, die in Österreich eine Schule besuchten.

R: „nein nein habe ich nicht, weil damals waren nicht so viele, da bin ich gekommen und hab keinen Kinder gehabt und es war nicht Möglichkeit, mein Mann war so Autofahrer und bei ihm manchmal war er Vormittag, manchmal Nachmittag, da hab ich nicht können Kinder alleine lassen und damals war auch schwer zum Kindergarten bekommen mein Tochter war nur ein Jahre vor Schule, das war nicht möglich und hat gesehen, dass ich Hauswart bin ich und dann kann ich auf die Kinder aufpassen und dann bin ich nicht und wegen das bin ich nicht ich bin schon sehr lange in Österreich aber ich bin nicht so viel unter die Leute und spreche nicht sehr gut Deutsch aber ich bin zufrieden“

I: „aber das heißt Sie haben das meiste selber gelernt“

R: „selber gelernt und mit meinen Kindern oder so“

Frau K. hat zwar einen Deutschkurs besucht, allerdings nur für drei Monate, also bedurfte es manchmal der Hilfe ihres Sohnes um die Fragen zu übersetzen. Ihr Sohn besucht eine Hauptschule.

Frau H. hat auch keinen Deutschkurs besucht. Sie erklärt das mit Zeitnot, möchte aber ihre Deutschkenntnisse noch verbessern, meint aber, dass es deutlich schwieriger sein wird ihre nun schon seit 20 Jahren angelernten Fehler wieder auszubessern.

H: „1991 Ende, Anfang Krieg, fast 20 Jahre habe ich leider noch nicht Deutschkurs gemacht weil ich bin hier gekommen vor dem Krieg geflüchtet und dann habe ich sofort mit Arbeit angefangen weil ich hab Kind gehabt und muss ich von etwas leben“

I: „da braucht man das Geld“

H: „ja und dann immer Arbeit, Arbeit und danach hier man hat gelernt etwas zwischen in Arbeit und so und hat falsch gelernt auch und nützt jetzt nichts auch die Kurse weil wenn man einmal eine Sprache falsch lernt dann kannst du nicht ausbessern Katastrophe“

5.4.4 Familie

Bei Durchführung der Interviews wurde rasch klar, dass die Familie einen sehr hohen Stellenwert im Leben weiblicher migrantischer Reinigungskräfte spielt. Das Thema Familie war nicht Teil des Leitfadens, wurde aber von den Befragten selbst verstärkt thematisiert. Wie schon erwähnt ist Bildung und Ausbildung bei allen Reinigungskräften wichtig, was sich in einer großen Zahl studierender Kinder niederschlägt. Frau H. ist verheiratet, hat eine Tochter, die in Bosnien geboren ist und jetzt in Wien an der Wirtschaftsuniversität studiert und einen Sohn, der in Wien geboren ist und ins Gymnasium geht. Frau C. aus Bosnien hat zwei Kinder, wobei die Tochter studiert und der Sohn eine Behinderung hat, auf dessen Bildungsabschluss nicht näher eingegangen wird. Frau G. ist verheiratet und hat eine Tochter, die in Wien geboren ist und Biologie studiert. Laut Frau G. ist die Tochter stark in Österreich verwurzelt:

G: „[...] und sie ist zu Hause für sie ist das kein Unterschied ob Polen, Österreich oder noch ein Land, sie fühlt sich genauso gut in Polen wie in Österreich, aber eigentlich zu Hause ist hier“

Frau G. fühlt sich in Österreich mehr zu Hause als ihr Mann

G: „mein Mann ist auch Hausbesorger, da drüben, aber er ist total anders, er lebt, für ihn Polen ist bis heute das Mutterland und er fährt viel öfter wie ich, wir haben ausgemacht, wenn er es hier nicht aushält dann, setzt er sich ins Auto und fährt weg“

I: „und warum glauben Sie ist da für ihn stärker“

G: „er ist mehr konservativ, er war, er ist sehr patriotisch, ich habe da kein Problem“

I: „kann er sich vorstellen, dass er wieder zurückzieht“

G: „jaja jederzeit“

Hier zeigt sich, dass für den Mann von Frau G. Polen immer noch das Heimatland ist, wobei Frau G., die in Österreich ein Haus besitzt, sich als stärker hier zu Hause sieht.

Frau R. hat zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Der beim Interview anwesende Sohn hat eine Gehbehinderung. Im Gespräch mit Frau R. wird klar, dass für sie ihre Tochter sehr wichtig ist. Diese hat nach Studienabschluss auf der Wirtschaftsuniversität eine leitende Stelle

bei einem Konzern gefunden und zur großen Freude ihrer Mutter auch geheiratet und zwei Kinder bekommen. Diese Enkelkinder sind Frau R. sehr wichtig. Es werden sogar Fotos gezeigt.

Frau K. ist verheiratet und hat einen Sohn, welcher die Hauptschule besucht. Frau K. erzählt, dass sie ihren Sohn in den Sommermonaten zu ihrer Familie in die Türkei schickt, da sie in Österreich aufgrund ihrer Erwerbsarbeit keine Möglichkeit für die Betreuung hat.

Frau A. ist geschieden und hat 3 Kinder. Ihr erster Mann starb und sie wurde von ihren Eltern gezwungen nochmals zu heiraten.

A: „[...] meine Kindheit war auch nicht schön und ich hab erstes Mal geheiratet da war ich 18 und sechseinhalb Jahre waren wir zusammen und mein Mann ist gestorben, ich war im 6. Monat schwanger und ich durfte nicht bei meinen Schwiegereltern bleiben, meine Mama hat mich zurück geholt“

I: „da sind Sie dann wieder zurück in die Türkei?“

A: „na na zu meine Familie, dann viereinhalb Jahre später, mein Kind ist drei Monate zehn Tage nach dem Tod meines Mannes geboren aber es war Hölle in meinem Leben, meine Geschwister war klein, kleiner Wohnung, kein Wasser drinnen damals und nach viereinhalb Jahren später eine Zwangsheirat“

I: „wirklich?“

A: „Ja ich habe mit ihm siebzehneinhalb Jahre zusammen gelebt und dann hab ich später geschieden es war nicht normale Leben gewesen“

I: „aber wer hat das für sie bestimmt? Haben den ihre Eltern ausgesucht? Und den mussten sie dann heiraten?“

A: „ja ich war nicht wie jetzt oder wie vor zehn Jahren bei uns Kinder hat keine Rechte zum reden, damals war ich auch klein, ich war 23 Jahre alt gewesen, na wenn Papa oder Mutter was sagt wir dürfen nicht nein sagen das ist nur traditionell, aber es war harte Leben gewesen“

Frau A. beschreibt ihr Leben als hart, da sie nach dem Tod ihres ersten Mannes von ihren Eltern zwangsverheiratet worden ist. Sie selbst habe dabei keine Mitbestimmung und auch keine Möglichkeit sich zu wehren gehabt. Auch mit der späteren Scheidung von diesem Mann waren ihre Eltern nicht einverstanden. Sie beschreibt ihre Kinder als große Stütze, ohne die sie das Leben nicht gemeistert hätte. *A: „es war harte Leben wirklich, mein älterer Sohn ist von meinem verstorbenen Mann und der mittlere und kleinere von meinem Ex aber ich bin zufrieden, dass ich meine Kinder habe, ohne meine Kinder ich kann mir kein Leben vorstellen“*

A: „ja die[=Kinder] sind eh bei mir gottseidank, die sind ja eh brav“

I: „die helfen Ihnen“

A: „ja die helfen zu Hause, die helfen mir schon die sind eh brav, wenn die nicht so brav wären würde es nicht gehen das kann ich nicht aushalten, aber die sind ja eh brav gottseidank“

Frau A. beschreibt ihre Kinder als brav und unterstützend. Sie erzählt außerdem von den Schwierigkeiten in der Kindererziehung.

A: „[...] meine Kleine zum Beispiel sehr schwieriges Kind, er war auch 7 Jahre gewesen wie wir uns geschieden haben und er mochte immer Papa weil er noch klein war und nach scheiden er hat viele Probleme gehabt und gemacht, wuh, er war von der Schule wie viel drei Jahre, wie viel Probleme hab ich gehabt aber gottseidank hab ich geschafft“

I: „ja ist immer gut wenn man vorbei hat die schwierige Zeit“

A: „ja er war wirklich, er ist schon schwierigeres Kind als die andere, aber jetzt ist viel besser“

I: „ja wenn man älter wird ist es meistens bisschen ruhiger“

A: „ruhiger und er hat auch verstanden, er weiß, was sein Papa hat keine Rechte gehabt, damals hat er immer mit ihm geredet, wissen's das wir immer so, ich war schlecht, ich wollte ihn nicht und so weiter und so weiter aber jetzt verstehen die Kinder wenn sie älter werden, aber jetzt ist schon besser gottseidank, das hab ich auch geschafft“

I: „ja man wird stärker“

A: „Ja muss sein, weil meine Meinung ist eine Kindererziehung ist keine leichte Sache, weil wenn ich es erziehe meine Kinder werden die auch so, Schlagen oder Strafe geben ist keine Lösung, meine Meinung, immer reden mit Kinder, gute Sachen erklären, schlechte Sachen erklären, nicht?“

I: „das bringt mehr“

A: „ja reden bringt viel, bei uns gibt's keine Verbote bei mir“

I: „aber Gebote, was man machen soll“

A: „na was so strenge dings, das darfst du nicht machen, das haben wir nie erlebt, die waren wirklich brav, Geld ausgeben, weil wir haben finanziell wirklich viel schlechtere Zeiten gehabt aber wir sind ausgekommen“

Frau A. spricht auch Schwierigkeiten in ihrem Familienleben an und erörtert ihre Strategien in Bezug auf Kindererziehung. Die Scheidung von ihrem zweiten Mann hat sie als sehr schwierige Zeit für sich und ihre Kinder erlebt. Auch für Frau A. ist Bildung wichtig, denn ihre älteren zwei Söhne studieren, der jüngere geht noch in die Schule und spielt daneben regelmäßig in einem Verein Fußball.

A: „ja aber jetzt mache ich nie was meine Eltern jetzt macht, zum Beispiel welche Jahre Leben wir, wir leben ja nicht im 18. Oder 19. Jahrhundert nicht? Aber meine Mutter sagt warum lasst du deine Kinder so locker und ich hab gesagt Mama lass meine Kinder in Ruhe, aber wenn ich das alles gezwungen hätte oder viele verbotene Dinge, die machen das noch mehr und schlimmere Sachen deswegen haben wir keine Verbote nur reden“

Frau A. war in Erziehungsangelegenheiten auch immer Kritik ihrer Eltern ausgesetzt, die mit dem Erziehungsstil nicht einverstanden waren. Frau A. spricht sich gegen Verbote in der Er-

ziehung aus und setzt auf viel Kommunikation. Sie fügt außerdem hinzu, dass sie ihren Kindern großes Vertrauen entgegenbringt, das gilt aber nicht für die Umwelt.

A: „[...]wissen'S mit den Jugendlichen ist es sehr schlimm, ich vertraue meinen Kindern aber ich vertraue nicht draußen wissen'S“

I: „ist es wegen der Gewalt oder was meinen Sie?“

A: „alles wegen Drogen, rauchen, alles“

Auch Frau J. spricht Probleme mit ihrer Tochter an. Die Tochter kam mit 15 Jahren mit Frau J. nach Österreich. Rückblickend spricht Frau J. davon, dass es eine Fehlentscheidung war, die Tochter nicht in die Migrationsentscheidung einzubeziehen.

J: „große Probleme auch, das war meine Fehler, ich hab sie gar nicht gefragt ob sie will mit mir nach Österreich kommen, ich hab sie einfach genommen, das war mein Fehler sie war schon 15 und mit Freunde natürlich schon, sie war 15, diese Alter 15,16,17, es war schon schwierig und mit der Sprache natürlich auch, sie hat in Polen gelernt Deutsch, aber wenn sie hier gekommen, die Sprache ist doch anders, aber jetzt geht's ihr gut, sie ist schon 34 und sie hat Friseurschule fertig gemacht, auch Meisterprüfung in diese Richtung, jetzt geht's ihr besser“

So lässt sich sagen, dass die Befragten viel Wert auf die Familie legen. Vor allem Kinder und Enkelkinder spielen für die Befragten eine große Rolle. Über die Ehemänner oder Lebenspartner der Befragten wird allerdings nicht so viel gesprochen.

5.4.5 Zufriedenheit mit Leben in Österreich / Identifikation mit Österreich

Die Einstiegsfrage in das Interview sollte es möglich machen Kritik und Zufriedenheit am Leben in Österreich und dem österreichischen politischen System zu äußern.

H: „[...] aber da gefällt mir da ist wirklich gut“

I: „Fühlen Sie sich wohl hier in Österreich?“

H: „Oh ja oh ja zweite Heimat <H lacht>“

Aussagen wie diese von Frau H. wurden von vielen Befragten getätigt. Grundsätzlich wurde große Zufriedenheit mit dem Leben in Österreich geäußert, wenn auch eingewandt wird, dass vom Leben anderes erwartet worden ist.

H: „Ja ich bin zufrieden aber das ist nichts was man hat früher gewünscht oder gewollt aber bitte ich bin von diesen Menschen das was du im Moment hast ausnützen das beste“

I: „das Beste draus machen“

H: „ja genau aber so ist es“

Frau R. drückt die Zufriedenheit mit dem Leben in Österreich noch stärker aus.

R: „ich fühle mich sehr wohl, ich liebe diese Land sehr und ich bin sehr zufrieden und meine Familie auch gottseidank“

Auch Frau C. ist zufrieden mit dem Leben in Österreich, schätzt aber Besuche im Herkunftsland.

T: <T übersetzt für C> „Sie sagt schon irgendwie. Sie sagt Sie geht halt manchmal schon zurück auf Besuch aber sie fühlt sich hier schon besser.“

Frau A. betitelt Österreich als schönes und ruhiges Land, in dem sie gerne lebt.

A: „na das sind eh ruhiges Land, das gefällt mir, ich bin schon seit 36 Jahren hier in Österreich, es ist schon schön Österreich“

Frau K. auf die Frage, mit welcher Politik sie sich mehr identifizieren kann

K: „Österreich, ich lebe in Österreich - Türkei mich nicht interessieren“

I: „das interessiert Sie nicht?“

K: „Nein, alle 3-4 Jahre einmal fliegen Urlaub“

Das heißt das Herkunftsland wird nur mehr als Besuchsort gesehen, ständig dort zu leben können sich die meisten nicht vorstellen.

I: „Fahren Sie oft nach Polen oder“

G: „schon, schon, das ist mein Mutterland, dort habe ich Familie, hier habe ich keine Familie außer meine Tochter, die Wurzeln kann man nicht ausreißen, da würden wir dann glaub ich immer zurück zum Besuch“

I: „aber die Familie ist sozusagen mehr dort“

G: „die ganze Familie“

I: „da ist man dann irgendwie ein bisschen da dazwischen oder?“

G: „ja aber ich glaube jeder von uns hat sich eine eigene Welt geschaffen und fühlt sich da wohl oder will vergessen, aber für mich ist das überhaupt kein Problem“

Frau G. spricht einen wichtigen Aspekt für MigrantInnen an, nämlich das Zugehörigkeitsgefühl. Sie beschreibt das mit dem Schaffen einer eigenen Welt. Auch Frau A. kennt das Gefühl, in ihrem Geburtsland nicht mehr heimisch zu sein. Sie beschreibt das Leben in der Türkei als schwerer als jenes in Österreich. Frau A. identifiziert sich stärker mit Österreich, da ihre Kinder hier geboren sind und auch ihre Eltern hier wohnen.

A: „ja na jedes, ich bin seit 36 Jahren in Österreich, ich war noch nie jedes Jahr Urlaub gegangen, das hat irgendwie nicht gegangen und dann wenn wir hier sind, dann ist das unsere Heimat, wir sind schon lange weg äh von Heimat nicht, es ist schön aber das Leben ist schwer I: in der Türkei“

A: „ja weil wir passen irgendwie nicht hinein weil wir sind hier gewohnt schon lange, mein Papa schon über 40 Jahre in Österreich, meine Eltern sind auch hier“

I: „das heißt man fühlt sich ein bisschen so dazwischen oder“

A: „ja schon“

I: „und ihre Kinder sind die haben die auch noch einen starken Bezug zur Türkei oder sind die schon mehr hier“

A: „mehr hier“

Frau A. betont, dass sie in ihrem Herkunftsland auch nicht mehr als heimisch gesehen wird und sich aufgrund des langen Aufenthalts in Österreich schon hier mehr zu Hause fühlt.

G: „meine Tochter ist hier geboren, hier ist mein Zuhause, ich habe hier ein Haus und dann fühlen Sie sich ganz normal und jetzt in der EU überhaupt, können Sie überall leben, egal wo Sie geboren sind, können Sie nach Amerika oder nach Polen da werden Sie aufgenommen, damals war das nicht so aber heute hat sich das alles geändert“

Aus Frau G.s Aussage lässt sich schließen, dass für alle Befragten der Begriff Heimat stark mit ihren Kindern verknüpft ist. (alle Befragte haben Kinder). Dort wo die Kinder sind, dort fühlen sich die Befragten auch heimisch. Interessant an Frau G.s Aussage ist außerdem, dass sie als einzige auf die Europäische Union und den damit verbundenen freien Personenverkehr hinweist. Sicherlich kommt das auch daher, weil Frau G. als aus einem anderen EU-Staat stammt. Frau G. schätzt diese Möglichkeit, sich auch woanders innerhalb der EU niederlassen zu können und vermindert damit die Bedeutung des Wohnortes im Allgemeinen.

Befragt nach etwaigen schlechten Erfahrungen oder Diskriminierungen in Österreich, differenzierten die Befragten ganz klar und generalisierten nicht. Frau H. spricht von großer Unterstützung durch eine österreichische Freundin.

H: „äh ich hab keine Probleme mit den zum Beispiel man kann nichts generalisieren eine Mensch mit ganze Österreich gibt so und so Leute gibt's schlimme und schlechte und gute aber ich hab Glück gehabt dass ich hab österreichische Leute nur gute kennen gelernt ähm ich hab Kontakt mit eine Dame erste Kontakt mit eine Gabi und noch immer pflege ich diese Beziehung Sie hat mir viel geholfen Sie hat Arbeit gefunden, Arbeitsbewilligung damals, eine Firma gefunden und alles regulär hat Sie mir geholfen bei Krankenkassa bei das bei wenn damals konnte ich nicht die wie geht das mit dem Kindergarten mit der Schule für Kinder und so und“

I: „Sie hat geholfen und“

H: „Ja hinter mir ist gestanden und hat mich unterstützt und dafür sage ich ich hab überhaupt keine schlechte Kontakte und noch immer habe ich eine große Kreis von österreichische Leute und ich bin zufrieden, dass ich hier kommst du irgendwie auch wie nichts willkommen aber ich sag nicht, dass ist Österreich oder so das ist ein Mensch und“

Aus Frau H.s Schilderungen lassen sich entnehmen, dass diese im sozialen Umfeld gut integriert ist und auch mit autochthonen ÖsterreicherInnen Kontakte pflegt. Zwar lässt sie anklagen, dass es auch unfreundliche Äußerungen bezüglich ihrer Herkunft gegeben hat, aber sie schiebt diese auf Einzelpersonen und nicht auf ein generelles Klima in Österreich.

Frau C., angesprochen auf Anti-Migrationsthemen im Wahlkampf, äußert die Furcht, dass Ankündigungen, MigrantInnen auszuweisen, wahr gemacht werden könnten.

T: „<T übersetzt für C> Sie sagt ja sie findet das schon schlecht und sie hat Angst, dass es sie auch trifft, also dass sie dann auch zurück muss“

I: „Aber haben Sie mal schlechte Erfahrungen gemacht, also das Leute unfreundlich zu ihnen waren oder sie beschimpft haben?“

T: „<T übersetzt für C> Sie sagt nein, sie hat nie schlechte Erfahrungen gemacht. Sie sagt die Österreicher wo sie arbeitet, sie putzt im Finanzministerium, da sind alle nett zu ihr. Also sie sagt die Österreicher sind alle nett.“

Frau C. spricht nur von guten persönlichen Erfahrungen, dies steht im Widerspruch zur Angst vor Ausweisung durch politische Ansagen.

Als wichtig für das Leben in Österreich wird auch der Sozialstaat gesehen. Zwei der Befragten haben Kinder mit Behinderungen. Gerade diese sehen es als äußerst positiv an, dass in Österreich so viel dafür getan wird.

T: <T übersetzt für C>: ... „weil Sie hat ein behindertes Kind und es hat ihr gefallen, dass halt das Kind auch aufgenommen wurde und dass es halt quasi mitgenommen wird vom System“

I: „Aber das ist ja dann auch quasi ein Teil des österreichischen ... also das Sozialsystem ist gut, man kann wählen man kann arbeiten“

T: <T übersetzt für C> „Ja sie kann halt schon diesen Vergleich ziehen, hier ist es besser in Bosnien ist es schlechter aber so ganz in den Kontext setzen weiß ich nicht“

I: „Ja aber es geht ja immer nur ob man persönlich das Gefühl hat, dass die Lebenssituation sich hier verbessert hat“

T: <T übersetzt für C> „Ja ihr Leben hat sich hier schon verbessert“

C: „Ja das hier viel Chance“

Frau C. äußert sich auch in diesem Gespräch kurz selbst auf Deutsch und meint, dass Österreich den Menschen viel mehr Chancen bietet, im Vergleich zu Bosnien. Ihre persönliche Lebenssituation hat sich hier verbessert und auch die ihres Kindes.

Auch Frau R. als Mutter eines Kindes mit Behinderung

I: „und Sie haben immer auch das Gefühl gehabt, man hat Sie gut aufgenommen“

*R: „ja ja es gibt sicher das muss man auch Glück haben, aber wir leben hier in diesem Haus seit 80er Jahre und wir haben keine Probleme, wir leben wie eine Familie hier mit den anderen Mieter, wir sind wirklich sehr zufrieden mit meine Firma und bin auch seit 80er Jahr bei die gleiche Firma und ich hab keine Probleme *** und meine Kinder hab ich auch nicht *** er ist er hat ein bisschen eine Behinderung mit die Füße (R meint Ihren Sohn) aber er hat alles bekommen was wirklich so von diese Staat wie alle anderen wirklich ich hab nicht etwas zu sagen schlechte und mein Tochter ist auch beide sind hier in die Schule gegangen, Tochter ist geboren in Wien, aber ich hab, manche Leute sagt es gibt schlechte Professor, es gibt schlechte Lehrer, so, aber solche Probleme habe ich nicht gehabt mit meinen Kindern, wenn man gut vorbereitet sind, kriegt man schon gute Note, wenn man nicht lernen dann können Sie nicht erwarten“*

Frau R. meint, sie hätte Glück gehabt in ein gutes Umfeld hier in Österreich zu gelangen und ist auch dankbar für die Leistungen des Sozialstaates. Kritik anderer Menschen am Bildungssystem kann sie nicht verstehen, denn sie sieht die Leistung des einzelnen als sehr wichtig für den Erfolg an.

Frau G. betont, dass das Gesundheitssystem in Österreich besser funktioniert als in Polen und gibt dies als Grund an, wieso sie sich nicht vorstellen könnte, in Polen zu leben.

G: „na na na, das ist nicht so einfach, Polen ist total anders Land, ich fühle mich hier schon wohl, wenn ich daran denke, Spital, Arzt, Krankheit, das ist total anders, das geht schnell, ohne Termin und warten muss man überall, kurz oder länger, aber ist einfacher da.“

In den Interviews wurde auch Kritik an gewissen Aspekten des Lebens in Österreich geübt. Beispielsweise kritisiert Frau C., dass es nationale Zuweisungen an verschiedene Bevölkerungsgruppen gibt, wenngleich sie nicht erklären kann, was sie genau damit meint.

T: „Sie hat jetzt gesagt, dass was sie halt stört ist, dass sie merkt dass die Leute halt so getrennt werden in Gruppen“

I: „also jetzt im Sinne von Österreicher gegen Ausländer oder“

T: <T übersetzt für C> „Sie sagt sie meint das anders, Nein sie meint halt die nationalen Zuweisungen, dass man halt so in Schubladen gesteckt wird“

Frau A., die Kopftuch trägt, kritisiert die Thematisierung des Kopftuches. Gleichzeitig schwächt sie diese Kritik ab, da sie den Vergleich zur Türkei zieht, wo es ähnliche Probleme auch gibt. Weiters verweist sie auf die Vorurteile älterer Damen.

A: „nur manchmal wegen unserer Religion wegen dem Kopftuch kommt das ähm manche Leute aber das ist überall sogar in der Türkei, bis voriges Jahr konnten die Studentinnen keine Kopftuch tragen, jetzt schon gottseidank jetzt ist schon besser geworden aber es gibt überall, zum Beispiel von den älteren Damen die meinen wenn wir Kopftuch machen wir stinken oder was wir haben schiarche Haare die behaupten“

Eine ungewöhnliche – weil sehr spezifische – Kritik, äußert Frau K. Ihr gefällt nicht, dass Hausfrauen seit einigen Jahren auch Karenzgeld bekommen.

K: „Manche neue Gesetze“

I: „Das gefällt Ihnen nicht?“

K: „Die Hausfrauen bekommen Karenzgeld“

I: „das finden Sie nicht gut?“

K: „ja nicht gut früher keine Gesetz, jetzt neues Gesetz seit 2002 Hausfrau und geborenen Kinder Karenzgeld bekommen nicht normal“

S: „Meine Mutter hat das früher nicht bekommen“

I: „Sie haben das nicht bekommen?“

K: „nein“

I: „ist das unfair?“

K: „ja 20 Jahre keine Gesetz und dann Gesetz gekommen, 20-30 Jahre Österreich kein Gesetz und jetzt neue Gesetz“

I: „Sie finden man sollte arbeiten und dann das Karenzgeld bekommen und nicht nur für Hausfrauen“

K: „Ja“

Frau K. sieht es als unfair und sogar nicht normal an, dass seit einigen Jahren auch Hausfrauen, die vorher nicht erwerbstätig waren, Karenzgeld bekommen. Sie empfindet dies als ungerecht, da sie das nicht bekommen hat. Ein weiterer von Frau K. kritisierter Punkt sind die langen Sommerferien der Kindergärten und Schulen.

K: „ja ich Arbeit, zwei Monate Kinder was aufpassen, ich arbeite ganzen Tag, zwei Firma Vormittag, Nachmittag, Kinder aufpassen geht nicht“

I: „Ja das“

K: „keine Kindergarten, keine Schule muss schicken Türkei“

Sie sieht sich aufgrund dieser Schließzeiten dazu gezwungen, ihr Kind zu ihrer Familie in die Türkei zu schicken, da sie niemanden in Österreich hat, der das Kind beaufsichtigen könnte.

Zusammenfassend für diesen Aspekt lässt sich sagen, dass alle Befragten mit dem Leben in Österreich zufrieden sind und es auch eine hohe Identifikation mit Österreich gibt. beispielsweise der Schilling-Währung oder dass anstatt des Wortes „Flughafen“ von einer Befragten immer nur „Schwechat“ verwendet wird. Von Diskriminierungen wird nur vereinzelt berichtet, generell beschreiben die Befragten ihren Alltag und Umgang mit autochthonen ÖsterreicherInnen als unproblematisch.

5.4.6 Arbeit

Arbeit hat für die befragten Reinigungskräfte einen hohen Stellenwert in ihrem Leben. Dies zeigt sich, da Arbeit ein oft besprochenes Thema in den Interviews war. Die Befragten kamen auf unterschiedliche Weise zur Reinigungsbranche. Der jetzige Beruf war in keinem Fall ein gewünschter, denn viele Frauen haben im Herkunftsland eine andere Ausbildung absolviert. Meistens kamen die Frauen aufgrund ökonomischer Notsituationen zum Reinigungsberuf. (siehe auch Höglinger/Berka 1994)

Auf die Frage, wieso Frau R. nicht in dem in Bosnien erlernten Beruf in Österreich gearbeitet hat, gibt sie erstens an, dass sich der Beruf als Hausbesorgerin gut mit ihrer persönlichen

Situation – als Mutter eines Kindes mit Behinderung – vereinbaren hat lassen und zweitens aufgrund ihrer fehlenden Sprachkenntnisse keiner anderen Arbeit nachgehen konnte.

R: „damals zuerst war ich mit die Deutsch, hab ich nicht können und ich war zufrieden, dass ich weil ich so hab ich die Hausbesorgerposten genommen wegen meine Sohn weil er ist eben eine Behindertenschule gegangen und da hab ich in der Früh gewartet auf die Bus und am Nachmittag muss ich warten bis er bringt nach Hause und in der Früh abholen und es war nicht anderes Möglichkeit, das war für mich ideal, weil ich kann diese Arbeit machen Mittag oder Nachmittag oder wann ist egal, weil sonst in Firma muss man pünktlich sein“

I: „das heißt das war für Sie“

R: „war beste Lösung ja und wegen das bin ich in diese Job [...]“

Auch Frau G. entschied sich für einen Posten als Hausbesorgerin, obwohl sie in Österreich einen Kurs als Serviererin gemacht hatte. Als positiv an der Hausbesorgerstelle sehen Frau G. und Frau R. die Dienstwohnung und die flexiblen Arbeitszeiten an.

G: „das hat mir, ja natürlich, ich habe sogar Kurs besucht, ich hab hier Serviererin Kurs gemacht und ich habe gedacht zur Weiterbilden bin ich schon zu alt, ich muss Geld verdienen und ich bin da alleine und muss ich leben, aber war das nicht einfach als Ausländerin und zweitens keine Praxis und da musste wählen was ich bekomme und hat mir jemand geholfen, dass ich Hausbesorgerin Posten bekommen habe , weil da war Dienstwohnung dabei und ja“

Auch Frau H., erklärt, dass sie nach der Flucht nach Österreich sofort zu arbeiten beginnen musste und aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse nur der Putzjob blieb.

H: „1991 Ende, Anfang Krieg,[...]vor dem Krieg geflüchtet und dann habe ich sofort mit Arbeit angefangen weil ich hab Kind gehabt und muss ich von etwas leben“

Der ökonomische Druck, Erwerbsarbeit von Anfang an zu verrichten, war für Frau H. groß. Trotz eines akademischen Abschlusses war es für Frau H. nicht möglich, eine adäquate Arbeitsstelle zu finden.

H: „Nicht in Wien und nicht in ganz Österreich ich hab mich sehr gut informieren für das damals wollte ich etwas anderes als die Putzfrau machen“ <H lacht>

I: „aber hier ist es nicht, aber hier ist eh ein guter Arbeitsplatz oder?“

H: „Ja ich bin zufrieden aber das ist nichts was man hat früher gewünscht oder gewollt aber bitte ich bin von diesen Menschen das was du im Moment hast ausnützen das Beste“

Auch wenn Frau H. zugibt, dass sie gerne in einem anderen Beruf gearbeitet hätte, so versucht sie das Beste aus der Situation zu machen.

Frau J. hat in Polen eine Lehre in einer Porzellanmanufaktur gemacht und sogar die Meisterprüfung absolviert. In Österreich ist es ihr aber nicht gelungen, in diesem Berufsfeld weiter zu arbeiten.

J: „früher ich hab probiert in diese Richtung weiterzuarbeiten aber in Augarten, da war schon langsam Krise und im Burgenland in Soof, da hab ich schöne Arbeit vielleicht, war nicht so schlecht zu bekommen, aber es war zu weit, meine Tochter war hier in Schule und jeden Tag hin und zurück zu fahren, das war zu weit“

Nun arbeitet sie als Reinigungskraft. Als einzige spricht sie an, dass sie nicht gerne hört, wenn jemand sie als Bedienerin oder Putzfrau bezeichnet, denn sie empfindet das als abwertend.

J: „ja so wie ich mache, (zögert) Bedienerin, (lacht), ich mag dieses Wort nicht, aber ab und zu ich sage und das ist bissl so (gestikuliert abwertend) jetzt momentan machts mir bisschen weniger, aber früher, das war Katastrophe wenn mir so etwas jemand was gesagt, vielleicht wars der Stolz oder so“

I: „ja wollen Sie nicht so genannt werden“

*J: „ja ist schiarche Ausdruck *** ja zum Beispiel Elisabeth hat mir früher auch gesagt, da kommt meine Frau zum Putzen, Putzfrau, und ich hab gesagt du die ist keine Ente, die hat Name und Vorname, warum sprichst du nicht so, das hat mich sehr gestört, aber jetzt immer weniger“*

Frau R., die auch Hausbesorgerin ist, spricht eine große Zufriedenheit mit ihrem jetzigen Arbeitsverhältnis aus, wenngleich auch eine gewisse Resignation zu spüren ist.

R: „war beste Lösung ja und wegen das bin ich in diese Job, aber ich bin zufrieden, ich bin so eine Mensch, nicht dass ich fantasiere, ich bin auf die Boden (R lacht) ich bin was kommt, kommt ich nehme alles was kommen von die liebe Gott“

I: „ja“

R: „muss man das so nehmen“

Befragt nach etwaigen Veränderungswünschen, kamen zwei Befragte auf das Thema Arbeit zu sprechen. In beiden Fällen ging es um das Problem der Jugendarbeitslosigkeit.

T: [...] „Sie würde der Jugend Arbeitsplätze verschaffen also sich mehr um die Jugend kümmern“

I: „Finden Sie in Österreich wird sich zu wenig um die Jugend gekümmert?“

T: <T übersetzt für C> „Sie sagt es wird schon viel gemacht aber es ist schon schwer einen Job zu bekommen sagt sie“

R: [...]“wir sind von Banja Luca und dort lebt jede Menschen sind zufrieden, aber momentan ist sehr schwer, ist keine Arbeit“

I: „mhm, das ist das größte Problem“

R: „Größtes Problem ist, dass die junge Leute hat kein Arbeit, das ist das Schlimmste“

Da beide Befragte aus Bosnien stammen ist in ihrer Wahrnehmung das Problem der Jugendarbeitslosigkeit präsent. Aus eigener Erfahrung kann Frau C. den Vergleich zwischen der wirtschaftlichen Situation in Bosnien und in Österreich ziehen.

T: <T übersetzt für C> „Ja ihr Leben hat sich hier schon verbessert“

C: „Ja das hier viel Chance“

I: „Viele Chancen?“

C: „und Bosnien Schule fertig 10 Jahre wartet auf Arbeitsplatz, später wenn Krieg kommt, ich komme hier, kein Problem ich Arbeitsplatz“

Diese lange Arbeitslosigkeit dürfte den Wert eines Arbeitsplatzes für Frau C. gesteigert haben, denn *„Sie sagt für sie ist das Wichtigste dass Sie arbeitet und Geld hat“* Diese ökonomische Absicherung steht an erster Stelle für Frau C.

Frau K. spricht im Interview über einen Wechsel des Arbeitsplatzes. Sie ist im Moment bei zwei Reinigungsfirmen beschäftigt und hat ein Vorstellungsgespräch bei der Arbeiterkammer. Sie zieht ein Dienstverhältnis bei der Arbeiterkammer oder bei einem Magistrat einer Beschäftigung bei einer Reinigungsfirma vor.

K: „Ja fünf Jahre Putzfirma ich arbeiten, immer finden selber, Landesregierung oder Magistrat besser gelt?“

I: „Ja ist besser, kriegt man auch mehr Geld?“

K: „Ja aber nicht finden, immer besetzt, kein Platz, kein Platz“

Allerdings weist Frau K. darauf hin, dass es notwendig ist, Personen zu kennen, um überhaupt zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen zu werden.

I: „aso und jetzt hilft Ihnen der Mann?“

K: „Ja vielleicht, 9 Jahre probieren, schwer, Schwierigkeit“

K: „Ja immer Politik weißt? Andere Leute Beispiel diese Haus Frau Leeb gelt? und anderes Haus, andere Frau Beispiel andere Leute Neffen oder Cousin nehmen andere nicht, Mappe wegschmeißen, Mistkübel“

I: „Aso, das heißt man muss kennen die Leute“

K: Jaja

I: „Damit man Job bekommt“

K: „Ja genau“

Frau K. erklärt, dass sie immer bei zwei Firmen arbeitet. Sie empfindet dieses Arbeitsverhältnis als besser. Gründe dafür nennt sie nicht, allerdings ist es denkbar, dass ihr zwei Firmen größere Flexibilität und mehr Absicherung im Falle einer Kündigung bieten.

K: „Aber muss man sprechen diese Firma ich auch lieber Putzfirma nicht verloren, ich muss sprechen, Vormittag oder Nachmittag Arbeit“

I: „ah okay das heißt sie müssen“

K: „ich immer arbeiten zwei Firma“

I: „Bei zwei Firmen, ist das besser?“

K: „Ja besser“

I: „Kriegt man mehr oder hat man mehr“

K: „Gleich, Putzfirma Lohngeld immer gleich, 7, 52 EUR brutto, nicht netto“

Frau A. denkt auch über einen Wechsel des Arbeitsplatzes nach, allerdings möchte sie gerne gänzlich aus der Reinigungsbranche aussteigen. Auch in der Literatur wird oft darauf verwiesen, dass ein Beruf in der Reinigungsbranche nur als Übergangslösung gesehen wird. (Haidinger 2004) Da sie seit 31 Jahren Reinigungstätigkeiten verübt, wünscht sie sich eine Abwechslung und Herausforderung. Im Moment arbeitet sie 20 Stunden bei einer Reinigungsfirma und privat. Sie würde gerne einen 40-Stunden Job haben, da sie sich um ihre soziale Absicherung im Alter sorgt.

A: „Ja, einerseits ist schlecht weil wegen Pension ist schlecht aber andererseits machts nichts ich arbeite schon lange und 8 stündige Arbeit, weil ich arbeite jetzt nur viereinhalb Stunden was wird ich davon Pension kriegen, weil ich bin auch alleine werden wir schauen wie das wird, aber achtstündige Arbeit will ich haben“

I: „wollen Sie haben, aber haben Sie sich mal auch überlegt was anderes zu arbeiten? Oder ist es schwierig was zu finden?“

A: „was soll ich arbeiten? Ich hab keinen anderen Beruf, ich habe überlege ich hab mich Hausmeisterposten angemeldet bei der MA 17 und ich arbeite Wochenende manchmal ich bin noch nicht fix Grillplatzmeisterin“

A: „im Winter ist nichts, ich möchte einen fixen Job haben na ich denke aber was soll ich suchen? Es gibt immer wieder zum putzen, aber ich mag nicht mehr“

I: „das kann ich“

A: „es ist immer das Gleiche, hier kommen ist jeden Tag gleiche Arbeit, gehe ich privat arbeiten zu Dame oder Herr ist wieder zum putzen, gehe ich nach Hause ist es wieder zum putzen, es ist wirklich fad geworden, das will ich nicht mehr“

I: „Vor allem wenn sie das schon so lange machen oder?“

A: „ja sag ich ja seit 20 Jahren arbeite ich auch privat neben, 31 Jahre nur putzen das ist“

I: „das ist hart, vor allem es ist ja auch anstrengend oder? Es ist ja körperlich“

A: „ja ich bin ja auch nicht mehr jung – langsam“

Frau A. hat die Hauptschule abgeschlossen aber darüber hinaus keine weiterführenden beruflichen Qualifikationen. Dies sieht sie als nachteilig, da für sie so nur Reinigungstätigkeiten infrage kommen. Die Befragte hat sich aber schon verschiedene Berufe überlegt, in denen sie gerne arbeiten würde. Als Beispiel nennt sie Ordinationsgehilfin.

A: „Ich wollte, ich möchte dings äh wie heißt das Ordinationsgehilfin, aber das ist auch viel stressigere Arbeit“

I: „hm aber da suchen sie eh manchmal Leute die türkisch können oder?“

A: „Ja aber alles geht auch um Geld, die kosten zweieinhalb tausend Euro“

I: „Die Ausbildung?“

A: „ja und ich möchte auch Computerführerschein machen aber das ist auch“

I: „das kostet auch“

A: „das dauert 7 Monate und kostet auch ungefähr zweieinhalb tausend Euro“

I: „Wahnsinn, das ist schon viel Geld“

A: „und dann unterstützen die nicht weil ich arbeite wenn ich arbeitslos wäre würden die unterstützen“

I: „so ist schwierig“

A: „ich mein zweieinhalb tausend Euro für mich viel Geld, nicht ich verdiene 730, 740 Euro und ich hab drei Kinder, alle Fixkosten kosten 900-1000 Euro im Monat, bitte“

Alle Weiterbildungsmaßnahmen, die Frau A. gerne machen würde, scheitern an ihrem niedrigen Verdienst. Die Befragte kommt auch aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit für keine staatliche Unterstützung infrage. Frau A. berichtet auch von Diskriminierung am Arbeitsplatz.

A: [...] „ich arbeite nur viereinhalb Stunden hier aber ich will acht Stunden arbeiten nicht ist egal wo, aber wo ich hingeh, jetzt um diese Zeit acht Stunden Arbeit gibt's weniger und manche Stellen nimmt nicht mit Kopftuch“

Frau A. ist also bei der Arbeitssuche benachteiligt, da sie aufgrund ihres Kopftuches diskriminiert ist.

A: „Schon, schon, ich hab auch in der Firma erlebt, vorherige Firma, das ist Firma Reibak gewesen, Herr Chef war noch nie bei uns, das ist im dritten Jahr gewesen, er ist gekommen, ich war mit Kopftuch und mit lange Rock, er hat sich so aufgeregt, er hat mich ins Büro eingeladen, er hat gesagt morgen kommen Sie zu Büro, ich hab gesagt okay, dann hat er einen Zettel vorbereitet zur Kündigung“

I: „zur Kündigung?“

A: „Ja er hat gesagt, ich geb Ihnen eine Woche Zeit, entweder ohne Kopftuch kommen du zur Arbeit oder unterschreiben Sie das, ich hab gesagt ich unterzeichne das aber alle meine Rechte, nicht“

I: „ja“

A: „und er schaut so, das gibt's nicht, hier ist Österreich wie können Sie in der Arbeit, das war eine Werbeagentur gewesen, aber das hab ich schon erlebt und war ich auf Arbeiterkammer Menschenrechte gegangen, ich hab Rechte gehabt“

Bemerkenswert ist, dass Frau A. sich durch die Diskriminierung nicht einschüchtern hat lassen, sondern wusste, dass sie Rechte besitzt und auch wo sie sich hinwenden kann.

Auch von offenen Anfeindungen aufgrund ihrer Herkunft berichtet Frau A.

A: „ich hab eine privat Arbeit gehabt, eine Dame dritte Bezirk, ihre Nachbarin wollte auch haben, eine ältere Dame, okay, ich hab der jüngeren Dame gesagt soll man das um elf Uhr treffen, die haben auf mich gewartet, die ist am gleichen Stock gewesen, hat mich so angeschaut und gesagt „nein ich lasse Sie nicht bei mir arbeiten Ausländerin raus, gehen Sie ihre Heimat“ ich denk mir hä was sagt sie – nein ich mein es gibt Leute“

Auch Frau J. berichtet von Schwierigkeiten, mit dem Lohn auszukommen. Sie gibt an, neben ihrer Anstellung bei einer Reinigungsfirma noch privat zu arbeiten. Aufgrund ihres Alters hat sie Angst um ihren Job. Ihr Ziel ist es in zwei Jahren in Pension zu gehen.

I: „sind Sie da bei einer Firma angestellt oder machen Sie das privat auch?“

J: „privat auch, natürlich, nur von Firma kann man nicht leben, ist viel zu wenig, ich verdiene nicht ganz 1000 EUR und Fixkosten habe ich 600 EUR, nein 800 EUR jetzt, weil ich habe jetzt Auto auf leasing, da zahle ich pro Monat 200 EUR und warum ich hab genommen, weil meine Auto, alte war schon kaputt und wenn ich habe keine Auto, das heißt ich komme nicht nach Purkersdorf [die Arbeitsstelle von Frau J] und wenn ich komme nicht nach Purkersdorf, die kündigen mich nur wegen das, ich habe lange überlegt, was soll ich machen, aber ich verdiene mehr wie arbeitslos“

I: „ja, das verstehe ich“

J: „und in meinem Alter, wo soll ich Arbeit suchen wenn ich bin 58?“

I: „ist eh sehr fleißig, dass sie immer noch arbeiten, es gibt genug Leute die sind schon lange in Pension, sie schauen auch überhaupt nicht aus wie 58, wenn ich Ihnen das sagen darf“

J: „danke (lacht) noch bisschen, ich freue mich wenn ich dann gehe in Pension“

Aber auch in der Pension sorgt sie sich, ähnlich wie Frau A., um ihre ökonomische Situation.

Da sie lediglich eine Mindestpension beziehen wird, ist es für sie wichtig, dass diese auch in regelmäßigen Abständen erhöht wird.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz zwischen den Befragten differiert. Am zufriedensten mit der Tätigkeit sind die Befragten, die als Hausbesorgerinnen arbeiten. Dies hat sicher mehrere Gründe. Zum einen verfügen diese Befragten eine Dienstwohnung und ein stabiles Arbeitsverhältnis. Die Arbeitstätigkeiten können frei eingeteilt werden und es ist eine selbstbestimmte Tätigkeit mit vergleichsweise hoher sozialer Absicherung. Im Gegensatz dazu ist die Arbeit bei einer Reinigungsfirma schlecht bezahlt und schlecht abgesichert. Es herrschen auch gewisse Hierarchien in einer solchen Firma und die Arbeitszeiten sind fix. Die soziale Anerkennung ist bei Hausbesorgerinnen sicherlich größer, da sie ein Teil der Hausgemeinschaft sind und oft persönliche Kontakte pflegen. Diese Beobachtungen, wonach angestellte Reinigungskräfte zufriedener sind als solche, die nur stundenweise im Privathaushalt tätig sind, teilt auch die Literatur (Höglinger/Berka 1994). Dennoch äußern mehrere Befragte auch den Wunsch nach Berufswechsel, was aber aufgrund des geringen Verdienstes und knappen Ressourcen schwer möglich ist. Zwei Befragte geben an, neben einer Fixanstellung auch in Privathaushalten zu putzen.

6 Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse

In diesem Kapitel erfolgen eine Interpretation der Interviews und eine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen zur Wahrnehmung von Betroffenheit von Politik wurden Interviews mit sieben Reinigungskräften geführt. Sechs Befragte gaben an regelmäßig zur Wahl zu gehen, eine Befragte deklarierte sich als Nichtwählerin. Die Forschungsent-scheidung, die Gruppe der weiblichen migrantischen Reinigungskräfte heranzuziehen, erfolgte aufgrund dessen, dass es sich bei Angehörigen dieser Gruppe um Frauen handelt, die verschiedene sozio-strukturelle Charakteristika verbinden: der niedrige sozio-ökonomische Status aufgrund des Berufes, das Geschlecht sowie der Migrationshintergrund. Auch wurde dieser Gruppe bis dato in der politikwissenschaftlichen Forschung nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl es aus sozialwissenschaftlicher Sicht mehrere Forschungsarbeiten gibt (Lutz 2007, Rerrich 2006, Haas 2003). Die drei verbindenden Faktoren, Geschlecht, sozio-ökonomischer Status und Migrationshintergrund, können Erklärungsfaktoren für die Rolle von Wahrnehmung von Politik im Leben auf individueller Ebene sein.

Zweck der ersten Forschungsfrage war es, Auskunft über das politische Interesse der Befragten zu erhalten. Die am Anfang dieser Arbeit aufgestellte Annahme war, dass politisches Interesse mit dem Bildungsabschluss der Befragten steigt. Es zeigte sich, dass politisches Interesse bei den Befragten zwar vorhanden, allerdings nur schwach ausgeprägt ist. Einige der Befragten gaben an, dass sie sich früher stärker für politische Themen interessiert hätten als sie es heute tun. Begründet wird das geringe politische Interesse von den Befragten selbst mit knappen zeitlichen Ressourcen, sowie dem Gefühl, dass die Politikberichterstattung wiederholend und von Konflikten geprägt ist, was den Befragten missfällt. Der Medienkonsum von politischen Inhalten findet also zwar statt, allerdings verbunden mit einer kritisch-ablehnenden Haltung demgegenüber. Es werden neben politischer Berichterstattung des Herkunftslandes auch österreichische Nachrichten verfolgt, auf denen der Fokus liegt. Dies deckt sich mit dem Forschungsergebnis von Kraler/Sohler (2005, 51). Innerhalb der Familie oder des Freundeskreises gibt es kaum Kommunikation über politische Inhalte, da dies von den Befragten als zu konfliktaufgeladenes Thema gilt.

Die Annahme, wonach es also einen Zusammenhang zwischen dem Bildungsabschluss der Befragten und dem politischen Interesse gibt, konnte bei den Befragten nicht bestätigt werden. Denn unabhängig vom höchsten formellen Bildungsabschluss wiesen alle Befragten ähnlich niedriges politisches Interesse auf. Das niedrige politische Interesse könnte also auf andere Merkmale, wie das Geschlecht oder den Migrationshintergrund zurückzuführen sein.

Die zweite Forschungsfrage bezog sich auf das Partizipationsverhalten von Reinigungskräften. Basierend auf Erkenntnissen bisheriger Forschung wurde angenommen, dass MigrantInnen, vor allem Angehörige der ersten Migrationsgeneration, sich weniger oft an Wahlen beteiligen (Saalfeld 2011). Bezogen auf verschiedene Partizipationsformen zeigte sich, dass mit Ausnahme von Wahlen auf keine andere Weise politisch partizipiert wird. Die Teilnahme an Wahlen war für die Befragten aber sehr wichtig. Viele Befragte geben an, seit der Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft an jeder Wahl teilzunehmen. Dies kann als Zeichen der „Dankbarkeit“ für die Staatsbürgerschaft und Zugehörigkeit zu Österreich interpretiert werden. Als Grund für die Teilnahme an Wahlen wird der Wunsch nach Mitbestimmung angegeben, auch spielt die Zufriedenheit mit dem Leben in Österreich eine Rolle. Wählen wird als wichtiger Wert gesehen, der an die Kinder weitergegeben wird. Informationen zum Wahlvorgang gab es für die Frauen von staatlicher Seite in Österreich nicht, es bedurfte Eigeninitiative der Wählerinnen selbst. Auch ist ein Ergebnis der für diese Arbeit durchgeführten Interviews, dass die Vereinsmitgliedschaft bei den Befragten keine Rolle spielt, ebenso wenig andere Formen politischer Partizipation. Einzig eine Befragte gab an, schon einmal an einer Demonstration teilgenommen zu haben. Der Ressourcenansatz von Verba/Schlozman/Brady (1995) identifiziert Zeit, Geld und *civic skills* als Grundlagen für politische Partizipation. Für den Wahlvorgang sind nur wenig Zeit, kein Geld und keine *civic skills*, mit Ausnahme von Sprachkenntnissen notwendig. Bei anderen Formen politischer Partizipation bedarf es jedoch mehr Ressourcen. In den Interviews wurde oft betont, dass die Frauen keine Zeit hätten, sich mit Politik auseinander zu setzen. Also ist Zeit eine knappe Ressource für diese Frauen, ebenso wie Geld, aufgrund des geringen Verdienstes. *Civic skills* können laut Verba/Schlozman/Brady eher in höher qualifizierten Jobs als in niedrig qualifizierten Jobs erlernt werden, danach wäre auszugehen, dass Reinigungskräfte auch über nur geringe *civic skills* verfügen. (ebd., 304) Dies könnte ein Motiv dafür sein, wieso die befragten Frauen

nur an der Partizipationsform mit einem geringen Aufwand, dem Wählen, teilnehmen. Das Niveau der Sprachkenntnisse war bei den Befragten unterschiedlich hoch. Dennoch gingen auch Frauen mit nur geringen Deutschkenntnissen zur Wahl. Der Zusammenhang zwischen niedrigem politischem Interesse und niedriger Partizipationsraten, wie er in der Dimension „Engagement“ des *Civic Voluntarism Model* von Verba/Schlozman/Brady hergestellt wird, spielte für diese Untersuchung bezogen auf die Wahlbeteiligung keine Rolle. In der Dimension „Engagement“ finden sich politisches Interesse und das Gefühl etwas bewegen zu können als Faktoren für politische Partizipation. (Verba/Schlozman/Brady 1995, 272) Die Befragten geben an, sowohl nur geringes Interesse, sowie das wahrgenommene Gefühl, nichts ändern zu können, zu besitzen. Dies könnte also Einfluss auf andere Partizipationsformen haben, für das Wählen scheint es nicht wichtig zu sein.

In der bisherigen sozialwissenschaftlichen Forschung zum Wahlverhalten von MigrantInnen wurden verschiedene Faktoren identifiziert, die sich auf die Partizipationsraten auswirken können. Kenntnisse der Landessprache sollen sich laut Schönwälder positiv auf das Partizipationsverhalten auswirken, ebenso wie die Aufenthaltsdauer im Land (Schönwälder 2009, 835). Die Deutschkenntnisse der Befragten können als gut beschrieben werden, in zwei Fällen war es allerdings notwendig zumindest Teile des Interviews in die Muttersprache der Befragten übersetzen zu lassen. Die Aufenthaltsdauer der Befragten betrug in allen Fällen mehr als 10 Jahre, in einigen Fällen sogar mehr als 20 Jahre. Ein Zusammenhang zwischen Sprachkenntnissen und Partizipationsraten kann für diese Arbeit ebenso wenig gezogen werden wie ein Zusammenhang zwischen Aufenthaltsdauer und Partizipation. In den für diese Arbeit durchgeführten Interviews wurde im Zusammenhang mit Wahlbeteiligung oft betont, dass die Befragten seitdem sie die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, jedes Mal zur Wahl gegangen sind. Bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen zufolge scheint sich die Einbürgerung auf ethnische Gruppen unterschiedlich auszuwirken. (Togeby 2004, 519) Ein wichtiges Motiv für Teilnahme an Politik ist laut Marcello Jenny die Zufriedenheit mit dem Leben in Österreich (Jenny 2011, 52). Dies scheint für die befragten Reinigungskräfte zuzutreffen, von denen mehrere betonen, dass sie sehr zufrieden mit dem Leben in Österreich sind. Die Zufriedenheit ist größer bei jenen Reinigungskräften, die als Hausbesorgerinnen arbeiten. Zufriedenheit wird von den Befragten auch mit dem Sozialsystem verknüpft. Zwei Befragte haben Kinder mit Behinderung und äußerten sich sehr positiv darüber, dass diese viele Chancen in Österreich erhalten haben. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass

die Annahme, wonach MigrantInnen seltener partizipieren, für die Wahlbeteiligung unter den Befragten nicht zutrifft.

Als Teil der Arbeit wurden auch die Einstellungen der befragten Frauen zu Parteien, Demokratie und Politik im Allgemein eruiert. Alle Befragten hat zu Demokratie eine positive Einstellung. Verknüpft wurde der Begriff Demokratie von den Befragten vor allem mit Freiheit im Allgemeinen und Meinungsfreiheit im Besonderen. Der Grund für diese positive Betrachtung könnte in der Erfahrung dieser Frauen mit anderen politischen Systemen liegen. So nannten die zwei polnischen Befragten das politische System in ihrem Herkunftsland als einen Grund für ihre Migration nach Österreich. Jedoch wird von den Frauen eine gewisse Distanz zwischen ihnen und PolitikerInnen wahrgenommen. PolitikerInnen verstehen nach Ansicht der Befragten ihre Lebenssituation nicht, einerseits aufgrund des Nicht-MigrantIn seins, andererseits aufgrund der anderen ökonomischen Situation. Politik wird als etwas sehr Abstraktes betrachtet, das sich auch fern des eigenen Lebens und Alltags abspielt. Somit fühlen sich die Frauen auch kaum von Politik betroffen. Dennoch wird eine Zufriedenheit mit den herrschenden politischen Verhältnissen ausgedrückt, vor allem Kontinuität und Stabilität des politischen Systems werden positiv gesehen. Probleme sieht eine Befragte in der Diskriminierung aufgrund des Tragens eines Kopftuchs. Beide befragten Frauen mit türkischen Wurzeln sprechen die Politik der FPÖ an, die sie als explizit gegen MigrantInnen und MuslimInnen gerichtet ansehen. Die SPÖ wird von den meisten aufgrund der wahrgenommenen „migrantenfreundlichen“ Haltung der Befragten favorisiert. Auf die Frage, ob es wichtiger sei, dass Frauen wählen gehen oder ob es wichtiger sei, dass Männer wählen gehen, antworteten alle Befragten, dass es gleich wichtig sei. Von dieser Antwort und anderen in den Interviews gefallenen Statements könnte sich ableiten lassen, dass die Frauen für Gleichheit zwischen den Geschlechtern eintreten. In einigen Fällen berichten die Befragten von Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, auch zeigt sich, dass zwar der Wunsch nach Gleichberechtigung vorhanden ist, aber innerhalb der Familie andere Maßstäbe angesetzt werden. Beispielsweise kritisiert eine Befragte die Benachteiligung seitens ihrer Eltern aufgrund ihres Geschlechts, aber dennoch betont sie mehrmals, dass der Mann die Verantwortung über die Familie hat, also Mann und Frau in dieser Hinsicht für sie nicht gleichberechtigt sind.

Einen zentralen Stellenwert im Leben der befragten Reinigungskräfte nehmen Arbeit und Familie ein. Großer Wert wird auf die Bildung der Kinder gelegt, die fast alle an der Universi-

tät studieren. Dahinter könnte der Wunsch liegen, dass die Kinder einmal einen anderen Beruf ausüben sollten, als es die Mütter tun. Denn alle Befragten betonen, dass sie gerne einen anderen Beruf ergriffen hätten, aber aufgrund ökonomischen Zwangs und mangelnder Deutschkenntnisse nur eine Arbeitsstelle in der Reinigungsbranche zu finden war. In Bezug auf Arbeit lässt sich feststellen, dass es für die Frauen wichtig ist, einen Arbeitsplatz zu haben. Es zeigt sich ein Unterschied zwischen Frauen, die als Hausbesorgerinnen arbeiten und solchen, die bei Reinigungsfirmen angestellt sind. Die Hausbesorgerinnen sind zufriedener mit ihrer Arbeitssituation. Die meisten Befragten zeigten sich im Großen und Ganzen zufrieden mit ihrer persönlichen Situation und ihrer Arbeitssituation. Einzig eine Befragte äußerte den expliziten Wunsch nach Wechsel des Arbeitsplatzes und nannte auch konkrete Vorstellungen. Sie gab aber an, dass es aufgrund knapper finanzieller Ressourcen nur schwer möglich sein wird, die dafür nötige Ausbildung zu finanzieren. Auf die Frage nach Lebensmittelpunkt und Zugehörigkeitsgefühl wurde immer Österreich genannt, mit der Begründung, dass hier die Kinder der Befragten leben und dadurch ein Heimatgefühl entstehe.

Die leitende Forschungsüberlegung für diese Arbeit war die Frage, welche Rolle Politik im Leben von weiblichen migrantischen Reinigungskräften spielt und inwiefern sie sich von Politik betroffen fühlen. In den Interviews zeigte sich, dass die Befragten eine Distanz zwischen sich und den PolitikerInnen wahrnehmen. Die Frauen interessieren sich nur schwach für Politik, nehmen aber an Wahlen teil. Mit Ausnahme von Wahlen spielt Politik in ihrem Leben keine Rolle, sie fühlen sich auch nicht davon betroffen. Die Befragten geben an, PolitikerInnen würden sie aufgrund anderer Lebensumstände nicht verstehen können. Es hat sich gezeigt, dass anderen Themen, wie Familie oder Arbeit größere Bedeutung zukommt und, dass Politik nur einen geringen Stellenwert für die befragten migrantische Reinigungskräfte hat.

Zur methodischen Durchführung dieser Arbeit ist zu sagen, dass durch qualitative Interviews ein großer Erkenntnisgewinn erzielt wurde. Allerdings stellte sich während der Befragungen heraus, dass die von mir als Einstiegsfrage gedachte Frage nach „Wenn Sie Präsidentin wären in Österreich oder in einem anderen Land– was würden Sie verändern?“ für viele Befragte schwierig zu beantworten war. Das Problem war, dass nach Veränderungswünschen gefragt wurde, die für viele Befragte nicht vorhanden waren bzw. erst nach einer gewissen Überlegung oder während des Gespräches geäußert wurden.

Für weiterführende Forschung würde sich eine Untersuchung ausschließlich mit NichtwählerInnen anbieten. Auch wäre eine quantitative Untersuchung mit einer größeren Zahl an Befragten interessant, da die letzten Daten, die in Österreich zum Wahlverhalten eingebürgerter MigrantInnen auf diese Weise erhoben worden sind, aus dem Jahr 2003 stammen. Bei weiterführender Forschung in diesem Bereich ist es sicherlich von Vorteil, mit einem Dolmetscher zu arbeiten, da somit in die Forschung auch jene inkludiert werden können, die nur über geringe Deutschkenntnisse verfügen. Gerade solche Untersuchungen könnten neue Perspektiven zu diesem Thema aufzeigen und den Erkenntnisgewinn abermals erhöhen. Dies wiederum könnte zu einem besseren Verständnis für politische Einstellungen, politisches Interesse und Partizipationsmotiven von MigrantInnen führen.

7 Literatur- und Quellenverzeichnis

- Anderson, Bridget (2006). A very private business: migration and domestic work, Working Paper No. 28, Centre of Migration, Policy and Society, University of Oxford.
- Anwar, Muhammad (2001). The Participation of Ethnic Minorities in British Politics, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 27, 533-549.
- Aubenas, Florence (2010). Putze. Mein Leben im Dreck, München.
- Barber, Benjamin (2003). Strong democracy: participatory politics for a new age; Los Angeles.
- Bauer, Werner T. (2008). Das kommunale Ausländerwahlrecht im europäischen Vergleich. Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung (ÖGPP) Gesprächskreis Migration und Integration 16. Februar 2008, Bonn.
- Bendel, Petra (2005). Politikverdrossenheit, in: Dieter Nohlen/ Rainer-Olaf Schultze (Hg.): Lexikon der Politikwissenschaft, München, 711.
- Berg-Schlosser, Dirk (2005). Attitudes, in: Dieter Nohlen/ Rainer-Olaf Schultze (Hg.): Lexikon der Politikwissenschaft, München, 42.
- Bilodeau, Antoine (2008). Immigrants'voice through Protest Politics in Canada and Australia: Assessing the Impact of Pre-Migration Political Repression, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol 34, 975-1002.
- Bird, Karen/Saalfeld, Thomas/Wüst, Andreas M. (Hg.) (2011). The Political Representation of Immigrants and Minorities. Voters, parties and parliaments in liberal democracies, Oxon.
- Braun, Christina von (2001). Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht, Zürich.
- Caixeta, Luzenir/ Haas, Barbara/ Haidinger, Bettina/ Rappold, Sonja/ Rechling, Daniela/ Ripota, Pamela (2004). Houseworking and Caretaking. Part Austria. Migrantinnen in Privathaushalten. (nicht publiziert)
- Chen, Kevin (1992). Alienation and Voting Turnout in the United States 1960-1988, San Francisco.
- De Nève, Dorothée (2009). NichtwählerInnen – eine Gefahr für die Demokratie? Opladen.
- Engelmeyer, Elisabeth. (1995) Die Putzfrau als "Therapeutin? Unsichtbare Frauenarbeit bei der Rehabilitation chronisch Kranker, in: Bertrams, Anette (Hrsg.): Dichotomie, Dominanz, Differenz. Frauen platzieren sich in Wissenschaft und Gesellschaft, 155-168, Weinheim.
- Fennema, Meindert/Tillie, Jean (1999). Political Participation and Political Trust in Amsterdam: Civic Communities and Ethnic Networks, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 25, 703-726.
- Friesl, Christian/Hofer, Thomas/Wieser, Renate (2009). Die Österreicher/-innen und die Politik, in: Friesl, Christian/Polak, Regina/Hamachers-Zuba, Ursula (Hg) (2009) Die Österreicher innen. Wertewandel 1990-2008, Wien.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2009). Experteninterview und qualitative Inhaltsanalyse, Wiesbaden.

- Haas, Barbara (2003). Chancen und Risiken bezahlter Haushaltshilfen? Alte und neue Ungleichheitsstrukturen, Wien.
- Haidinger, Bettina (2004). „Ich putze Dreck, aber ich bin nicht Dreck!“. Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit. Eine qualitative Untersuchung unter ArbeitgeberInnen und Arbeitnehmerinnen, in: Hartl, Katja/Kreimer, Margareta (Hg.)(2004). Am Rande des Arbeitsmarktes: Haushaltsnahe Dienstleistungen. In: Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft, Band 90, Wien.
- Hartl, Katja/Kreimer, Margareta (Hg.)(2004). Am Rande des Arbeitsmarktes: Haushaltsnahe Dienstleistungen, in: Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft, Band 90, Wien.
- Heinz, Kathrin/Modelmog, Ilse/Thiessen, Barbara (2002). Putzfrau, Malerin, Prima Ballerina: Gespräche über Körperporträts, in: ZFG/ZFS (Hrsg.) Körper und Geschlecht. Bremer-Oldenburger Vorlesungen zur Frauen und Geschlechterforschung, Opladen.
- Hoecker, Beate (Hg.) (2006). Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest. Eine studienorientierte Einführung, Opladen.
- Höglinger, Andrea/Berka, Gerhard (1994). Arbeit in Privathaushalten: Alte Probleme in neuer Zeit. Eine Studie der sozialwissenschaftlichen Abteilung der Kammer für Arbeiter und Angestellte, Wien.
- Ireland, Patrick R. (2000): Reaping what They Sow: Institutions and Immigrant Political Participation in Western Europe, in: Koopmans, Ruud/Statham, Paul: Challenging Immigration and Ethnic Relations Politics: comparative European Perspectives. Oxford: Oxford University Press, 233–282.
- Jacobs, Dirk/Phalet, Karen/ Swyngedouw, Marc (2004). Associational Membership and Political Involvement Among Ethnic Minority Groups in Brussels, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 30, 543-559.
- Jenny, Marcello (2011). Austria, in: Bird, Karen/Saalfeld, Thomas/Wüst, Andreas M. (Hg.) The Political Representation of Immigrants and Minorities. Voters, parties and parliaments in liberal democracies, Oxon, 51-53.
- Kraler, Albert/Sohler, Karin (2005). Active Civic Participation of Immigrants in Austria. POLITIS Country Report. <http://www.politis-europe.uni-oldenburg.de/9812.html> (Zugriff 04.10.2011)
- LeVan, Carrie (2011). The Vicious Cycle: The Exclusion of Low Socioeconomic Status Voters from Mobilization Efforts, APSA 2011 Annual Meeting Paper.
- Lippert, Susanne (2002). Politisches Engagement – noch immer eine Frage des Geschlechts? Geschlechtsspezifische Aspekte politischer Partizipation unter besonderer Berücksichtigung politischer Proteste, Hamburg.
- Londen, Marieke van/Phalet, Karen/Hagendoorn, Louk (2007) Civic Engagement and Voter Participation among Turkish and Moroccan Minorities in Rotterdam, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 33, 1201-1226.
- Lutz, Helma (2007). Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung, Opladen.

- Maxwell, Rahsaan (2010) Political Participation in France among Non-European-Origin Migrants: Segregation or Integration?, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol 36: 3, 425- 443.
- Müller, Wolfgang C. (2006). Parteiensystem: Rahmenbedingungen, Format und Mechanik des Parteienwettbewerbs, in: Dachs et al. Politik in Österreich. Das Handbuch, 279-304.
- Pelinka, Anton (2006). Demokratieentwicklung in Österreich. Zur Ambivalenz politischer Apathie in: Karl Franzens Universität Graz (Hg). Zum Gedenkjahr 2005. Beiträge von Vortragenden der Montagsakademie 2005/2006, Graz
- Poier, Klaus (2004). Nichtwählerstudie. Demokratiepolitische Aspekte, Ausmaß und Ursachen des Nichtwählens sowie mögliche Gegenstrategien mit besonderem Schwerpunkt auf Österreich und der Steiermark, Graz.
- Polanska, Justyna (2011). Unter deutschen Betten. Eine polnische Putzfrau packt aus, München.
- Plasser, Fritz/Ulram, Peter A. (2005). Wahlverhalten, in: Dachs, Herbert/Gerlich, Peter/Gottweis, Herbert/Kramer, Helmut/Lauber, Volkmar/Müller, Wolfgang C./Talos, Emmerich (Hg.) Politik in Österreich. Das Handbuch. Wien, 550-560.
- Plasser, Fritz/Ulram, Peter A. (2004). Öffentliche Aufmerksamkeit in der Mediendemokratie, in: Plasser, Fritz (Hg.) Politische Kommunikation in Österreich: ein praxisnahes Handbuch. Wien, 37-100.
- Plasser, Fritz/Ulram, Peter A. (1999). Politische Involvierung und politische Unterstützung in Österreich, in: Plasser, Fritz/Gabriel, Oscar W./Falter, Jürgen W./Ulram (Hg.), Peter A. Wahlen und politische Einstellungen in Deutschland und Österreich. Frankfurt am Main (u.a.)
- Rerrich, Maria S. (2006). Die ganze Welt zu Hause. Cosmobile Putzfrauen in privaten Haushalten, Hamburg.
- Rosenberger, Sieglinde/Seeber, Gilg (2008). Wählen, Wien.
- Schönwälder, Karen (2009). Einwanderer als Wähler, Gewählte und transnationale Akteure, in: Politische Vierteljahresschrift, Vol 50, 832-849.
- Schultze, Rainer-Olaf (2005a). Apathie, in: Dieter Nohlen/ Rainer-Olaf Schultze (Hg.): Lexikon der Politikwissenschaft, München, 26.
- Schultze, Rainer-Olaf (2005b). Partizipation, in: Dieter Nohlen/ Rainer-Olaf Schultze (Hg.): Lexikon der Politikwissenschaft, München, 675.
- Schumpeter, Joseph (1950). Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie, Bern.
- Schwenken, Helen (2003). RESPECT for All: The Political Self-Organization of Female Migrant Domestic Workers in the European Union, in: Refuge. Canada's Periodical on Refugees, 21: 3, 45-52.
- Simmel, Georg (1992): Soziologie. Untersuchungen über Formen der Vergesellschaftung. In: Ottheim Rammstedt (Hg). Georg Simmel Gesamtausgabe Bd. II, Frankfurt am Main.
- Statistik Austria (2010) Statistisches Jahrbuch für Migration und Integration.
http://www.statistik.at/web_de/presse/051839; (07.12.2010; 10:50)

- Togeby, Lisa (2004). It depends...How Organisational Participation affects Political Participation and Social Trust among Second-Generation Immigrants in Denmark, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, Vol. 30, 509-528.
- Valchars, Gerd (2006). Defizitäre Demokratie. Staatsbürgerschaft und Wahlrecht im Einwanderungsland Österreich, Wien.
- Verba, Sidney/Schlozman, Kay Lehman/ Brady, Henry E. (1995). Voice and Equality. Civic Voluntarism in American Politics, Harvard University Press.
- Werlberger, Nina (2010). Verweigerer. Leben ohne Politik, Innsbruck.
- Wiedemann, Claudia (2006). Politische Partizipation von Migranten und Migrantinnen, in: Beate Hoecker (Hg.): Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest. Eine studienorientierte Einführung, Opladen.
- Wüst, Andreas M. (2006). Wahlverhalten und politische Repräsentation von Migranten, in: Der Bürger im Staat, Vol 4/2006, 228-234.
- Ziemer, Klaus (2005). Partizipation, in: Dieter Nohlen/ Rainer-Olaf Schultze (Hg.): Lexikon der Politikwissenschaft, München, 675-677.

Internetquellen ohne Autor

<http://www.respect-netz.de/pages/frame.htm> abgerufen am 27.07.2011, 10:57

http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/start.aspx abgerufen am 28.10.2011, 09:36

Interviews

- Interview 1, Frau K, Reinigungskraft, 20. Mai 2011, Eisenstadt
- Interview 2, Frau C., Reinigungskraft, 27. Mai 2011, Wien
- Interview 3, Frau H., Hausbesorgerin, 23. Mai 2011, Wien
- Interview 4, Frau A., Reinigungskraft, 06. Juni 2011, Wien
- Interview 5, Frau G., Hausbesorgerin, 08. Juni 2011, Wien
- Interview 6, Frau R., Hausbesorgerin, 18. Juni 2011, Wien
- Interview 7, Frau J., Reinigungskraft, 05. September 2011, Wien

8 Anhang

8.1 Interviewleitfaden

Stellen Sie sich vor, Sie wären Bundeskanzlerin in Österreich (oder in einem anderen Land), was würden Sie an der Politik ändern?

I. Politisches Interesse

- Interessieren sie sich für Politik?
- Lesen Sie Politikinformationen in Zeitungen/Radio/TV?
- Reden Sie über Politik – in Österreich oder über ein anderes Land?

II. Politisch Einstellungen/Wahrnehmung von Betroffenheit

- Was gefällt Ihnen an österreichischer Politik?
- Was stört Sie an der österreichischen Politik
- Ist Demokratie eine gute oder eine schlechte Sache?
- Haben sie das Gefühl, die Politiker und Politikerinnen interessiert sich für ihre Probleme/Wünsche?
- Fühlen Sie sich als Teil der österreichischen Gesellschaft?
- Was denken Sie: ist es für Frauen wichtig, zu wählen? Oder ist es für Männer wichtiger als für Frauen?

III. Partizipation

- Haben Sie sich schon einmal politisch engagiert (Demo, Unterschriften sammeln,...)
- Sind Sie Mitglied in einem politischen Verein, in einer kulturellen Organisation, in einer religiösen Gemeinschaft? Früher vielleicht?
- Haben Sie in Ihrem Geburtsland gewählt?
- Haben Sie in ihrem Leben schon irgendwann/irgendwo an einer Wahl teilgenommen?
- Aus welchen Gründen gehen Sie (nicht) wählen?

- Gibt es genug Informationen über den Ablauf der Wahl? Bräuchten Sie bestimmte Informationen, um an der Wahl teilzunehmen. Von wem haben Sie die Infos bekommen?

IV. Allgemeine Informationen

- Geburtsort
- Seit wann in Österreich
- Ausbildung/Schulabschluss?

8.2 Abstract

Die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Politik im Leben von Migrantinnen“ beschäftigt sich mit der Rolle von Politik im Leben von weiblichem migrantischem Reinigungspersonal. Die Operationalisierung von Politik im Leben von Migrantinnen erfolgte durch politisches Interesse, politische Partizipation und die Wahrnehmung von Betroffenheit von Politik. Für diese Arbeit wurden qualitative Interviews mit Migrantinnen geführt, die im Reinigungsbereich arbeiten.

Wichtige Ergebnisse dieser Arbeit sind, dass sich die Befragten kaum von Politik betroffen fühlen und auch nur wenig dafür interessieren. Das Partizipationsverhalten betreffend kann gesagt werden, dass die Befragten außer dem Wählen keine anderen Formen nutzen. Die regelmäßige Teilnahme an Wahlen wird aber als wichtig erachtet und von den Befragten auch ausgeübt. Dennoch zeigte sich, dass im Leben der migrantischen Reinigungskräfte Familie und Arbeit einen weitaus höheren Stellenwert haben.

8.3 Lebenslauf

Persönliche Daten

Anna Strauss
a.strauss@univie.ac.at
geb. 25.03.1988

Studium

10/2006 – 11/2011 Studium der Politikwissenschaft, Universität Wien
Titel der Diplomarbeit: „Politik im Leben von Migrantinnen“
09/2009 – 01/2010 Auslandssemester an der Universität Uppsala, Schweden
Schwerpunkt: Peace and Conflict Studies

Berufserfahrung

Seit 10/2011 **Studienassistentin (Teilzeit 14 Std./W)**
Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien
bei Frau Univ.-Prof.in Dr.in Sieglinde Rosenberger
(administrative Aufgaben, Mitbetreuung und -organisation von
Lehrveranstaltungen)
03/2011 – 09/2011 **Wissenschaftliche Mitarbeiterin (Teilzeit 12 Std./W)**
Projekt „Mobilisierung und Protest gegen Abschiebung“
Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien
08/2010 – 03/2011 **Wissenschaftliche Mitarbeiterin (Teilzeit 10 Std./W)**
Projekt „Politicization of Europe“
Institut für Staatswissenschaft, Universität Wien
10/2006 – 09/2009 **Sekretärin (Teilzeit 10 Std./W)**
Dr. Robert Briem Rechtsanwalt GmbH

Schulbildung

1999 – 2006 BRG Erlgasse, 1120 Wien
Matura am 09.06.2006 mit ausgezeichnetem Erfolg (1,0)

Zusatzqualifikationen

Sprachen Englisch (sehr gut in Sprache und Schrift)
Französisch (gut in Sprache und Schrift)
Schwedisch (gut in Sprache und Schrift)
Spanisch (Grundkenntnisse)

EDV-Kenntnisse Windows, Mac OS X (sehr gut)
MS Office (sehr gut)

Sonstiges

Seit 2006 Leiterin einer Jungschargruppe, Pfarre Hetzendorf
2006 – 2009 Mitarbeit bei der Organisation einer internationalen Konferenz (Vienna International Model United Nations)